ידיעות חדשות

NEUSTE NACHRICHTEN • JEDIOTH CHADASHOTH

Gründer und erster Editor: S. Blumenthal s.A. — מייסד והעורך הראשון: ש. בלומנטל ז"ל

Publisher: JEDIOTH CHADASHOTH Ltd., T.-A., Harakevetstr. 66, Tel. 38245, 32249, POB 28165, Ed. Dr. L. Lilienfeld. Abonnements und Anzeigen: Tel-Aviv, Achad Haam Str. 109. Jerusalem, Sansour Building, Eingang Luna Str., 1 Stock, Nummer 130, Tel. 222826, POB 694; Haifa, Jafo Str. 19/21, Tel. 525705, POB 369; Printing: Blumenthal's Printing Press Ltd.

Einzelverkaufspreis IL 2.— MITTWOCH, 26. SEPT. 1973 — יום רביעי, כ"ט באלול תשל"ג — Nr. 11.881

Ende der Skylab-Mission

... den späten Abendstunden ... die Rückkehr der drei ...lab-Astronauten erwartet. ... weilten 59 Tage im Welt... Gestern früh erwachten ... Astronauten um acht Uhr ... israelischer Zeit aus ... Schlaf und teilten dem ...trumzentrum in Houston ... sie seien bester Laune. ... 10 Uhr abends löste sich ... Apollo-Kapsel von dem ...umschiff, um zwei Stunden ... um Mitternacht israeli... Zeit die Atmosphäre zu ...chen. 20 Minuten nach ...ternacht war die Landung ... Astronauten im Stillen ...n südwestlich der ameri... Küste vorgesehen.

Teheran droht mit Schliessung der Botschaft

Iranischer Diplomat wurde in Beirut von Terroristen entführt

Beirut (R) — Ein iranischer ...amter der Botschaft des ...ns in Beirut wurde von Ter...risten entführt und über ...nige Stunden gefangen gehalten. Dies meldete die libanesische Presse.

Den Berichten ist nicht zu entnehmen, wann der Diplomat entführt wurde und was die Terroristen mit der Entführung bezweckt hatten. Mansour Pirosmant wurde verhört und grausam misshandelt. Er musste nach seiner Freilassung in ein Krankenhaus eingeliefert werden.

Aus dem libanesischen Aussenministerium wurde hierzu erklärt, eine Untersuchung des Vorfalles sei eingeleitet worden. Die iranische Botschaft stehe unter schärfster Bewachung.

Die iranischen Behörden drohten, sie werden die iranische Botschaft in Beirut schliessen, falls sich so ein Vorfall wiederholen sollte. Weder die Botschaft noch aus Kreisen der Terrorverbände waren Kommentare zu dem Vorfall zu erhalten. Spät abends dementierte der Fatah-Verband den Vorfall.

— ★ —

FATAH-TERRORIST HAT AUSTRALIEN VERLASSEN

Der in Melbourne verhaftete Fatah-Terrorist Abdul Hamid Azam hat Australien verlassen. Dies gab der australische Ministerpräsident Whitlam auf einer Pressekonferenz bekannt, sagte jedoch nicht, in welches Land sich der Terrorist begeben und auf welche Weise er seine Freiheit erlangt habe „Aus Sicherheitsgründen können diese Fragen nicht beantwortet werden" sagte Whitlam. Der Terrorist war in Melbourne vor einem Monat wegen illegaler Einreise mit einem gefälschten Pass zu sechs Monaten Haft verurteilt worden. Er soll Waffen bei sich gehabt und die Entführung eines Flugzeuges geplant haben. Vorgestern sagte ein australischer Sprecher, der Terrorist soll ausgewiesen werden, doch sei kein Land zu seiner Aufnahme bereit.

— ★ —

PROZESS IN KHARTOUM UM 6 WOCHEN VERTAGT

Der Prozess gegen die palästinensischen Terroristen, die die saudische Botschaft in Khartoum angegriffen und zwei amerikanische Diplomaten, sowie einen Belgier ermordet hatten, ist erneut um sechs Wochen vertagt worden. Offiziell hiess es, die Vertagung sei auf den Umstand zurückzuführen, dass die meisten Verteidiger der Angeklagten bei den letzten Unruhen im Sudan verhaftet wurden.

Rosch Haschana-Botschaft des Staatspräsidenten Katzir

Neujahrsbotschaften wurden ...stern von dem Staatspräsi...nten, Prof. Katzir und von ...berrabbiner Goren veröffent...cht.

Der Staatspräsident erinnert ...seiner Botschaft an die Be...utung der Erziehung der jü...schen Jugend in der Diaspo... an die Leiden der sowjeti...hen Juden und der Juden in ...n arabischen Ländern.

Der Staatspräsident nahm ...r auf die bevorstehenden ...hlen Bezug und sprach die ...offnung aus, dass die Nation ...t vollem Bewusstsein demo...ratischer Prinzipien zu den ...rnen schreiten wird. Die Zeit ...ll kommen, da Juden und ...raber der Welt beweisen werden, dass sie friedlich zusammenleben können. Im Verlauf der ersten 25 Jahre des staatlichen Bestehens hätten die israelischen Araber und der jüdische Jischuw den Beweis geliefert, dass dies möglich sei.

Oberrabbiner Schlomo Goren sprach in seiner Neujahrsbotschaft von der Bedeutung der Thora, ohne die eine staatliche Existenz Israels niemals verwirklicht worden wäre. Oberrabbiner Ovadia Josef, der im Gegensatz zu Oberrabbiner Goren nicht im Fernsehen eine Botschaft verlas, gab bekannt, dass er zahlreiche Glückwünsche von den Oberrabbinern aus Rumänien, Grossbritannien, Schweiz und Gibraltar erhalten habe.

Castro — Urenkel libanesischer Auswanderer?

Eine libanesische Zeitung zitierte nach gestern das ...vor einigen Wochen in Havanna dementierte Gerücht, Fidel Castro sei der Urenkel libanesischer Auswanderer und heisse in Wirklichkeit Faddul Cassati. Nach dieser Meldung ist Fidel Castro alias Faddul Cassati ein Araber. In diesem Lichte erhält der impulsive Abbruch der diplomatischen Beziehungen Kubas zu Israel eine neue pikante Note. „Sein arabisches Blut kam ins Wallen, als Gadafi die Dritte Welt zum Abbruch der Beziehungen zu den Zionisten und zu Israel aufforderte", sagte ein Pressevertreter, der an der Konferenz der Blockfreien in Algier teilgenommen und die spontane Umarmung Castros mit dem libyschen Staatschef beobachtet hatte.

Gustaf VI. Adolf beigesetzt

In Stockholm wurde gestern der im 90-ten Lebensjahr verstorbene schwedische König Gustaf VI. Adolf beigesetzt. Fünf Könige, sechs Königinnen und vier Staatspräsidenten wohnten der Beisetzung bei. Israel war durch den Botschafter in Stockholm, Awner Idan, vertreten. Der Hochadel aus allen Ländern Europas hatte sich zu der Beerdigung in der Kathedrale von Stockholm eingefunden. In feierlicher Prozession wurde der Katafalk auf schwarzer Karosse von sechs Pferden gezogen. Als die Karosse das Königliche Schloss verliess, läuteten alle Kirchenglocken der Stadt.

23 Juden im Irak bestialisch ermordet

Der Jüdisch-Amerikanische Ausschuss gab gestern bekannt, im vergangenen jüdischen Jahr sind 23 Juden im Irak von den Behörden ermordet worden. Unter den Opfern sind 15 Männer und drei Frauen, die im September des Vorjahres verhaftet worden waren und deren Spuren verloren gegangen sind. Dem Bericht ist zu entnehmen, dass diese Juden hingerichtet worden sind.

Des weiteren heisst es in der Verlautbarung, in fünf arabischen Ländern, Syrien, Aegypten, Libyen, Irak und Libanon leben derzeit 8000 Juden. Syrien setze die Verfolgung der Juden fort, doch werden die Juden in den Gefängnissen nicht mehr wie früher gefoltert, da die internationalen Proteste und zwei Demonstrationen syrischer Juden Erfolg gehabt haben.

Gromyko vor den Vereinten Nationen:

Keine Nahostlösung ohne totalen Rückzug Israels aus besetzten Gebieten

Der sowjetische Aussenminister Andrey Gromyko rief gestern in den Vereinten Nationen Israel zum totalen Rückzug aus den besetzten Gebieten auf. Er sagte, die Grundlage eines Nahost-Friedens bilde nach wie vor die Resolution 242. Die Weigerung Israels, einer Regelung des Konfliktes zuzustimmen, stelle eine Provokation der Welt dar.

Die Lage im Nahen Osten bezeichnete der sowjetische Aussenminister als „explosiv". Sie gleiche einem Kriegsgebiet, in dem die Kämpfe jederzeit ausbrechen können. Man sollte alles unternehmen, damit Israel und diejenigen Länder, die Israel unterstützen, endlich begreifen, dass sie realistischer und vernünftiger zur Lösung des Konfliktes schreiten müssen. Das sowjetische Judenproblem existiert nicht, sagte Gromyko.

Der sowjetische Aussenminister bezeichnete die „Propaganda der Zionisten gegen unsere angebliche Benachteiligung der Juden" und anderer Kreise als „Einmengung in die internen Angelegenheiten" der Sowjetunion. Er sprach von „Erpressungsmanövern und spielte auf die Vorschläge Jacksons an, die eine Aenderung der sowjetischen Auswanderungspolitik erzwingen wollen.

Nach der Rede erklärte Israels UN-Botschafter Tekoa, Gromyko habe mit seiner Rede nicht zu einer Entspannung beigetragen und keine neuen Wege zu einer Entspannung gezeichnet; Nur auf dem Verhandlungswege sei der Konflikt beizulegen.

Vorher hatte der kanadische Aussenminister Mitchel Sharp das Wort ergriffen und rief die Welt und die Vereinten Nationen zur Bekämpfung des Terrors auf. Der Terror sei ein universales Problem. Nur bei internationaler Zusammenarbeit könne dem Terror ein Ende bereitet werden.

Knessetlisten beim Zentralen Wahlausschuss eingereicht

Bis 10 Uhr abends arbeitete gestern die Zentrale Wahlkommission unter dem Vorsitz des Oberrichters Chaim Cohen, um die Kandidatenlisten der zu den Knessetwahlen angemeldeten alten Parteien entgegenzunehmen. Bis Sonntagabend nächster Woche müssen auch die neuen Listen ihre Anmeldungen einreichen.

Aus Jerusalem wurde berichtet, dass das fünfte Stockwerk des Knessetgebäudes, in dem sich die Wahlkommission befand, gestern das im Lande meistbeschäftigste Büro gewesen ist. In den Korridoren sah man zahlreiche Pressevertreter und Auslandskorrespondenten mit Kameras, die mit Spannung das Auf und Ab der Funktionäre verfolgten. Die Stimmung war des ungeachtet auch feierlich.

Die Sozialistisch-Revolutionäre Liste mit dem hebräischen Buchstaben „Resch" hatte sich als erste Liste angemeldet. Die Buchstaben der Listen werden allerdings erst am 10. Oktober offiziell anerkannt werden. An der Spitze der „Resch"-Liste steht Rami Livne. Die Liste wurde von Chaim Hanegbi überreicht. Die zweite Liste war „Moked", an deren Spitze Meir Pail, S. Mikunis, Jair Sadan stehen. Die dritte Liste war „Kidma und Pituach", eine arabische Liste.

Die Liste „Bewegung für soziale Gleichberechtigung" steht unter Leitung des MdK Awner Schaki, der aus der Partei der Religiös-Nationalen ausgetreten ist. Die Liste verfügte gestern nicht über den gesetzlich vorgeschriebenen Bankscheck und überreichte einen Privatscheck der von der Behörde nicht entgegengenommen wurde. Die Führer der Liste unternahmen alle Anstrengungen, um einen Bankscheck überreichen zu können.

Die neue Liste „Tnuat Naschim Datiot" steht unter der Führung der Knessetabgeordneten Towa Sanhedrai, die zur RNP gehört.

Auf eine Frage erklärte der Vorsitzende des Wahlkomitees, nach 10 Uhr abends werden keine Listen entgegengenommen. Wer sich jedoch in dem Büro aufhält, hat das Recht auch nach 10 Uhr eine Liste einzureichen. Die Türen werden jedoch genau um zehn Uhr abends geschlossen.

DIE SPITZENKANDIDATEN DER LIKUD-LISTE

Auf den aussichtsreichen Plätzen der Likud-Listen erscheinen folgende Kandidaten der Cherut-Bewegung (C), der Liberalen (L), der Staatsliste (S), des Freien Zentrums (F) und der Bewegung für ein ungeteiltes Israel (I):

Menachem Begin (C), Elimelech Rimalt (L), Jochanan Bader (C), Simcha Ehrlich (L), Benjamin Halevi (C), Ariel Scharon (L), Jigal Horwitz (S), Schmuel Tamir (F), Abraham Joffe (I), Chaim Landau (C), Josef Tamir (L), Josef Kremermann (C), S. Z. Abramow (L), Menachem Jedid (C), Salman Schowal (S), Elieser Schostak (F), Gideon Patt (L), Joram Aridor (C), Mosche Nissim (L), Chaim Corfu (C), Jizchak Modai (L), Benzion Keschet (C), Jecheskel Flumin (L), David Levvi (C), Pessach Gruper (L), Ejtan Liwni (C), Jizchak Schamir (C), Amnon Linn (S), Akiba Nof (F), Meir Cohen (C) und Abraham Katz (L).

WENIG AENDERUNGEN IN DER MAARACH-LISTE

Unter die Spitzenkandidaten der Maarach-Liste wurden Meir Talmi von der Mapam und Schlomo Hillel von der Mapai eingefügt. Die Reihenfolge ist wie folgt:

Golda Meir, Jigal Allon, Aba Eban, Mosche Dayan, Meir Talmi, Pinchas Sapir, Israel Jeschajahu, Schlomo Hillel, Israel Galili, Dow Sakin, Josef Almogi, Schimon Peres, Aharon Jadlin, Mosche Baram, Israel Kargmann, Chaim Zadok, Jizchak Navon, Jizchak Ben Aharon, Chaike Grossmann, Jizchak Rabin, Luba Eliaw, Abraham Ofer, Arie Enkurium, Aharon Efrat, Mathilda Gez, Mosche Carmel, Aharon Jariw, Mosche Wertmann, Abraham Silberberg, Gad Jacobi, Schoschana Arbeli-Almoslino, Abdul Aziz el Suawi.

UEBERPARTEILICHE LISTE IN NAHARIA

Zum ersten Mal in der dreissigjährigen Munizipalgeschichte Naharias wird es eine überparteiliche Liste zu den Stadtratswahlen geben.

Die Bewegung „Ichpat lanu" (Es geht uns an), die aus Protest gegen Schmutz, zügellose Bautätigkeit und ein geplantes Grosshotel spontan vor einigen Monaten entstand, hat sich nach vergeblichen Versuchen, mit den bestehenden Parteien zu einer Uebereinkunft zu gelangen, entschlossen, mit einer eigenen überparteilichen Liste zu den Stadtratswahlen aufzutreten. An der Spitze der Liste steht der Industrielle Stef Wertheimer (Iscar Ltd.). Mit ihm kandidieren Männer und Frauen aus allen Kreisen der Bevölkerung und aus allen Stadtteilen. Als erstes Ziel formulierte die neue Liste die Erlangung einer sauberen Stadt und die Verbesserung der Wohnbedingungen.

WAHLEINSPRUCH ABGEWIESEN

Das Bezirksgericht Tel-Aviv wies eine von den Rechtsanwälten Amir und Levin eingebrachte Klage, wonach die Kandidatenliste des Maarach nicht auf demokratische Weise aufgestellt wurde und daher nicht rechtsgültig sei, ab. In der Begründung wurde festgestellt, dass es nicht Aufgabe eines Gerichts sein kann, über die Konstitutionen einer Körperschaft auf freiwilliger Basis zu urteilen.

Israel will Obervolta bei Dürrebekämpfung helfen

Der Berater des Ministerpräsidenten von Ober-Volta, Lompolo Kone überreichte gestern Frau Golda Meir eine mündliche Freundschaftsbotschaft seines Ministerpräsidenten Gerard Quedraogo, in der dem Wunsch nach Vertiefung der gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen Ausdruck gegeben wird.

Vor der Abreise Kones wurde eine gemeinsame Verlautbarung veröffentlicht, in der Israel versprach, dem von Dürre heimgesuchten afrikanischen Land nach Möglichkeit Hilfe zu leisten.

Kissinger traf mit arabischen Aussenministern zusammen

Der amerikanische Aussenminister Kissinger konferierte gestern mit 15 arabischen Aussenministern in New York. Danach traf er mit dem sowjetischen Aussenminister Andrej Gromyko zusammen, dem er unter anderem erklärte, dass die Verfolgung von Intellektuellen in der USSR grösste Erregung in der amerikanischen Oeffentlichkeit ausgelöst habe. Diese Entwicklung, sowie die Verweigerung jüdischer freier Auswanderung nach Israel bilden derzeit das grösste Hindernis bei den Verhandlungen um die Bewilligung der Meistbegünstigungsklausel für die USSR im Handel mit den Vereinigten Staaten.

Kissinger betonte, er trete für stille Diplomatie ein, doch sei die Oeffentliche Meinung Amerikas gegen eine Genehmigung der Meistbegünstigungsklausel, solange keine Aenderung in der sowjetischen Politik eintritt.

TREFFEN MIT A-ZAYAT

Der ägyptische Aussenminister A-Zayat begab sich gestern an der Spitze der UN-Delegation seines Landes nach New York und wird heute mit Aussenminister Kissinger zusammentreffen.

Dr. Kissinger wird nach seiner Zusammenkunft mit den arabischen Diplomaten die Aussenminister der BRD und Dänemarks treffen.

Das ägyptische Blatt „Al Achbar" schrieb gestern, die arabischen Länder sollten vorläufig keine Aenderung der amerikanischen Nahost-Politik erwarten. Das Blatt reagierte auf die vorgestrige Ansprache Kissingers vor der UN-Vollversammlung und bemerkt Kissinger habe nicht durchblicken lassen, ob Washington der Behandlung des Nahost-Problemes Vorrang geben werde, wie es Präsident Nixon versprochen hatte.

Das Blatt „A Nawa" berichtet, in der USSR lebende Moslems hätten letzthin um Auswanderung in die arabischen Länder angesucht. Es handle sich hierbei vor allem um Angehörige freier Berufe.

MILITAERDIENSTPFLICHT IM LIBANON

Beirut (R) — Das libanesische Verteidigungsministerium hat eine Gesetzesvorlage ausgearbeitet, welche die Einführung der Militärdienstpflicht vorsieht. Die libanesische Regierung wird diese Woche den Vorschlag erörtern, der danach dem Parlament unterbreitet werden soll.

PAJIS-ZIEHUNG

Bei der Pajis-Ziehung 39/73 gewannen die Lose 313494 und 405145 je IL 130.000. Alle Lose mit Endziffer 9 erhalten den Einsatz zurück.

(Ohne Gewähr.)

Anti-israelischer Antrag in Nairobi vom IWF abgelehnt

Der Vorschlag afro-asiatischer und arabischer Vertreter, dem israelischen Repräsentanten das Wort zu entziehen, wurde von der Majorität der Teilnehmer der IWF-Vollversammlung abgelehnt. Dagegen wurde der Vorschlag des Verbandes für afrikanische Einheit, keinen Vertreter Portugals zuzulassen, angenommen.

SHULTZ ZUVERSICHTLICH

Nairobi (R) — Auf der Vollversammlung des Internationalen Weltwährungsfonds (IWF) äusserte sich der amerikanische Finanzminister Shultz zuversichtlich und erklärte, im Frühjahr werde das Abkommen über die Reform des Weltwährungssystems unterzeichnet werden. Amerika werde das Abkommen im Frühjahr unterzeichnen, da bis dahin eine aktive Zahlungsbilanz der USA zum ersten Mal nach dreijährigem Defizit abgeschlossen werden wird.

Des weiteren sagte Shultz, Washington werde von Zeit zu Zeit an den Finanzmärkten intervenieren, um die Stabilität der US-Währung aufrecht zu erhalten.

Der französische Finanzminister Giscard d'Estaing kritisierte das Floating-System. Der französische Minister verwahrte sich dagegen, dass das gegenwärtige Schema für die Reform des Währungssystems stillschweigend die Existenz von schwankenden Währungsparitäten vorsehen soll, die bei vorausgegangenen Expertengesprächen kategorisch ausgeschlossen worden waren. Damals, sagte er, habe man sich auf die Formel „feste, aber anpassungsfähige Währungen" geeinigt. Ausserdem bemängelte er, dass bei den bisherigen Vorarbeiten der Reform die Möglichkeit wirksamer Kontrollen der Kapitalbewegungen praktisch ausgeschaltet worden war.

— ★ —

TAUSENDE SYNAGOGEN SYMBOLISCH GESCHLOSSEN

Tausende Synagogen blieben gestern in New York „symbolisch" geschlossen. An die Wände der Synagogen wurden „sowjetische Plakate" geklebt und daran erinnert, dass die Gottesdienste in den sowjetischen Städten auf behördlichen Befehl fast völlig zum Stillstand gekommen sind. Seit der Revolution seien in der USSR neunundneunzig Prozent aller Synagogen gesperrt worden.

ARENDT BEI GOLDA MEIR

Der deutsche Arbeitsminister Arendt wurde gestern von Frau Golda Meir empfangen. Der Gast war vom Arbeitsminister Almogi und von dem deutschen Geschäftsträger Helmuth Einkriegel begleitet.

Tausend Einwanderer kommen zum Fest

Bis Rosch Haschana sollen etwa 1000 Einwanderer aus der Sowjetunion von Wien nach Israel gebracht werden. El Al stellte seinen Jumbo-Jet zur Verfügung der Einwanderungsbehörden. Auch in den Eingliederungszentren wurde alles für die Aufnahme dieser Einwanderer vorbereitet.

Die ersten 180 Einwanderer des neuen Jahres, eine Gruppe aus Südamerika, werden Schabbatausgang mit der „Dan" ankommen.

ROSCH HASCHANA IN JERUSALEM

Jerusalem (SBC) — In Jerusalem wurden alle Vorbereitungen zu Rosch Haschana getroffen. An der Klagemauer erwartet man Zehntausende von Betern. Für ältere Leute wurden Bänke aufgestellt und eine Erstehilfestation ist eingerichtet.

Oberrabbiner Goren sprach gestern im Hejchal Schlomo zu den Schülern der Oberklassen der Mittelschulen und wies auf die moralischen Verpflichtungen der israelischen Jugend hin.

In den Jerusalemer Hotels ist starker Andrang von Touristen zu verzeichnen. Gottesdienste finden in 600 orthodoxen Synagogen statt, ebenso zwei Reform-Gottesdienste und drei Gottesdienste der Konservativen.

— ★ —

TREFFEN GOLDMANN—HONECKER

Dr. Nachum Goldmann wird mit dem ostdeutschen SED-Chef Erich Honecker entweder in New York oder in Ostberlin zusammentreffen und will mit den ostdeutschen Behörden die Frage von Entschädigungen an jüdische Naziopfer erörtern.

Dr. Goldmann, Präsident des Jüdischen Weltkongresses, wird nächste Woche in Bonn mit den deutschen Ministern für Finanzen und Auswärtiges zusammentreffen. Dies erklärte Dr. Goldmann, der gestern das Land nach kurzem Besuch verliess. Ueber die Gesprächsthemen in Bonn konnten keine Einzelheiten in Erfahrung gebracht werden, doch wird angenommen, dass Fragen der Entschädigungen auf der Tagesordnung stehen.

Libyen wird an Indien Erdöl zu niedrigen Preisen liefern. Dies wurde in New Delhi bekannt gegeben.

GROSSE REISIMPORTE — AUS SPANIEN UND ITALIEN

Die Regierung hat grosse Quantitäten von Reis in Spanien und in Italien erworben. In zwei Wochen wird mit der Reisverteilung begonnen werden, erklärte ein Sprecher des Handelsministeriums.

(siehe auch Seite 6)

In tiefer Trauer teilen wir mit, dass meine liebe Frau, unsere teure Schwester

LILLY KATZ ז"ל

geb. SINGER

(Lipt. Mikulás — Paris)

am 9. Sept. 1973 in Köln sanft entschlafen ist.

Ein Leben voller Liebe und Fürsorge für ihre Angehörigen und für die überlebenden Mithäftlinge des KZ Auschwitz ist erloschen.

Die Beisetzung hat auf dem jüdischen Friedhof in Hohenems, neben ihren Eltern stattgefunden.

Die tieftrauernden Familien: SINGER, KATZ

Köln, Paris

Anlässlich der Schloschim nach dem Ableben meines teuren Mannes, unseres Vaters, Grossvaters, Schwiegervaters und Bruders

LEO LEMEL WOLF

(früher Teschen, Polen)

findet die ASKARA und GRABSTEINSETZUNG Sonntag, 30. September 1973, um 4.30 Uhr nachm., auf dem Friedhof in Ramot Haschawim statt.

Autobus von Hod Hascharon, Assaf Harofestr. 6.

Gleichzeitig danken wir für die uns erwiesene Anteilnahme.

Gattin: JETTI WOLF und Familie BRUMMER

Die ASKARA und GRABSTEINSETZUNG nach meinem Ehemann

SIEGMUND (SCHLOMO) SCHNELL

früher Berlin — Bat Jam

findet Montag, den 1. Oktober 1973, um 3.30 Uhr, auf dem Friedhof Cholon statt.

Treffpunkt am neuen Friedhofseingang.

(548/18) SEINE TRAUERNDE EHEGATTIN

Die GRABSTEINSETZUNG und ASKARA nach meinem lieben Mann, unserem Vater und Grossvater

WILLY KATZ

findet Montag, 1. Oktober 1973, um 3.30 Uhr nachm., auf dem Friedhof Schikun Vatikim, Natania, statt.

Treffpunkt am Friedhofseingang.

DIE TRAUERNDE FAMILIE

Wir danken allen, die uns getröstet haben.

PERSOENLICHES

Unserem lieben JAKOB WOLLITZA zum 65. Geburtstag und Pensionierung herzlichste Glückwünsche

עד מאה ועשרים שנה

Trude, Renee, Günther

(750)

Unser Afrika-Problem — wieder aktuell

Von MEIR FAERBER

Dass nun auch Togo dem arabischen Druck nachgab und seine diplomatischen Beziehungen zu uns abgebrochen hat und dass sich die Araber jetzt bemühen, auch unsere guten Beziehungen mit Äthiopien zu untergraben, vor allem um El Al das Zwischenlanderecht in Addis Abeba für die Südafrika-Flüge zu entziehen, bildet ein weiteres Abbröckeln der israelischen Positionen in Afrika.

Von den arabischen Nachbarländern durch eine Mauer der Feindseligkeit abgeschnitten und auf politische und kommerzielle Beziehungen mit entfernter gelegenen Staaten angewiesen, haben wir uns von Anfang an um möglichst enge Freundschafts- und Handelsbeziehungen auch zu afrikanischen Staaten bemüht. Wir hatten auf diesem Gebiete auch eindrucksvolle Erfolge, um die Israel von so manchen älteren und grösseren Staaten beneidet wurde. Der Schwarze Erdteil ist ein Tummelplatz von Intrigen und Hegemoniekämpfen, in denen die Sowjetunion und China, England und Frankreich, Amerika und die arabischen Staaten teils zusammen, teils gegeneinander um Einfluss ringen. Besonders aktuell wurde jetzt die Rivalität von Sadats Aegypten und Gadafis Libyen, die ununterbrochen in bilateraler Beeinflussung und im Gesamtkomplex auf den internationalen Konferenzen zum Ausdruck kommt.

Die Organisation of African Unity (OAU) entstand am 25.5. 1963 durch Unterzeichnung der Charta der afrikanischen Einheit zum Abschluss der konstituierenden Konferenz in Addis Abeba. Es waren anfangs 30 unabhängige afrikanische Staaten, denen später u. a. Kenia, Marokko, Sansibar und Togo beitraten. Die OAU litt oftmals unter bilateralen und multilateralen Konflikten, einerseits innenpolitisch radikalen, aussenpolitisch neutralistischen oder prokommunistischen Staaten, so dass die ersteren 1965 einen eigenen Verband, die Gemeinsame Afrikanisch-Madegassische Organisation, als Gegengewicht gegen die mehr prokommunistische Gruppe der Casablanca-Staaten gründeten. Es gab auch noch andere Zusammenschlüsse, wie beispielsweise die Ostafrikanische Föderation (entstanden 1966), die Kenia, Tansania und Uganda umfasst, aber in der Verwirklichung ihres Programms wiederholt auf interne Schwierigkeiten stiess. Auch die 1966 vereinbarte Ostafrikanische Wirtschaftsassoziation, bestehend aus Aethiopien, Burundi, Kenia, Mauritius, Malawi, Sambia und Tansania, erwies sich noch nicht als aktionsfähig.

Für Israel, das sich sehr um Kontakte und Sympathien in Afrika bemühte und neben umfangreicher technischer Entwicklungshilfe auch bedeutende wirtschaftliche Investitionen vornahm, wurde das Afrikaproblem peinlich akut, als es Aegypten und Libyen gelang, immer mehr afrikanische Staatsmänner und Regierungen zu proarabischer, antiisraelischer Stellungnahme zu bewegen. Den ersten schweren Schlag bekamen die israelischen Afrikabeziehungen durch die von Gadafi veranlasste scharfe politische Wendung des ugandischen Präsidenten Idi (Idris) Amin, der plötzlich die freundschaftlichen Beziehungen abbrach und die mit Entwicklungsprojekten beschäftigten Israelis kurzerhand auswies. Da die Kooperation mit Uganda sehr intensiv war, war dieser Rückschlag besonders empfindlich. Wahrscheinlich waren daran nicht nur Gadafi und Amin schuld, sondern es muss auch israelischerseits gewisse Fehlleistungen gegeben haben, die eine genauere Untersuchung erfordern würden, um für die Zukunft aus diesem Misserfolg zu lernen.

Seither haben Kongo-Brazzaville (vormals französische Kolonie, etwa 850 000 Einwohner auf 342 000 qkm), Mali (vormals französisch, etwa 4,6 Millionen Einwohner auf 1,2 Millionen qkm), Niger (vormals französisch, etwa 3,4 Millionen Einwohner auf 1,267 000 qkm), Tschad (vormals französisch, ca. 3,5 Millionen Einwohner auf 1 284 000 qkm) und Burundi (1885—1919 ein Teil von Deutsch-Ostafrika, 1919 Mandatsgebiet des Völkerbundes und 1946—1960 unter belgischer Verwaltung; rund 3 Millionen Seelen auf 27 834 qkm) ihre Beziehungen zu Israel abgebrochen.

Nun folgte diesem Beispiel ein weiterer Staat, der 1884 bis 1919 unter deutscher Kolonialverwaltung stand, nämlich Togo. Togo hat nur 1,8 Millionen Seelen und ein Gebiet von 56 600 qkm, stand 1919 bis 1945 unter Völkerbundsmandat und gelangte später unter französischen Einfluss. Mit Israel hatte Togo seit April 1964 einen Freundschaftsvertrag samt Handels- und Kultur-Abkommen, und seit Juli 1963 ist Togo mit der EWG assoziiert. Die Wandlung in der Politik von Togo bestärkt neuerdings die pessimistische Beurteilung der Aussichten Israels, die afrikanischen Staaaten zu einer neutralen Haltung im arabisch-israelischen Konflikt bewegen zu können. Es wird jetzt eine viel stärkere und intensivere Bemühung unternommen werden müssen, um in Nigeria, Zaire (Kongo-Leopoldville), Kenia, der Elfenbeinküste, Obervolta und Aethiopien nicht eines Tages die gleiche peinliche Erfahrung machen zu müssen wie jetzt in Togo. Unser Aussenministerium muss sich unverzüglich in den Hauptstädten Lagos, Kinshasa, Nairobi, Abidjan, Wagadugu und Addis Abeba darum bemühen, dem arabischen Einfluss entgegenzutreten, nachdem das in Lomé (Togo) versäumt wurde.

Dass das nicht unmöglich ist, darauf weisen die schwebenden und schwelenden Konflikte und Differenzen zwischen Aegypten, Libyen und Algerien einerseits und den afrikanischen Ländern und Völkern andererseits hin. Man sollte den Völkern des Schwarzen Erdteils in Erinnerung rufen, dass es vor historisch nicht gar so langer Zeit war, dass die Aegypter und die Araber in Afrika auf Menschenjagd gingen und systematisch Negerfang und Sklavenhandel betrieben. Auch haben sich bereits die ersten Enttäuschungen eingestellt, da weder Aegypten noch Libyen seine grosszügigen Versprechungen eingehalten hat. Auf der vorigen Konferenz der OAU, die im Mai 1973 in Addis Abeba stattfand, kam es durch die Überheblichkeit der Repräsentanten von Algerien und Libyen zu schweren Beleidigungen von west- und mittelafrikanischen Staatsmännern, und es ist zu erwarten, dass sich auch die nächste OAU-Konferenz, die für Mai 1974 in Mogadiscio in Somalia anberaumt ist, nicht durch freundschaftlich einheitliche Stimmung und Tendenz auszeichnen wird.

Israel braucht, selbst wenn es bis dahin noch einen Rückschlag erleiden sollte, keineswegs auf seine Positionen in Afrika widerstandslos zu verzichten, sondern es könnte und sollte alles daran setzen, die diplomatischen Positionen, die es in Afrika noch hat, zu verteidigen. Momentan scheint der Kontakt mit Zaire (Kongo-Leopoldville) am meisten gefährdet. Aber General Mobutu, der Präsident von Zaire, hatte erst kürzlich einen schweren Konflikt mit Gadafi, fühlt sich von ihm beleidigt, und obwohl er erklärte, dass er seine Beziehungen zu Israel einer Revision unterziehen wolle, könnte möglicherweise noch im letzten Moment der Kontakt zu Kinshasa gerettet werden. Schliesslich herrscht in Zaire der belgische Einfluss vor und nicht der französische, der sich auf Beziehungen zu Israel so negativ auswirkt.

Als charakteristisch für das Regime von Togo kann jetzt, da die Beziehungen zu Israel abgebrochen wurden, ein Gespräch angeführt werden, das ich vor etwa zwölf Jahren mit dem Parlamentsvorsitzenden aus Lomé, der Hauptstadt von Togo, führte, als er mit einer Parlamentsdelegation Jerusalem besuchte. Auf einem Empfang in der Knesset kam ich mit dem togolesischen Parlamentsvorsitzenden ins Gespräch und erkundigte mich nach der parlamentarischen Prozedur und Praxis und den Verhältnissen zwischen Regierungspartei und Opposition in Lomé. Mit Humor antwortete er: Wir haben eine Regierungspartei und eine Opposition und ein Zwei-Häuser-System. Die Regierungspartei sitzt im Parlament, die Opposition in einem anderen Hause, nämlich im Gefängnis.

Gewiss ist es nicht leicht mit einem solchen Regime freundschaftlich zusammenzuarbeiten, aber Israel darf auf seine mit grossem Aufwand errungenen Positionen im Schwarzen Erdteil nicht — aus einer pessimistischen Stimmung heraus — kampflos verzichten. Solange es in Afrika noch selbstbewusste und logisch denkende Männer unter den Staatsführern gibt, wie den Negus Haile Selassie in Aethiopien, Jomo Kenyatta in Kenia und Houphouet-Boigny an der Elfenbeinküste, hat Israel noch Freunde im Schwarzen Kontinent.

ISRAEL-SCHEINWERFER

Aussenminister Eban kämpft auf dieser UN-Vollversammlung den „Kampf seines Lebens". Von seinem Erfolge wird es nicht zuletzt abhängen, ob er auch ins nächste Kabinett als Aussenminister einziehen wird, da viele seiner Formulierungen und auch sein „zu weiches" Auftreten gegenüber den Vereinten Nationen hart kritisiert werden.

★

„Geheimnisvolle Vereinbarungen" sind nach Meinung der Ostjerusalemer Wochenschrift „Al Fajar" (Morgenröte) unterwegs. Angeblich soll das Besatzungskommando erwägen, dem Westufergebiet Selbstverwaltung zu gewähren. Im arabischen Lager soll der Bürgermeister von Hebron ein eifriger Anhänger dieser Idee sein, der für die nächste Zeit keine entscheidende Aenderung im politischen Status des Westufergebietes erwartet.

★

Politische Gründe waren es nicht, die den Alufim Eser Weizmann und Scharon den Weg zum Posten des Generalstabschefs versperrten. Diese Meinung äusserte jedenfalls Aluf (I.R.) Abraham Joffe, der die Ablehnung der beiden hohen Offiziere auf persönliche Erwägungen zurückführte. Er führte an, dass auch Ben Gurion bei der Berufung hoher Offiziere politische Gründe nicht gelten liess. Er selbst sei als ehemaliges Mapam-Mitglied ohne weiteres auf einen hohen Kommando-Posten berufen worden. Seit dieser Zeit hat sich freilich die Einstellung von Abraham Joffe („Ich konnte nicht Generalstabschef werden, weil ich zu alt bin") sehr geändert: bei diesen Wahlen tritt er auf der Liste des Likud auf, wo er die Kreise für ein ungeteiltes Erez Israel repräsentiert.

★

Schon jetzt ist sicher, dass die Bildung der künftigen Regierung auf ganz erhebliche Schwierigkeiten stossen wird. Jede grosse Partei wird bei der Zusammensetzung des Kabinetts von der Religiös-Nationalen Partei abhängig sein. Diese will jedoch nur in die Regierung gehen, wenn das Gesetz „Wer ist Jude?" geändert wird und nur Konversionen orthodoxer Rabbiner anerkannt werden. Die Unabhängigen Liberalen haben sich verpflichtet, der Regierung nur beizutreten, wenn sie für Liberalisierung des Personenstandsrechtes kämpfen können. Einen originellen Ausweg aus diesen Komplikationen hat der amtsführende Vorsitzende der Sochnut-Exekutive Dulzin parat: eine Koalition zwischen Maarach und Likud ohne die kleineren Parteien.

★

Bei den ausländischen Investoren blamiert fühlt sich Finanzminister Sapir, der die geplante zweite Investitionsgesellschaft der Millionäre nicht durchsetzen konnte. Jetzt will Sapir wenigstens „Kontinuität" für diesen Gesetzesvorschlag erreichen, damit die Arbeit am ganzen Projekt nicht ganz von vorne beginnen muss. Inzwischen sind die Männer, die unter dem Druck von Sapir über 20 Millionen Dollar hinlegen wollten (jeder wenigstens eine Million Dollar) allerdings müde und unlustig geworden. Typische Aeusserung eines der Millionäre: „Man will uns in Israel gar nicht."

Die „Olim-Privilegien" sind nach wie vor unbestimmt

Zuerst war vom 1. April 1973 die Rede, dann vom 1. Juli, jetzt heisst es am 31. Dezember 1973 werden jene Import-Privilegien für Neueinwanderer annulliert oder energisch beschränkt, von denen es heisst, sie schaffen ‚böses Blut', sie sind die eigentliche Ursache dessen, dass ‚die Israelis die Alija, aber nicht die Olim lieben'.

Bereits am 18. Januar 1973 hatte die Zoll- und Akzisenverwaltung in Zeitungsanzeigen bekanntgegeben, dass ab 30. Juni jeder Neueinwanderer nur seine persönlichen und seine Haushaltsgegenstände aus dem Ursprungslande zollfrei einführen darf, ansonsten aber in Israel selbst israelische Erzeugnisse erwerben kann — ebenfalls zoll- und kaufsteuerfrei. Importiert aber ein Neueinwanderer Waren aus einem fremden Lande, muss er den vollen Zoll entrichten und erspart nur die Kaufsteuer. Wer einen zollfreien Wagen kaufen will, muss einen Führerschein aus seinem Ursprungslande vorzeigen.

Sinn und Zweck dieser Einschränkungen ist eindeutig. Die Zollbehörden wollen verschiedenen Manipulationen mit Olimrechten und deren Missbrauch durch Israelis oder durch zweifelhafte Vermittler und Kaufleute einen Riegel vorschieben und gleichzeitig auch einen Teil jener aus Neid und Missgunst bestehenden Mauer abbauen, die Einwanderer in den Augen der Alteingesessenen zu einer ‚privilegierten Kaste' verwandelt und damit von der übrigen Bevölkerung trennt.

Kein Mensch weiss genau, wie hoch der Prozentsatz des Missbrauchs von Olimprivilegien liegt, aber Zollexperten behaupteten schon lange, dass ein Teil der ausländischen Kleidungsstücke in Tel-Aviver Boutiquen aus Paketen stammen, die zollfrei auf den Namen von Olim eingeführt wurden. Viele Stereo-Anlagen in den Häusern alteingesessener Israelis wurden über verwandte, befreundete oder entlohnte Neueinwanderer erworben — zum halben Preis oder noch billiger. Nicht nur die ‚Schwarzen Panther' wunderten sich darüber, wieso denn eigentlich Olim aus der Sowjetunion kurz nach ihrer Ankunft die Mittel aufbringen, um skandinavische Möbel, amerikanische Kühlschränke und deutsche oder japanische Tonbandgeräte zu erwerben, von dem berüchtigten ‚Volvo' mit der ‚weissen Nummer' ganz zu schweigen.

Die für den 30. Juni avisierten Einschränkungen der Privilegien traten nicht in Kraft. Die Olim-Verbände und jüdische Organisationen im Auslande setzten sich zur Wehr

(Fortsetzung S. 3)

Der Nahost-Nervenkrieg jetzt auf hohen Touren

Von YACHIN

Die Regierung Israels sieht sich einer neuen Welle des Nervenkrieges gegenüber, der von den arabischen Regierungen im Hinblick auf die Vollversammlung der UN betrieben wird. Boykottbeschlüsse und Sanktionen werden angedroht, und der Aussenminister Eban wurde nach New York alarmiert, um einer weiteren Verschlechterung der Stimmung zu begegnen.

Der anscheinend erfolgreich anlaufende Nervenkrieg an der internationalen Front ist jedoch nicht von Siegeshoffnungen in der arabischen Welt selbst, sondern von einer Flut von pessimistischen Gerüchten, von Uneinigkeit, kurz: von einem Nervenkrieg in den eigenen Reihen begleitet. Im Vordergrund steht dabei die Auseinandersetzung mit den Untergrundverbänden, die die arabischen Regierungen jetzt mit allen Mitteln abzuwerten versuchen.

Die Terrorgruppen sind durch diese Entwicklung aufgescheucht, und was früher nicht denkbar gewesen wäre, wurde in diesen Tagen möglich. In Beirut, ja: wiederum in Beirut, fand eine geheime Spitzenkonferenz der Untergrundgruppen statt, zu der dieses Mal auch alle Dissidenten gekommen waren, die sich sonst der Führung Arafats nicht beugen wollten. Sie waren erschienen, weil sie die Stunde der Gefahr für die Terrorverbände gekommen wähnten. Sie sahen sich folgenden Erscheinungen gegenüber:

★ **Die arabischen Staaten** versuchen mehr oder weniger zum Kampf auf Regierungsebene zurückzukehren und die Methoden des Terrors in aller Welt zu liquidieren.

★ **Die Untergrundverbände** sollen zu Aktionen nur an den Grenzen Israels gedrängt werden, was mit Selbstmord identisch ist. Zugleich sollen jedoch diese Aktionen nicht wahllos, sondern unter scharfer Kontrolle der Regierungen der Staaten vor sich gehen. Kairo schleuste die Nachricht in die Oeffentlichkeit, dass eine Aktion am Suezkanal bevorsteht, und die Untergrundgruppen wurden aufgefordert „bereit zu sein" und sich in der Stunde der Entscheidung als Hilfsformationen zu betätigen.

★ **Die von Hussein verkündete Amnestie** wird von den Terrorgruppen als „ausgeklügeltes imperialistisches Manöver" abgetan. Der König erwirbt sich mit diesem Schritt nicht nur in Kairo und Damaskus Popularität, sondern viele von den 1000 freigelassenen Terroristen werden teils aus Müdigkeit, teils aus Dankbarkeit gegenüber dem König nicht mehr zu den Waffen gegen Jordanien greifen. — Ein grosser Teil von ihnen ist für den arabischen Radikalismus verloren, und manche werden sogar zu aktiven Parteigängern Husseins werden.

★ **Die Amnestie** hat eine Aenderung der Stimmung im Westufergebiet zur Folge gehabt, die sich in den Massen von Dankinseraten der Zeitung „Al Kuds" und in der Entsendung von Delegationen nach Amman äusserte. Der König hat mehr Aussicht als früher, mit den Einwohnern des Westufergebietes seinen Frieden zu machen und ihnen seinen Plan einer Föderation schmackhaft erscheinen zu lassen.

Alle diese Entwicklungen wurden auf der „Spitzenkonferenz" der Terroristen in Beirut behandelt. Kommentatoren vertraten die Ansicht, dass die Untergrundgruppen sich mit der Aufwertung Husseins abfinden würden, und sie wollten ihre öffentlichen Erklärungen nur als Strohfeuer betrachten. **Diese Auffassung hält jedoch einer realistischen Untersuchung nicht stand.** Würde es so sein, so müssten die Terrorverbände tatsächlich auf jede autonome Aktivität verzichten und würden bald zerfallen. Die arabischen Staaten brauchen sie als Hilfsmannschaften für die geplante Ostfront, und hier sehen die Terrorgruppen ihren Rettungsanker: sie wollen sich an der Ostfront nur beteiligen, wenn sie in Jordanien wieder volle Betätigungsfreiheit erhalten. Diese wird **ihnen jedoch Hussein nicht zugestehen wollen,** dessen Position in der arabischen Welt gestärkt ist und der die Ostfront nur als Lippenbekenntnis ansieht. Er weiss ganz genau, dass die Ostfront nur ein Propagandamanöver ist und keine wirkliche militärische Bedeutung besitzt.

Der Nervenkrieg um die Terroristen wird von einer intensiven diplomatischen Auseinandersetzung der arabischen Staaten mit der USSR ergänzt. Nach dem Luftzwischenfall mit Israel hatte sich Syrien an Moskau mit der dringenden Bitte gewandt, Syrien aufzurüsten und ihm vor allem MIG-23-Flugzeuge zu liefern. Die Russen antworteten nicht direkt an Assad, sondern Breschnew sandte ein Schreiben an Sadat, in dem er sich darüber beklagte, dass Aegypten „sich von der traditionellen Freundschaft" mit Russland entfernt. — Die Russen möchten gerade in den kommenden Monaten die Araber am Gängelbande behalten und die Auseinandersetzung im Orient auf feierliche Reden und scharfe UN-Resolutionen beschränken. Die Parole „politische Lösung des Nahost-Konflikts" wird bei ihnen gross geschrieben, und sie verlangen arabische Freundschaft auch für blosse deklamatorische Unterstützung des arabischen Standpunktes.

Sadat hat auf die Vorstellungen Breschnews in einem Brief an den russischen Parteiführer und in einem Gespräch mit dem sowjetischen Botschafter Winogradow geantwortet. Dieser Botschafter ist Sadat bitter verhasst, weil er ihn für die Zurückhaltung russischer Waffenlieferungen verantwortlich macht. Andererseits hat Moskau diesen Diplomaten nicht abberufen, weil er sich anscheinend durch realistische Berichte über Lage und Potential des Nilstaates auszeichnet.

Da es keine andere Adresse gibt, musste Sadat mit Winogradow verhandeln, und Sadats Ziel ist es, den Weg zu einem Treffen mit Breschnew zu bahnen. Dieses soll „der Klärung der Missverständnisse" dienen und das Prestige Sadats aufwerten.

Aber bis in die letzten Tage wusste niemand, ob diese Konferenz zustandekommt, und die Russen deuteten immer wieder an, dass die Lösung der Verbindungen mit Libyen eine ihrer wichtigsten Bedingungen wäre. Dieses Verlangen glaubt Sadat jedoch nicht erfüllen zu können.

In Kürze werden weitere Besprechungen mit den Partnern des neuen Bündnisses, Syrien und Jordanien, stattfinden. Von der Ostfront wird viel die Rede sein, aber diese hektische Geschäftigkeit kann über die Unklarheit bei den arabischen Führern nicht hinwegtäuschen, die selbst wissen, dass sie zum Kampfe nicht bereit sind. Was der geschwätzige tunesische Präsident Bourguiba in zahllosen Interviews zum Schaden der arabischen Sache verbreitet, ist bei den anderen arabischen Politikern auch bekannt, wird jedoch nur in geheimsten Kabinetten ges... Der Nervenkrieg, den sie gegen Israel zu entfesseln suchten, wirkt wegen der günstigen Machtverhältnisse auf sie zurück und trifft sie als wachsende Verwirrung, ... ihnen eine geradlinige Po... mit Aussicht auf Erfolg m...lich zu machen.

هكذا من الأصل

هكذا من الأصل

Don Juan ist müde

WELTPOLITIK DER WOCHE

...Zuerst kommt die Nation, ...n die Bewegung, als dritte die Menschen.' So sprach ...n Domingo Peron, 1955 ge...rzter und verjagter Diktator Argentiniens, Mitte Juni ...3 über Rundfunk und ...nsehen aus seiner privaten ...sidenz.

Eigentlich wollte er mit ...ser ausweichenden Rede ...n geliebtes Volk am Flug...fen, nach seiner triumpha... Rückkehr aus 18jährigem ...il, begrüssen. Doch zog er ...an jenem Tag vor, seine ...schine zu einem anderen ...ndeplatz umzudirigieren. ...ter den Hunderttausenden, ...zu seinem Empfang aufmarschiert waren, lieferten ...h linke und rechte Peronisten einen blutigen Strassen...mpf (der mindestens 100 ...nschenleben forderte). Ein ...opäischer Journalist sagte ...ater: 'Peronismus heisst, dass sich zwei Männer ...oringen und jeder sagt, er ...be es für Peron getan.'

Peron, ein bald 78-jähriger General und seine dritte ...efrau, Isabel, 42, eine ehe...lige Tänzerin und Privat...kretärin, wollen Argentinien ...ten – aus der Inflation, ...gnierenden Wirtschaftsentwicklung, innenpolitischen ...ruhe. Am 23. September ...den Wahlen für das Amt ...s Präsidenten und seines ...ellvertreters statt. Von den ...ronisten einstimmig, wenn ...ch erst nach langen intensiven Kämpfen nominiert: Juan ...d Isabel Peron. Argentinien ...sucht für die Sorgen von heute Hilfe bei einem Mann von ...stern.

Dabei handelt es sich nicht ...n eine jener Bananen-Republiken, deren farbenprächti...e Caudillos oft schneller ...echselten als die journalistische Buchhaltung mithalten konnte. Von allen Südamerikanern fühlen sich die Argentinier am engsten mit Europa verbunden, mit der Demokratie, dem Parlamentarismus, dem sozialen Rechtsstaat. Und doch erwartet eine Mehrheit – die vom Proletariat bis in intellektuelle Zirkel, Wirtschaftskreise und die Hochfinanz reicht – einen Ausweg aus der Misere nur von Peron.

ISABEL DE PERON

Zu den Hits auf dem argentinischen Plattenmarkt gehören die Lieder eines Tango-Sängers, der vor 30 Jahren bei einem Flugzeugabsturz umkam. Junge Studentinnen tragen als Anhänger das Bild einer Frau, die vor 21 Jahren an Krebs starb. Nationalisten beschimpfen ihren 'imperialistischen Gegner' als 'Braden' – so hiess der US-Botschafter, der mit allen Mitteln, mit dem 'grossen Stock', im Februar 1946 die Wahl Perons zum argentinischen Präsidenten verhindern wollte.

Argentinien lebt mit und von der Vergangenheit der glücklichen Jahre von 1946 bis etwa 1951, in deren Verlauf eine mit dicken Devisenpolstern versehene Regierung das Proletariat aus dem sozialen Mittelalter herausführte, ihm Versicherung bezahlten Urlaub, rechtlichen Schutz, menschenwürdige Lebensbedingungen brachte.

Niemand weiss genau, was Peron heute will, und viele glauben, dass er es selbst nicht weiss. In Madrid, im spanischen Exil, zu sitzen und an den Fäden zu ziehen, bedeutete Macht, sichere, wenn auch verborgene Macht. Konnte der alte Mann der Versuchung nicht widerstehen, noch einmal aus den Kulissen in das helle Scheinwerferlicht zu treten, wo sein vorgeschickter Stellvertreter, der tapfere, aber unzulängliche Hector Campora, unter den Pfiffen von links und rechts schon den ersten Akt der peronistischen Staatsaktion zu „schmeissen" drohte? Oder musste er es tun, um eine Panik zu verhindern?

Eine einflussreiche brasilianische Zeitung nannte die Vorgänge um die Nominierung des Ehepaares eine 'komische Oper'. Doch Argentinien ist kein Operettenland: dass so viele auf Peron hoffen, zeigt eher, wie hoffnungslos verfahren die Situation ist.

Peron hat ausser seinem Nimbus aus dem Exil nichts mitgebracht. Sein Ruf war gross genug, Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu einem zweijährigen Stillhalteabkommen, euphemistisch Sozialpakt genannt, zu bewegen. Zwar hat sich die Wirtschaftslage in den vergangenen drei Monaten gebessert — doch was geschieht, wenn für die Arbeiter das gelobte Zeitalter nicht anbricht?

Von Madrid aus die Herrschaft über eine verbotene, in sich zerstrittene Partei aufrechtzuerhalten, war schon schwierig genug. Mit bald 78 Jahren in den Niederungen der Sozial-, Wirtschafts- und Innenpolitik zu reussieren — das ist eine riesige Aufgabe. Indes — will er das wirklich?

Es ist erstaunlich, wieviel über Peron und wie wenig von ihm bekannt ist. Seine glänzende militärische Laufbahn ist seit dem Eintritt in die Militarakademie 1913 wohl dokumentiert, nicht weniger seine Intelligenz, seine Vorliebe für Fechten und hübsche junge, ja jugendliche Frauen. Berühmt sind seine unbestreitbaren Organisations-Talente; seine Fähigkeiten, Freunde zu gewinnen (und vor allem zu behalten) und auszunutzen; seine Gabe, Feinde zu demütigen, mit der Waffe des Spotts zu zerstören, notfalls brutal zu vernichten.

Freund wie Feind erzählen sich Wunderdinge über sein Talent, schwierige Probleme dem kleinen Mann mit einem Satz zu verdeutlichen, dessen Sorgen, Aengste, Hoffnungen zu erahnen, sie aufzugreifen, sich von der Stimmung der Menschen tragen zu lassen, sie zu reproduzieren und den Zuhörer schliesslich in dem zu bestätigen, was er vorher dumpf fühlte. Ob er wirklich glaubte, was er sagte? Seine Freunde glaubten es immerhin...

Freilich – was Feuer und Temperament angeht, so war ihm Evita, die Heldin der descamisados, der „Hemdlosen", turmhoch überlegen. Aber sie redete wild, zügellos, emotional; sie verkündete anarchistische, rebellische Ideen, zu ihrem Glück unterwarf sie sich jedoch stets ihrem disziplinierteren, kühl kalkulierenden Ehemann, der zwar auch Feuer entfachen konnte, doch nie ein Opfer der Flammen wurde. Evita verfügte über Charisma und Peron über Willenskraft.

Diese Zeiten sind längst vorbei. Juan Peron ist ein verbrauchter, kranker Mann, der in den beiden letzten Jahren erschreckend gealtert ist. Er leidet an Kreislaufschwäche und altersbedingten Konzentrationsstörungen; sein Leibarzt, ein Herzspezialist, geht bei ihm ein und aus. Don Juans Hang zum bequemen Leben, genährt durch sorgenlose, vergoldete Jahre in Madrid, verträgt sich nicht mit der unausweichlichen Kleinarbeit, seine Neigung zur Astrologie (Isabel liebt spiritistische Sitzungen; Perons Privatsekretär ist ihr Medium) verstört selbst alte Mitarbeiter.

Enttäuschte Freunde klagen: 'Er ist faul geworden.' Peron gibt es selber zu: 'Ich bin immer müde.'

Alle verschliessen die Augen davor, dass nach seinem Tod Isabel, die jetzt zur Vicepräsidenten gewählt wurde, seine Nachfolge antreten wird: eine hübsche, zierliche Frau mit piepsiger Stimme, brav und fleissig, eine treue Verwalterin des Peronschen Nachlasses — doch so ganz ohne Feuer, ohne Überzeugungskraft, keine zweite Evita.

Sie war nicht klug genug, das peinliche Spiel zu beenden, sie zu einer zweiten Evita hochzustilisieren. Sie wird nach dem Tode ihres Mannes die divergierenden Kräfte nicht zusammenhalten können.

Freilich weiss der alte Mann immer noch, was er nicht will: Sozialismus, Revolution, Terror, Wirtschaftsimperialismus des Auslandes, Armut. Denn viel zu gut erinnert er sich an das, was er einmal wollte: in Argentinien soziale Gerechtigkeit verwirklichen, das Land industrialisieren, Lateinamerika gegen das ausbeuterische Ausland einigen. Diesen Zielen hing er mit einem bedenkenlosen Opportunismus an; er kultivierte den Pragmatismus zur Ideologie. Kluge und geduldige Beobachter haben den Peronismus als ein Spiel mit vielen Bällen dargestellt — Kirche, Finanzoligarchie, Bauern, Proletariat, Militär, Verwaltung, Auslandskapital — die ein geschickter Jongleur gegeneinander ausspielt, in steter Bewegung hält. Dass diese Gruppen mitspielten, hatte in den Jahren 1946 bis 1955 reale wie emotionale Gründe:

Peron gab Argentinien nach einem beschämenden Jahrzehnt parlamentarisch demokratischer Korruption und Unfähigkeit eine anfangs stabile Ordnung, er verminderte die sozialen Spannungen und er begeisterte das Volk für eine nationale Idee — er befriedigte Nachholbedarf.

Peron lernte am eigenen Leibe kennen, dass jedes Jonglierspiel Grenzen hat. Einige Bälle fielen ihm aus den Händen, seine Feinde verbündeten sich, und als die Devisenpolster einer erschreckenden Auslandsverschuldung gewichen waren und er in bester Tradition aller südamerikanischen Caudillos seine Feinde mit Terror zu unterdrücken suchte, schickten die Offiziere ihn ins vergoldete Exil. Seine Nachfolger haben das Chaos, das er hinterliess, nicht ordnen können.

Noch im Exil schraubte Peron seine Hoffnungen höher, auf eine Einigung des ganzen Kontinents zu einer eigenständigen Kraft zwischen den Machtblöcken, auf ein für Südamerika vorbildliches Argentinien. Er hat schneller resigniert als seine Frau...

Vor Jahren fragte ein Journalist in Madrid den Ex-Diktator, wann er anfangen werde, seine Memoiren zu schreiben. Augenzwinkernd antwortete er: 'Junger Mann, wenn ich anfange, mich alt zu fühlen.' Neueste Gerüchte wollen wissen, dass er aus dem Wust von Akten, Papieren und Unterlagen zur Zeit die wichtigsten biographischen Stücke heraussuchen lässt.

Alte gegen Neue Welt

Dienstag, der 18. September, war der Tag der Deutschen im Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York. Walter Scheel war mit seiner Delegation für die Westdeutschen und Otto Winzer — mit etlichen Stunden Vorsprung — für die Ostdeutschen eingetroffen. 28 Jahre nach Gründung der — gegen die Achsenmächte — Vereinten Nationen wurden die „Germans" aufgenommen.

62 Aussenminister sind in Manhattan versammelt — nicht so sehr, um die Deutschen zu beäugen, sondern um an der jährlichen Diplomatenbörse im Glaspalast am East River zu spekulieren. Während die deutsche Sprache bisher bei den UN nur durch Oesterreich repräsentiert war, hat man jetzt mit der Aufnahme der Bundesrepublik und der DDR als 134. bzw. 135. Mitglied 'aufgeholt'. Anzüglich wird darauf hingewiesen, dass die Weltorganisation sich darüber hinaus einem aus Deutschland stammenden amerikanischen Aussenminister konfrontiert sehe.

Wie jedes Jahr, hat auch dieses Mal der Generalsekretär einen Tag vor Zusammentritt der Vollversammlung eine Pressekonferenz gegeben. „Wenn man nur wollte, dann wären die Vereinten Nationen ein wirksames Friedensinstrument. Sie würden vorzüglich funktionieren", rief der Generalsekretär den Kritikern der Weltorganisation zu. „Wir sind eine politische Organisation..., auch wenn wirtschaftliche, soziale und humanitäre Aspekte ausserordentlich wichtig sind." Waldheim richtete sich damit vornehmlich gegen die Unterstellung Henry Kissingers, dass die Vereinten Nationen überall versagten, wo die Grossmächte gegensätzliche Interessen haben.

Dass die Deutschen die ersten 28 Jahre der Weltorganisation versäumt haben, mag kein allzu grosses Malheur gewesen sein. Und mit dem UN-Beitritt mag es den beiden deutschen Staaten so gehen, wie meist mit alten Wünschen: Wenn sie endlich erfüllt werden, sind sie bereits eine Nummer zu klein. Denn das Schwergewicht der insgesamt 104 Punkte auf der diesjährigen Tagesordnung auf der Vollversammlung liegt bei den Problemen der Dritten Welt. Für sie ist die Weltorganisation ein Forum, auf dem sie ihre Anklagen gegen die Grossmächte beziehungsweise Kolonialmächte anbringen können. Portugal, Südafrika, Rhodesien, die multinationalen Korporationen, die Weissen, die Ausbeuter, die Atommächte, die Kapitalisten — sie alle sind nur dazu gut, die Kosten für die Budgets des Sekretariats und der diversen Nebenorganisationen sowie der Entwicklungs- und Hilfsprogramme aufzubringen, die die Mehrheit der insgesamt 92 „neusouveränen" UN-Mitglieder sich bewilligen.

Die Bundesrepublik Deutschland allein wird sieben Prozent des offiziellen Budgets und weitere — grössere — Summen für die einzelnen UN-Programme und -Nebenorganisationen aufbringen. Sie wird einen vorsichtigen Eiertanz zunächst im deutsch-deutschen Verhältnis unter den Delegationen am East River selber führen müssen, aber auch bei den Abstimmungen zwischen den sich ständig verschiebenden Interessenblöcken. Nachdem der chilenische Regierungssturz und die mögliche amerikanische Intervention vor dem Sicherheitsrat zu Tode debattiert worden ist, wird das 22 Jahre alte Korea-Problem zunächst die Hauptspeise der 28. regulären Vollversammlung werden. Algerien, China und die Sowjetunion verlangen die Auflösung des sogenannten UN-Kommandos in Korea. Es handelt sich im wesentlichen um 40.000 amerikanische Soldaten, die noch dort unter der UN-Flagge die „Wacht in Ostasien" halten.

Auf diesem Hintergrund mag der UN-Beitritt für beide deutsche Staaten mehr zeremoniellen Wert haben. Die Nationalchinesen zum Beispiel, die mit grossem Aufwand aus der Weltorganisation entfernt worden sind, behaupten, dass ihnen dadurch nichts verlorengangen sei. Sie sind mit Henry Kissinger der Überzeugung, dass die grossen politischen Fragen sowieso von den Grossmächten ausserhalb der Vereinten Nationen behandelt werden. Denn sowohl die USA wie die Sowjetunion ignorieren die UN, wenn sie sie nicht für ihre Zwecke benutzen können. („Presse")

Die Hölle

David Frost (34), transatlantischer Fernsehunterhalter und Interviewer aus England, erzählt zur Zeit in einem amerikanischen Werbespot, wie sich seine Landsleute die Hölle vorstellen: mit deutscher Polizei, italienischer Armee, schwedischen Komikern, französischen Strassenbauern, spanischen Eisenbahnern, belgischen Schlagersängern, irischen Kellnern, türkischen Köchen, griechischer Regierung und Holländisch als Amtssprache.

Französische Volksfront begräbt eine Hoffnung

Das Ende des sozialistischen Experiments in Chile ist in Paris mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt worden. Politische Beobachter erwarten tiefgreifende innenpolitische Folgen für Frankreich.

Die „Neue Volksfront" zwischen Kommunisten und Sozialisten, im Sommer 1972 mit dem Ziel gegründet, den Sozialismus in Frankreich auf legalem Wege einzuführen, hatte gerade auf das Chile des Salvador Allende ihre Hoffnung gegründet, weil dort in aller Oeffentlichkeit versucht wurde, Sozialismus mit den beiden Grundprinzipien der Demokratie, Legalität und Freiheit, zu vereinbaren.

Besonders die Sozialisten Frankreichs hatten diese Hoffnung genährt. In zahlreichen Reisen nach Santiago hatten ihre Führer, an der Spitze François Mitterrand, ihre wohlwollende Solidarität mit dem Regime Allendes bekundet und gleichzeitig Inspirationen für den eigenen Weg zur Macht gesucht. Ihre Enttäuschung ist gross.

Sie entlud sich zunächst in ungezügelten Vorwürfen gegen die „Putschisten", die, so François Mitterrand, mit Hilfe des „Imperialismus aus dem Norden" und der bürgerlichen Reaktion im Innern einem Experiment ein Ende bereitet hätten, das sie von vornherein niemals hätten zulassen wollen. Steckte hierin die versteckte Warnung an die Adresse der eigenen Oeffentlichkeit, dass die französische Linke die Konsequenzen aus der chilenischen Erfahrung ziehen und ihre Einstellung zum Verhältnis von Sozialismus und Freiheit überdenken könnte? Hatte nicht Mitterrands kommunistischer Verbündeter Markchais schon vor dem Ende in Chile gewarnt, dass die Linke sehr wohl die Macht in Frankreich ergreifen könne, ohne auf die nächsten Parlamentswahlen zu warten?

Die kommunistische „Humanité" jedenfalls hielt sich in ihrer Reaktion auf Chile nicht lange mit legalistischen Betrachtungen auf, sondern schlussfolgerte kategorisch, dass auch in Frankreich die „Reaktion" niemals einen legalen Sozialismus zulassen werde und die Arbeiter nun wissen müssten, woran sie sich zu halten hätten. Das aber ist genau die Lehre, die die französischen Sozialisten nicht aus dem chilenischen Disaster ziehen dürfen, wenn sie nicht die letzte Chance eines demokratischen Machtwechsels — mit den Kommunisten — verspielen wollen.

Mitterrand, ein Mann der Mässigung und des taktischen Kalküls, beeilte sich daher, zweierlei zu versichern: Die Verhältnisse in Chile können nicht mit denen in Frankreich verglichen werden — womit er den Hinweis der Rechten auszumanövrieren sucht, Sozialismus sei gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Ruin — und trotz der Vorgänge in Chile könne der Sozialismus in Frankreich nach wie vor nur das Resultat einer demokratischen Wählerentscheidung sein. Im übrigen, so erklärte Mitterrand, bleibe die Verbindung von Sozialismus und Freiheit eine der „absoluten Grundregeln" der französischen Sozialisten.

Israel baut ein elektrisches Auto

Mit einer Spende des Rothschild-Fonds, in Höhe von einer Million Dollar, hat ein Expertenteam in Jerusalem, das unter der Leitung des Direktors des 'Forschungsfonds von Jerusalem', Dr. Zwi Tavor, steht, ein Auto entwickelt, das mit elektrischer Kraft fortbewegt wird. Aehnliche Projekte sind überall auf der Welt bereits entwickelt worden und man hat auch bereits des öfteren Typen solcher Autos vorgeführt, aber bisher scheiterte die wirkliche Aufnahme einer Produktion daran, dass die Wagen nur zu kurze Strecken und zu langsam fahren können.

Es scheint, als ob das israelische Projekt zum grössten Teil diesen Fehler ausgemerzt hat. Die Forscher werden, um ein Modell des Wagens vorstellen zu können, noch etwa achtzehn Monate brauchen, wie sie erklären. Zugleich ist klar, dass sie, nachdem die eigentlichen Grundarbeiten und Planungen abgeschlossen werden konnten, noch weitere Gelder benötigen werden. Man hofft, dass ausländische Fonds dafür einspringen werden.

DIE „OLIM-PRIVILEGIEN" (Schluss)

...nd behaupteten, die Annullierung der bisherigen Privilegien werde die Alija beeinträchtigen, vor allem diejenige aus den USA oder Europa. Man kann nicht auf der einen Seite für Alija werben und auf der anderen Seite den Olim Schwierigkeiten bereiten.

Im Wahljahr wollte die Regierung sich bei den Neueinwanderern nicht unpopulär machen, und Finanzminister Sapir beantragte deshalb im Finanzausschuss der Knesset, die Einschränkungen bis zum Januar 1974 zu verschieben. ...och je näher dieser Termin ...ist, umso grösser wird der Druck der Olim-Verbände. Sie behaupten, dass ein Grossteil der Olim bis zu diesem Datum nicht in der Lage sein ...rd, seine Rechte in Anspruch zu nehmen, weil die ausländischen Lieferanten nicht termingerecht liefern und man deshalb einen Aufschub um weitere paar Monate genehmigen sollte. Die Kaufleute mit Olim-Gütern verlassen sich aber nicht auf den Erfolg dieses Drucks und befördern jetzt ...n massenweise die Waren per Luftfracht ins Land. Selbst wenn die Luftfracht die Waren verteuert, bleiben sie immer noch 'billig' für israelische Verhältnisse.

Auch nach dem 1. Januar ... wird ein Einwanderer aus der Sowjetunion oder aus einem anderen Lande ohne eigene Produktion von qualitativ hochstehenden Haushaltswaren billiger als ein Israeli ...kaufen können, indem er israelische Kühlschränke, Waschmaschinen oder Küchenmixer kaufsteuerfrei erwirbt, doch die Diskrepanzen werden angeblich nicht mehr so gewaltig sein.

Doch man sollte sich nicht nur mit Beschwichtigung der neidvollen Alteingesessenen begnügen, sondern auch die mit Recht über Burokratie, unwillige und unhöfliche Beamtenschaft und Verschleppungstaktik klagenden Olim beschwichtigen. Ministerpräsidentin Golda Meir hat Ende August in Tel-Aviv die mit der Olimbetreuung beschäftigten Stellen zum Abbau der Bürokratie und zu grösserer Freundlichkeit aufgerufen. Der Aufruf war gewiss am Platze. Wer Gelegenheit hat, mit Olim zu sprechen und ihre Schilderungen über ihre Abenteuer im israelischen Aemter- und Beamtendschungel zu vernehmen, kann sich nicht wundern, dass mancher Neueinwanderer es vorzieht, wieder einmal nach dem Wanderstab zu greifen.

Wer tatsächlich die Mauer abbauen will, die künstlich zwischen Olim und Israelis errichtet wurde, darf sich nicht mit halber Arbeit begnügen, nicht nur die 'Privilegien' der Olim annullieren, sondern auch die 'Pivilegien' der Beamten, die auf sie angewiesenen Olim zu schikanieren, sie um kostbare Ziet zu berauben, sie von einem Amt zum anderen zu schicken und dabei zu vergessen, dass sie Staatsdiener und nicht die Herren des Staates sind.

ידיעות חדשות

Mittwoch, 26. September 1973 — יום רביעי, 26 בספטמבר 1973

ZUM TAGE

קיסינג'ר: הכל חולף

לא חשבו שזה יבוא דוקא ממנו. ההודעה שיש גבולות ליכולת של מדינאי להוסיף יד לעמים זרים על מנת לנסות לתרום לשלום העולם. ברוח זו היה גם הנאום של קיסינג'ר בפני האומות המאוחדות. גאוטגב יכול לחיות רק הגראדים שהשב שלממשלת ניקסון יש תרוף לכל בעיה בעולם. אבל אין לה. היא רק מנסה להשפיע על שני הצדדים, וקיסינג'ר ממשיך עכשיו בפוליטיקה זו. קודם הוא הזמין שרי החוץ של ארצות ערב לארוחה. על מנת לשמור על שיווי-משקל הוא ישוחח אריכות עם אבא אבן. מה שחשוב לארצות-הברית — וכך אמר גם קיסינג'ר בנאום — הוא שהעניינים יתחילו להתגלגל.

ישראל מברכת שקטיקה זו. בזמן שאנחנו ראינו שביתת הנשק כמעבר לשלום, ראו אותה הערבים כמעבר למלחמה חדשה. ואם קיסינג'ר, הספקטיקאי הגדול, יצליח להשפיע על הערבים?

כדי להגיע למטרה זו הוא בוודאי לוקח בחשבון ויתורים מסויימים מצדנו. לפי כל המומחים כאן הוא אינו רוצה לכפות עלינו איזה שהוא פתרון. ושינגטון אינה מכריחה אותו לשום התחייבות.

לפוליטיקה זו יש גם סכנות. השיחות, במקום להגיע לפגישות דיפלומטיות ממש, יכולות לגמור בכלום. וביניתיים מקבלים הערבים נשק גם מהמזרח וגם מהמערב, וכך מראים לישראל שאין לה תמורה על נשק אמריקאי.

קיסינג'ר שוב ינסה עם צעדים קטנים וזהירים: במיוחד עם צדדי נות סודיות, כפי שעשה במזרח הרחוק. נקווה שקיסינג'ר, בן המורה היהודי הגרמני מפירט, יצליח גם במזרח הקרוב.

KISSINGER: „ALLES IST VERGAENGLICH"

Von ihm hätte man es wohl am wenigsten erwartet: das Eingeständnis von der Vergänglichkeit alles staatsmännischen Wirkens. Das Zitat stammt nicht aus seiner grossen Antrittsrede vor dem Plenum der Vereinten Nationen, sondern aus seiner Vernehmung vor dem Aussenpolitischen Ausschuss des Senats, und es war die Antwort auf die provokante Frage von Senator Javits nach dem „übersteigerten Ego" des designierten und nunmehr amtierenden neuen USA-Aussenministers.

Kissinger wollte damit unmissverständlich andeuten, dass dem Wirken auch dessen, der am Schalthebel der Macht sitzt, Grenzen gesetzt sind, Grenzen im Raum und Grenzen in der Zeit. Alles, was der Staatsmann tun kann, sei — so setzte er auseinander — einen kleinen bescheidenen Beitrag zu leisten auf dem Wege zu Völkerfrieden und Völkerverständigung, — einen Beitrag, der aber bereits genügt, um geschichtsträchtig zu wirken.

Von diesem Geist war auch Kissingers UNO-Ansprache beherrscht. Ihre von vielen beklagte Farblosigkeit nimmt daher nicht wunder. Enttäuscht kann nur der sein, der vermutete, die Nixon-Regierung verfüge über ein Patentrezept zur Lösung der weltpolitischen Probleme. Sie hat keines. Sie bietet nur ihre guten Dienste an, um den Völkern und Staaten zu helfen, ihre Schwierigkeiten auf friedlich-schiedlichem Wege aus der Welt zu schaffen, oder jedenfalls zu entschärfen. „Während wir nicht anstelle derjenigen die direkt betroffen sind, zu agieren vermögen, sind wir doch bereit, unseren Einfluss aufzubieten, um eine Atmosphäre zu schaffen, die den Parteien zu praktischen Fortschritten verhilft."

Wer will, kann aus diesen Worten eine versteckte Drohung herauslesen. Denn wodurch wird sich der amerikanische Einfluss bemerkbar machen, wenn eine der Parteien sich widerspenstig zeigt? Doch wohl durch nichts anderes als Druck auf diplomatischen, finanziellen und-oder Lieferungsgebiet! Doch vorerst gibt sich Kissinger als Hauptrepräsentant dieser Politik sanft. Seine freundliche Geste gegenüber den arabischen Staaten, deren Aussenminister er sofort zu einem Essen lud, wird in der ganzen Welt entsprechend gewürdigt werden. Um das Gleichgewicht zu wahren, wird er sich demnächst mit Abba Eban eingehend aussprechen. Worauf es den USA ankommt, — und auch dies hat Kissinger bei seiner Vernehmung im Senat bereits gesagt — ist, dafür zu sorgen, dass die Dinge im Nahen Osten in Fluss geraten, dass sie aus der Erstarrung gelöst werden, dass eine Diskussion, wenn schon kein echter Dialog, zustandekommt.

Diese politische Taktik wird von Israel begrüsst, denn sie entspricht unseren Intentionen. Es läuft immer wieder auf den Gegensatz der Einstellung zwischen uns und den Arabern hinaus: während sie die formelle und prekäre Waffenruhe nur als Uebergangsphase zu einer neuen kriegerischen Auseinandersetzung sehen, wollen wir sie als Zwischenstadium zu einem dauerhaften Frieden aufgefasst wissen. Wird es Kissinger, dem grossen Taktiker, gelingen, die strategische Konzeption der Araber aufzuweichen?

Mit diesem Ziel zur Lösung des Nahost-Konfliktes vor Augen rechnet er ganz gewiss mit Entgegenkommen — um nicht zu sagen Konzessionen — unsererseits. Was die Amerikaner aber aller Voraussicht nach nicht versuchen werden, ist nach Ansicht israelischer Experten, uns eine Lösung aufzuzwingen. Washington ist auch weiterhin an der Erhaltung des militärischen Gleichgewichts bzw. der qualitativen Ueberlegenheit Israels interessiert. Das läuft darauf hinaus, dass sie uns auch nicht zu Vorausverpflichtungen auf eine bestimmte Rückzugslinie werden festlegen wollen. Sie erwarten jedoch von uns ein Zeichen, einen Hinweis, der es ihnen ermöglicht, die Gegenseite von der Zweckmässigkeit weiterer Sondierungen zu überzeugen. „Keep things moving" — das ist Kissingers Parole.

Sie birgt Gefahren. Sie kann nur allzu leicht Verwechslung von substantiellen Gesprächen mit unverbindlichen Aeusserungen führen. Sie kann an die Stelle echter diplomatischer Begegnung politische Betriebsamkeit setzen und drohenden Leerlauf entfalten, während im Hintergrund die Aufrüstung der arabischen Staaten durch Ost und West weiter geht, diktiert von den Interessen der Rüstungsindustrie sowohl wie von höheren staatspolitischen Erwägungen, um den sowjetischen Einfluss im Nahen Osten zu konterkarrieren und auch um Israel zu zeigen, dass es nicht das Monopol auf amerikanische Hilfe im Nahen Osten hat.

Des Lavierens wird daher auch in der Aera Kissinger kein Ende sein. Sein politisches Credo lässt darauf schliessen, dass er es mit der Politik der kleinen Schritte versuchen wird, mit vorsichtigem Sondieren, mit beharrlichem Bemühen, das auch Rückschläge nicht scheut, vor allem aber mit Geheimdiplomatie, wie sie sich bei den Vietnam-Verhandlungen so bewährt hat: ohne diese Geheimdiplomatie wäre der Waffenstillstand in Fernost nicht zustandegekommen.

Kissinger, dem deutsch-jüdischen Oberlehrersohn aus Fürth, aufgestiegen zu den Höhen der Macht, überzeugt von der Vergänglichkeit alles Irdischen, wäre es ebenso wie uns zu gönnen, wenn er sein Werk mit Frieden im Nahen Osten krönen könnte. I. L.

Sensationelle Funde in Schikmona bei Haifa

Ein Glas-Armband, eines der ersten Beweisstücke für das Vorhandensein einer grossen jüdischen Ansiedlung in Schikmona bei Haifa zur Zeit der Talmudkodifizierung, vor der Eroberung des Landes durch die Araber, gehört zu den wichtigsten Fundstücken der diesjährigen archäologischen Ausgrabungen in Schikmona. Dies berichtete der Leiter der Expedition, Dr. J. Algabisch vor Pressevertretern.

Sehr wichtig ist auch die Aufdeckung eines „Industriegebäudes" von 700 qm Bodenfläche, das einer noch undefinierten, jedenfalls relativ hochentwickelten Industrie-Erzeugung gedient haben muss. Der Fund stammt aus dem 4. Jhdt., also dem Ausgang der „talmudischen Epoche". In diesem Gebäude befinden sich 13 Bassins von 2.5 Metern Tiefe; darin wurde ein Material gefunden, das irgendwie mit der Erzeugung im Zusammenhang stand. Ausserdem fand man viele Bronze-Geräte, Tonscherben, eine Oellampe mit der Abbildung des Kaisers Konstantin, und verschiedene Steingeräte. Zum ersten Male wurde aber im Mittleren Osten eine altertümliche „Fabrik" aus jener Epoche von Archäologen freigelegt.

BURT LANCASTER IN ISRAEL EINGETROFFEN

Der 60-jährige bekannte Filmschauspieler Burt Lancaster traf gestern auf dem Seewege in Israel ein, um hier an den Dreharbeiten für einen Film über Moses teilzunehmen.

In Haifaer Hafen erklärte der Filmstar, der zwei Katzen mitgebracht hatte, dass er sich eingehend mit dem Thema befasst habe. Er habe so viele Bücher über Moses gelesen, dass er heute mehr über diese biblische Gestalt wisse als irgendein anderer Zeitgenosse.

RAMBAM-PLATZ IN RAMAT GAN BEKAM NEUES AUSSEHEN

Gelegentlich der Auswechslung der Wasser- und Abwasserleitungen auf dem Rambam-Platz in Ramat Gan hatte die Stadtverwaltung beschlossen diesem zentralen Platz der Stadt ein neues Aussehen zu geben. 450 000 IL wurden in diese Arbeiten investiert. In aller Kürze soll der Platz wieder für den Strassenverkehr freigegeben werden.

Verschärfte Preiskontrolle

Supermärkte blieben auch gestern ohne Reisbelieferung

Die Preiskontrolle auf den Märkten ist wegen des weiteren Auftriebs der Preise verschärft worden. Das Landwirtschaftsministerium unternimmt alles, um die Märkte mit landwirtschaftlichen Produkten zu beliefern, da der Nachfrage gestern nicht nachgekommen werden konnte. In den gestrigen Morgenstunden konferierten Vertreter des Konsumentenrates mit dem Landwirtschaftsminister. Der Generaldirektor des Ministeriums erklärte, die Detailverkäufer nützen die Lage und die in Händen der Oeffentlichkeit befindlichen hohen Geldmittel aus, um höchste Preise für Molkerei- und Agrarprodukte zu erzielen. Allerdings, meinte der Sprecher dürften die Preise heute nachgeben.

KEIN REIS

Trotz des Versprechens des Handels- und Industrieministeriums war auch gestern in den Supermärkten kein Reis erhältlich. Nur auf dem Markt in Schchunat Hatikwa wurden grössere Reismengen verkauft.

Ejtan Israeli, stellvertretender Direktor des Landwirtschaftsministeriums erklärte zu Pressevertretern, die Bevölkerung sollte nicht Karotten oder Tomaten kaufen, sondern Gemüse, welches in dieser Saison billiger erhältlich ist. Zwiebeln und Kartoffeln seien zu kontrollierten Preisen erhältlich.

NEUER PREISANSTIEG VOR DEM FEST

Die Gemüse- und Obstpreise stiegen gestern erneut an. In den Läden wurden für Tomaten bis zu 4 IL, für Möhren bis zu 4 IL, für Gurken bis zu 2,20 IL, für Delicious-Aepfel bis zu 4 IL und für Birnen bis zu 3,80 IL pro kg verlangt. Auf dem Fleischmarkt wurde für gefrorene Leber bis zu 18 IL pro kg gefordert. Die übrigen Rind- und Hühnerfleischpreise hatten sich jedoch nur geringfügig erhöht.

Handelsminister Barlew besuchte gestern den Carmel-Markt in Tel-Aviv, um sich von der Marktsituation vor den Feiertagen ein Bild zu schaffen.

KEINE STARKE NACHFRAGE NACH SCHOFARIM

Von den 350 Schofarhörnern, die der Haifaer Schofarmacher Meir Bar-Scheschet in diesem Jahr für Rosch Haschana herstellte, wurde die Mehrzahl nach den USA verkauft. Der Schofarmacher erklärte, dass die Nachfrage im Inland diesmal nicht stark war. Etwa 50 Schofarhörner wurden vom Religionsministerium erworben, um an Synagogen für neue Olim verteilt zu werden.

Sanktionen des Betar Jerusalem

Spiel des Betar Jerusalem am Schabbat in Frage gestellt

Von unserem AY-Sport-Korrespondenten

Amateure oder Professionelle? Diese Frage wird aktuell, wenn man die Hintergründe des Konfliktes bei dem Fussballklub Betar-Jerusalem erfährt. Es gilt als fast sicher, dass der Betar Jerusalem am kommenden Schabbat nicht gegen seinen Gegner Hapoel Jerusalem in der fünften Runde der Kämpfe um den Fussball-Staatspokal antreten wird.

Die Fussballer des Betar Vereins informierten ihren Trainer Nachum Stellmach, dass sie zu dem Spiel ungeachtet der Folgen (eines technischen 3:0 Sieges des Hapoel) nicht antreten werden. Sie wollen nicht spielen, solange ihre Vereinsleitung den kollektiven Rücktritt nicht zurückzieht und für ungültig erklärt. Die Spieler sind verbittert und behaupten, Schecks in Höhe von zehntausenden Pfunden zu haben, die von der Vereinsleitung wegen der finanziellen Krise des Klubs nicht bezahlt worden sind. Mit den „Sanktionen am Schabbat" wollen die Spieler auf die Vereinsleitung Druck ausüben.

Der Kapitän der Mannschaft Josef Chacham, erklärte Pressevertretern, wenn die Lage sich nicht ändern sollte, werde das Spiel nicht stattfinden. Bis den Tag vertröste die Vereinsleitung die Spieler mit den Worten: „Kommt morgen" wenn sie um Bezahlung der Schecks bitten. Chacham sprach sein Bedauern über diese Entwicklung aus, meinte jedoch, dass die Landesleitung des Betar hier eingreifen sollte, wenn der Verein der Hauptstadt nicht völlig sein Prestige einbüssen soll.

Israel wird Erdöllieferungen nach Europa verstärken

Zum zweiten Male innerhalb weniger Wochen wiesen Sprecher in Jerusalem darauf hin, dass Israel im kommenden Jahre 1974 alle Anstrengungen unternehmen wird, um seine Erdöllieferungen nach Europa erheblich zu steigern. Es handelt sich im wesentlichen um Petroleum, das einerseits in den israelischen Raffinerien verarbeitet worden ist und das andereseits vom Hafen Ejlat durch eine besonders dazu angelegte Oellinie ins Mittelmeer gepumpt worden war und dann in Haifa und Aschkelon von den Tankern an Bord genommen wird.

Im Laufe des vergangenen Jahres hatte Israel auf diese Weise mehr als fünfundfünfzigtausend Tonnen Erdöl geliefert, man hofft diese Lieferung im nächsten Jahre verdoppeln zu können. In israelischen Expertenkreisen, die sich mit dieser Frage befassen, ist man der Ueberzeugung, dass auf diese Weise der Staatskasse in sehr erheblichem Masse Devisen zugeführt werden können. In Jerusalem spricht man bereits von der Möglichkeit, die vorhandenen Raffinerien auszubauen und eventuell noch eine dritte Raffinerie in Betrieb zu nehmen, wenn sich die Pläne so realisieren lassen, wie man sich das vornimmt.

Saudien wird den Erdölverkauf an die USA vergrössern wenn Washington eine dementsprechende „politische Atmosphäre" schaffen wird, sagte ein saudischer Minister in Los Angeles. In Washington verlautet, der Erdölpreis in Amerika werde demnächst für die Dauer von mindestens zwei Jahren erhöht werden. Der Benzinpreis wurde auf Anweisung Präsident Nixons erhöht.

STADT und LAND

ZWI BORNSTEIN GESTORBEN

Der Industrielle Zwi Bornstein (33), der vor zwei Wochen mit einem „Piper"-Flugzeug der „Tempo"-Gesellschaft kurz nach dem Start von Jerucham abgestürzt war, ist im Krankenhaus von Beer Schewa seinen schweren Verletzungen erlegen.

TAXI-UNTERNEHMEN ATID SOLL VERKAUFT WERDEN

Das Taxi-Unternehmen „Atid", das 12 Taxis auf der Strecke Jerusalem—Tel-Aviv betreibt, begann Verkaufsverhandlungen mit den Gesellschaften „Merkas" und „Hadarom". Sein Inhaber, Nissim Manzur, sieht sich aus gesundheitlichen Erwägungen ausserstande, sein Unternehmen zu leiten.

SPRENGSTOFFEXPLOSION AN DER KUESTE

An der Küste in der Nähe des Tel Baruch-Viertels in Tel-Aviv explodierte eine kleine Ladung von plastischem Sprengstoff im Gewicht von 50 Gramm, ohne jedoch Schaden anzurichten.

Anscheinen hatten Fischer die auf ungesetzliche Weise mit Hilfe von Sprengstoff in tiefen Gewässern fischen, diese Ladung vorbereitet.

RADFAHRER GETOETET

Ein 18jähriger Junge aus Schfaram wurde auf der Chaussee nach Nazaret von einem Lastwagen tödlich überfahren. Sein 15jähriger Begleiter, der ebenfalls auf einem Fahrrad fuhr, wurde schwer verletzt.

VERKEHRSSTAUUNG AUF DER GEHA-CHAUSSEE

Demonstranten aus Hod Hascharon, die schon seit einiger Zeit eine Zufahrtsstrasse zur Geha-Chaussee forderten, verursachten eine Verkehrsstauung durch langsamfahrende Fahrzeuge. Einem Aufgebot von 25 Polizisten gelang es nach einiger Zeit, die Fahrzeuge der Demonstranten zu entfernen und die Weiterfahrt der angestauten Fahrzeuge zu ermöglichen.

EINREISE VERWEIGERT

Einem 23jährigen schwarzen Amerikaner, der das Kibbuzleben kennenlernen wollte, aber nicht im Besitz von Geldmitteln war, wurde die Einreise nach Israel verweigert.

FAMILIE HIRSCHMANN NOCH NICHT GEFUNDEN

Die vor einigen Tagen am Carmel verschwundene Familie Hirschmann, ein älteres Ehepaar, ist bis gestern trotz grösster Anstrengungen der Polizei nicht gefunden worden. Auch drusische Hirten nahmen an der Suche teil.

50 Gadnaim wurden bei der Fahndung eingesetzt.

ZIM WILL ITALIENISCHE WERFT VERKLAGEN

Haifa (AS) — **Die Nationalreederei ZIM wird eine Werft in Genua klagen, weil auf vier dort erbauten Containerschiffen Unvollkommenheiten festgestellt wurden.** Die Konstruktionsfehler verursachen eine Verlangsamung des Fahrtempos der Schiffe und daher Komplikationen und Störungen, die eine Einhaltung des Fahrplanes erschweren. ZIM will für diese Schäden die Erbauer der Schiffe zur Verantwortung ziehen. Dies erklärte ZIM-Generaldirektor Mosche Kaschti gestern bei einer Pressekonferenz in Haifa.

Auf Fragen gab der Generaldirektor bekannt, dass die Gehaltsaufbesserungen für Offiziere und Mannschaften in Höhe von 40 Prozent eine Mehrauslage von über IL 30 Millionen für die Firma darstellen.

HAFENKONFLIKT IN EJLAT BEIGELEGT

Haifa (AS) — **Die zuständigen Stellen lehnten eine Forderung der Nationalreederei ZIM auf Erhöhung der Hafenzuschläge in Ejlat wegen Ueberfüllung ab, da der Hafenkonflikt beigelegt wurde und die Ueberfüllung aufgehört hat.** Zu einem späteren Zeitpunkt wird der zuständige Ausschuss nochmals zusammentreten und die Lage neuerlich untersuchen.

Die Rückstände, die sich im Hafen von Ejlat durch den zweiwöchigen Ueberstunden-Streik ansammelten, sollen innerhalb von 14 Tagen aufgearbeitet werden. Die Angestellten hatten zu „Sanktionen" gegriffen, um einen 40-prozentigen „Ejlat-Zuschlag" durchzusetzen.

Die Sanktionen verursachten eine Herabsetzung des Hafenumschlags um mehr als 50%. Der direkte und indirekte Schaden wird auf eine Million IL geschätzt.

TANKSTELLE IM HAIFA-GOLF UEBERFALLEN

Drei bewaffnete und maskierte Jugendliche erzwangen von einem Tankstellenwart am Golf von Haifa die Herausgabe von 200 IL.

KINOPROGRAMM Tel Aviv

4.00 Hercules: 7.15 — 9.30
Cabaret (2. Woche).

Zwei Mädchen aus München kehren nach Hause zurück

Bessy Gold und Riwka Wollhändler, zwei jüdische Mädchen aus München, kehren in diesen Tagen, unter der Aufsicht der Mutter der erstgenannten, nach Deutschland zurück. Die beiden sechzehnjährigen Mädchen waren von Hause ausgerissen, nach Israel gekommen und hatten versucht, sich hier zu verstecken bis sie merkten, dass man sie sucht. Riwka war sofort gefasst worden, Bessy Gold einige Stunden später.

Die Flucht aus München war durchgeführt worden, nachdem Briefe aus Israel eingetroffen waren. Die Mädchen besuchten, gemeinsam mit ihren Eltern, Israel vor kurzem und waren noch einige Tage länger im Lande geblieben als die Eltern. Dabei hatten sie junge Leute kennengelernt, mit denen sie sich anfreundeten.

Die Polizei fand nun die Jugendlichen, Freunde der Mädchen, vor, stellte dabei fest, dass es sich nicht um Kriminelle handelt, dass die Jungen sich den Mädchen gegenüber tadellos benommen hatten. Es liegt also keinerlei Begründung für eine Klageerhebung vor. Die Mädchen erklärten, sie würden gerne in Israel bleiben, sähen aber zur Zeit keine Möglichkeit, das durchzuführen, da ihre Eltern auf ihrer Rückkehr nach Deutschland bestehen.

SELBSTMORD IM GEFÄNGNIS VON NABLUS

Der 23jährige Farid Taschtusch aus Nablus, der vor sechs Monaten unter dem Verdacht der Zugehörigkeit zu einer illegalen Organisation festgenommen worden war wurde in seiner Einzelzelle im Gefängnis von Nablus tot aufgefunden. Er hatte sich mit Taschentüchern aufgehängt.

ZEMENTWERK AM GOLF VON SUEZ VORGESCHLAGEN

„Netiwej Neft" haben die Errichtung eines Zementwerks am Golf von Suez in der Nähe von Abu Snima vorgeschlagen. Dieses Vorhaben würde von den noch ungenutzten natürlichen Energiequellen an Schürfmaterial und Naturgas profitieren. Auch ökologische Probleme würden nicht bestehen, weil sich in der dortigen Gegend keine Siedlungen befinden.

Das Finanzministerium hat diesen Vorschlag jedoch einstweilen zurückgestellt. Der kostspielige Transport in die weit entfernten Baugegenden, der notwendige Bau neuer Strassen und ohne Zweifel auch politische Erwägungen haben zu diesem Aufschub geführt.

LOTTO ZIEHUNG

Bei der gestrigen Lotto-Ziehung wurden die Ziffern 12. 19. 20. 23. 26 und Zusatznummer 21 gezogen. (Ohne Gewähr)

Aus dem Kurszettel der Tel-Aviver Börse

	25.9.1973	24.9.1973
OBLIGATIONEN:		
6% Development Loan Serie 4 bearer $ linked	233	253
6% Israel Electr. „B" $ linked	131.5	131
6% Industrial Devel. Bank Serie 6 b. $ linked	233.5	283.5
5% Dead Sea Works bearer $ linked	132.7	132
6½% Zim $ linked	117.9	116
Development Loan Serie 140 — 5 year-notes	199.3	196.9
Milve Klita 1961 Index 126,3	206	202.1
Milve Klita 1962 Index 132,6	190	189
Milve Klita 1963 Index 132,6	281.5	279.5
Milve Klita 1964 Index 138,5	254.5	234
Milve Klita 1965 Index 110,1	226.8	227.3
Milve Klita 1966 Index 118,6	187.3	187.3
Milve Klita 1967 Index 118,2	179.3	—
AKTIEN-MARKT:		
Ozar Hityashwut ord. shares reg.	246	247
General Mortgage Bank ord. shares bearer	224	224
Isr. British Bank bearer	329	328
I.D.B. Bankholding ord. sh.	195 S	195 S
Bank Hapoalim 10% Pref. ord. shares	347 S	345
Bank Leumi „A" ord. stock	287.5 S	287.5 S
Isr. Dev. & Mortg. Bank bearer	267	267
Housing Mortg. Bank „B" ord. sh.	182	182 S
Clal Industries	196	196
Israel Central Trade	256 *	260
Hassneh Insurance ord. shares	209 * S	210 *
Wolfson Clore Mayer Corp. IL 10.- ord. sh. b.	106	102.5 S
Africa Pal. Investments ord. sh. reg. IL 10.-	276.5 S	277 S
Israel Land Development bearer	188 S	189.5 S
Mehadrin	185 *	185 *
Anglo Israel Investment	130.5	130.5
Neoth Aviv	69	69.5
Rassco 8% pref. ord. shares reg.	89.5	90
Argaman 8% Part. Pref. shares	313	312
Ata „C" ord. reg. shares	114 S	115 S
Dubek 8% ord. pref. shares bearer	328	323 S
Pal. Cold Stor. & Supply Ltd. ord. sh. IL 10.-	185	185
Solel Boneh's Build. Works 10% pref. ord. sh.	149	150 S
Phoenicia 8% ord. pref. part. shares bearer	104	107
American Israeli Paper Mills ord. shares	342 S	336
Assis & Belerano „B" ord. reg. shares	203	209.5
Delek „C" ord. shares registered	157.5 *S	154.5 *
Elgar Investment Ltd bearer	84.5	84.5
Ellern's Investment Corp. reg. shares	171	170.5
Export Bank Investment	65	65
Par Inv.	92 S	92 S
Discount Bank Inv. ord. shares bearer	239.5 S	240 S
Bank Leumi Investment ord. sh.	197 * S	196.5 S
Naphta Ltd. ord. shares	65	64
Lapidoth ord. shares reg.	132	133
I.L.D.C. 10% conv. deb.	91	91.5
Ata 10% conv. deb.	83 *	83
NATAD (unter Banken)	4.23	4.25
D-MARK per $	2.4125/50	2.4160/20
SWISS FR. per $	3.0110/60	3.0090/130
D-MARK	17.30/17.51	17.29/17.50

TENDENZ AM GESTRIGEN BÖRSENMARKT

übermittelt durch die Wertpapierabteilung der Japhet Bank
Ohne Obligo

* = ex coup. div. — ** = ex rights
K = Nur Käufer — V = Nur Verkäufer
(T) = 25% tax limit — S = Schlusskurs

Dollar Bonds: fest
Index Bonds: sehr fest
Aktien: etwas freundlicher

FINANZMINISTERIUM

Bekanntmachung für Invaliden der Nazi-Verfolgungen

Das Finanzministerium gibt bekannt, dass das Gesetz der Invaliden der Nazi-Verfolgungen (Korrektur Nr. 3) 1973 — תשל"ג, welches am 2.8.73 veröffentlicht wurde,

die Erhöhung der Entschädigungsraten für Invaliden der Nazi-Verfolgungen ab 1.4.72, bestätigt

Die Entschädigung für den Monat September 1973, welche ab 3.10.1973 ausgezahlt wird, enthält oben erwähnte Erhöhung

(laut Entschädigungsgrundsatz in Höhe von IL 1.15 für jedes Prozent Invalidität).

An diesem Datum wird auch die Hälfte der retroaktiven Differenzen ausgezahlt.

Die andere Hälfte wird am 3. November 73 ausgezahlt.

Business trotz „Okkupation"

Notabeln des Westufers sind Künstler im Überleben und Laisser-faire

Von ZEEV BARTH

In Israel wie in der übrigen ...elt werden die palästinensi...en Notabeln und einstigen ...danischen Würdenträger von ...jerusalem, Judäa und Sa...ria als die eigentlichen ...egsverberer betrachtet. Wäh...nd die kleinen Munizipalbe...nen ihre Aemter beibehiel...n, die Lehrer längst wieder ihren Schulen wirken, Ar...ter wie Bauern besser denn verdienen und selbst die Ar...tslosen seit geraumer Zeit ...schäftigung und Auskommen ...funden haben, blieben die ...stigen jordanischen Minister, ...natoren, Parlamentsabgeordten, Botschafter u. sonstigen ...atthalter Husseins ohne Amt ...d wohlklingenden Titel. Aber ...r Anschein trügt. Israelis und ...stliche Ausländer messen mit ...enen Massen: Politiker sind ...en Politiker und keine Busi...ssmen. Hier scheidet man ...s dem politischen Leben, um ...d zu machen, am Westufer ...eiferte man um ein Amt, ... dem Business zuträglich ... War das Amt selbst zu ...sseins Zeiten eher eine Zier... als ein Job, ging es auch ...ährend der Jahre der „is...elischen Okkupation" verlo...n, die Geschäfte blühen wie ... und je, vermutlich sogar ...sser als einst.

König Hussein hat es sei...m Grossvater Abdallah abge...ckt: er basierte seine Herr...haft am Westufer auf wirt...haftliche Interessen, die hei...e Kuh der Aristokratie. Hus...ns Geheimpolizei konnte die ...fängnisse mit palästinensi...hen Intellektuellen und Se...ratisten füllen, die Notabeln ...tten Augen nur für ihr Bank...nto, ihre Geschäfte, Felder, ...llen. Palästina war dort, wo ...an gut verdiente. Erst jetzt ...innerten sie sich der natio...len Pflicht, Krokodilstränen ...er das „geraubte Vaterland" ...d die „israelische Okkupa...on" zu vergiessen.

Hussein hatte die Kunst von ...eitsche und Zuckerbrot per...kt beherrscht. Jeder Bürger...meister, jeder Stadtverordnete, ...berhaupt jeder Würdenträger ...uf staatlicher Ebene musste ...eine „Wahl" vom König be...tätigt erhalten. Und wer die ...izenz für ein neues Unter...nehmen, ein neues Geschäft ...ekommen wollte, wusste genau, dass er dem König Treue und Gefolgschaft schuldete.

Heute wissen diese Nota...eln nicht mehr ganz genau, ...wem sie zu halten haben, ... wem zu halten sich lohnt. ...e verkünden ihre Treue zu ...ussein in der Hoffnung, dass ... zurückkehrt und seine Ge...euen belohnen wird. Und ...eil Hussein fürchtet, seine ...atthalter könnten die Geduld ...erlieren, auf eine Belohnung ... ferner Zukunft zu warten, ...folgt die Belohnung in Form ...on „Gehältern", die pünktlich ...us Amman eintreffen.

DIE NEUEN ARISTOKRATEN

Auch die Kaufleute, die auf das palästinensische Problem durch die Schaufenster ihrer Läden blicken, haben keinen Grund zur Klage. Die offenen Jordanbrücken ermöglichen es ihnen, ihre alte Klientel zu behalten: Zehntausende, die gu...es Geld in Kuweit oder Abu Dhabi verdienen, geben es während ihrer sommerlichen Heimatferien auf Ostjerusalems ...allah-ed-Din Strasse oder auf ...em Hauptplatz von Nablus ...us. Die offenen Grenzen nach ...srael ermöglichen es, auch mit ...em „Feind" beste Geschäfte ... machen.

Am letzten 5. Juni eilten ...e Westufer-Kaufleute in den ...hen Morgenstunden auf die ...iedhöfe, um ihre „nationale ...licht" zu erfüllen und Krän... an den Gefallenengräbern ...derzulegen, um dann recht...tig wieder im Geschäft zu ...n und keinen Arbeitstag zu ...lieren. Die Streikparolen aus ...man u. den Terroristensen...n blieben im Aether stecken, ...arabischen Restaurants mit ...zahlender israelischer Klien...servierten die orientalischen ...eisen, als ob es niemals ...verlorenen Sechstagekrieg ...en hatte.

Ex-Minister und Ex-Se..., die Ex-Botschafter und ...verneure behielten zwar ...ermögen, beziehen ihre ..., aber sie sind unge...halten darüber, dass ...lische Okkupation sich ...nge zieht und mittler... ihrer Nase eine neue ...kratie entsteht: Fella...e und kleine Händler ...en letzten sechs Jah... Geld gemacht und ...lich mitreden. In ...uten alten Zeiten ... die dem Hof nahe... Notabeln das Wort. ... ermöglichen es ...n Neureichen, sich ... zu melden, nach ...den zu wachten.

Dass diese Neureichen mit einer Hand Geld scheffeln und die andere zur Faust gegen Israel ballen, erscheint den traditionellen Notabeln als raffinierter Trick von Kollaborateuren, als die Folge eines teuflischen israelischen Planes.

SALON ALS ERSATZ FUER POLITISCHE MACHT

Der traditionellen Aristokratie bleibt unter solchen Umständen nichts übrig, als sich in ihre Salons mit schwerem, solidem, orientalischem Mobiliar und sonstiger Ausstattung der Hollywood-Filme der dreissiger und vierziger Jahre zurückzuziehen. In dieser gediegenen Atmosphäre der mit Familiengemälden, altem Porzellan, persischen Teppichen geschmückten Salons wird bei vielen Schälchen türkischen Kaffees oder — je nach moslemischer Orthodoxie — auch schottischem Whisky-on-the-rocks... über die trüben Zeiten diskutiert. Aber wie jede verwurzelte Aristokratie hofft auch die des Westufers auf Beständigkeit. Türken und Briten kamen und gingen, — jetzt sind die Israelis da und werden ebenfalls gehen, aber die Nusseibas, el-Chatibs, die Naschaschibis, Husseinis, el-Masris und K'naans werden bleiben...

Wer am Westufer etwas auf sich hält, hält auch Hof, in den man pilgert wie die Chassidim zu ihrem Rabbi. Wenn Chamdi K'naan, Ex-Bürgermeister von Nablus und Multimillionär, spricht, haben seine „Chassidim" im Salon zu schweigen und zu lauschen. K'naan hat in Nablus eine Traumvilla à la Beverly Hills mit einigen stilvollen Salons im Erdgeschoss, die „off limits" sind für Frauen. Wer Gelegenheit hatte, die Villa K'naans mit dem Palast Husseins zu vergleichen, behauptet, Hussein wäre ein armer Schlucker. Ein Salon ist im Damaszener Stil eingerichtet, der andere ist reiner Louis XIV. Küche und Speisezimmer sind mit modernsten Geräten ausgestattet.

Die junge Generation der traditionellen Aristokratie, die in Europa ihren Schliff bekam, baut ihre Häuser in europäischem Stil. Valid, der Neffe Chamdi K'naans, besitzt unweit vom Hause seines Onkels ein englisches Cottage mit original Londoner Einrichtung.

Die Aristokratie von Samaria verdankt ihre Noblesse keineswegs nur Hussein. Die K'naans, Tukans und el-Masris sind Familien mit generationenlanger Tradition. Sie sind nie geflüchtet, haben durch die Kriege kein Vermögen verloren wie die Dajanis und Naschaschibis. Sie besitzen grosse Flächen urbaren Bodens, Olivenhaine, Fabriken für Olivenöl, Seife und Konserven, Mühlen und Läden, Generalvertretungen grosser europäischer und amerikanischer Firmen, und mit solcher Rückendeckung lässt sich auch eine „Okkupation" gelassen hinnehmen.

Die zweite Garnitur von Notabeln besteht aus armen Leuten mit grossen Namen. Die Naschaschibis, heisst es in Nablus, haben kaum etwas zu essen. Nur Dr. Naschaschibi, Besitzer des Ostjerusalemer „Pilgrimate Hotel", stellt eine, wenngleich bescheidene, Ausnahme dar. Die Dajanis haben intellektuelles Flair, aber ihr Vermögen blieb in Israel. Heutzutage leben sie von ihren Elektroläden in Jerusalem, Bananenhainen in Jericho, einer Klinik in Jerusalem und einer in el-Bira. Von den Husseinis, die Palästina einst den Mufti schenkten, blieb wenig übrig: ein paar Häuser und Bananenhaine in Jericho, ein wenig Boden bei Jerusalem und viele Emotionen.

DIE AEMTER GINGEN — DIE BUEROS BLIEBEN

Die einstigen jordanischen Würdenträger in Jerusalem halten Hof nicht nur in ihren Villen, sondern auch in ihren repräsentativen Büros. Anwar el-Chatib, Husseins einstiger Gouverneur von Jerusalem und Schwiegersohn des Scheichs Jabari, hat nicht nur ein elegantes Haus in Beit Chanina, sondern auch ein grosses Büro auf der Ostjerusalemer Sallah-ed-Din-Strasse, in dem er vormittags Gäste und Anhänger zu stundenlangen Debatten und Spekulationen über die politische Lage empfängt. Einst war Anwar el-Chatib auch Jordaniens Botschafter in Kairo, heute praktiziert er das Ueberleben. Allerdings kann er es sich leisten, nichts zu tun und in seinem eleganten Plymouth zu fahren: der Geldnachschub aus Amman und aus der Privatschatulle des Schwiegervaters klappt reibungslos.

HOTELBARS ALS ERSATZ

Wer in Jerusalem kein repräsentatives Büro hat, empfängt eben seine Gäste und Bewunderer in den Bars der grossen Hotels. Man isst, trinkt und praktiziert eine typisch orientalische Mischung von Good time und Politik.

Hazem el-Chaldi, Vertreter einer angesehenen Jerusalemer Familie, die in der syrischen Armee Ruf erlangte, war zwei Wochen lang Vizegeneraldirektor des israelischen Touristik-Ministeriums bis er irgendein Standard-Formular mit einem Treuegelöbnis gegenüber dem Staate zu unterzeichnen hatte, den er nicht anerkennt. Er trat daraufhin zurück. Nach dem Brand in der El Aksa-Moschee wurde er vom Wakf zum Sicherheitsbeamten für moslemische Heilige Stätten ernannt. Seither sitzt er im „National Palace Hotel", trinkt Kaffee und hält Hof, wie einige seiner Gleichgestellten es im nahegelegenen „Ritz" und in den Hotels von Scheich Jerrah tun: man sitzt an der Bar oder im Foyer, empfängt Gäste und redet herum.

Auch Anwar Nusseiba, der Aristokrat mit Cambridge-Schliff, tut nichts, ausser ein bisschen Wahrung der Familien-Vermögensinteressen in Kuweit. Sein Büro befindet sich in seiner eleganten Villa unweit des früheren Mandelbaumtors und ist auch eine ständige Adresse für israelische und ausländische Journalisten.

Die Nusseibas sind eine alte aristokratische Familie mit politischer Tradition, grossen Geschäften, viel Geld, gesellschaftlichem Ansehen, erstklassigen Beziehungen zum Hof in Amman und europäischen Manieren. Als die christlichen Kirchen in Jerusalem sich seinerzeit herumstritten, welche den Schlüssel zum Heiligen Grabe aufbewahren darf, einigte man sich, den Schlüssel bei der moslemischen Familie Nusseiba zu deponieren, die ihn symbolisch bis auf den heutigen Tag aufbewahrt, obwohl das Heilige Grab längst von israelischen Polizisten bewacht wird. Bei den Nusseibas wird vorwiegend Englisch gesprochen, die Söhne besuchen die St. George-Schule, die Töchter das Girls College.

DOLCE VITA TROTZ OKKUPATION

Man lebt trotz Okkupation, man lebt gut sogar. Nach Israel fährt man nur, wenn's sein muss, und übernachtet im Tel-Aviver „Dan", „Hilton" oder „Sheraton". Einen Grossteil des Sommers verbringt man in der Schweiz, wie eh und je. Shopping in Paris oder London sind selbstverständlich. Weil „Business before pleasure" geht, wird auch die Linie Amman—Kuweit oft frequentiert. Die Schneider von Kairo und Beirut haben in ihnen weiterhin gute Kunden. Natürlich kauft man auch israelische Waren, aber man bittet den Verkäufer, ganz diskret die Vignetten zu entfernen.

Kurz nach dem Sechstagekrieg hatten die moslemischen Notabeln Krach geschlagen: die Israelis zerstören die Moral der Heiligen Stadt, weil die israelischen Mädchen Miniröcke tragen. Mittlerweile scheint es den Israelis gelungen zu sein, die Moral der moslemischen Aristokraten gründlich zu erschüttern. Sie trinken Alkohol, und nur die eigene Frau behandeln sie nach wie vor auf arabische Art. Anderen Frauen gegenüber sind sie westliche Gentlemen. Auch jener Gruppe blonder Deutschen und Skandinavierinnen gegenüber, die vor einiger Zeit von der Polizei aus einem vornehmen Ostjerusalemer Haus geholt werden mussten.

Zum grossen Ärger der „grossen Familien" werden auch die Neureichen nicht nur von Tag zu Tag reicher und eleganter, sondern sie eifern ihren nobleren Vorbildern auch in puncto Dolce vita nach. Während die alte Aristokratie gehofft hatte, die israelische Okkupation werde nur eine kurze Episode sein, begriffen die gewitzten Fellachensöhne, dass man die Israelis nicht so leicht loswerden dürfte, und nützten die Zeit. Selbst wenn Hussein zurückkäme, wird er mit ihnen, mit ihrer wirtschaftlichen Macht und Position zu rechnen haben. Im Gegensatz zu den traditionellen Notabeln sind aber die Neureichen in ihrer Königstreue viel zurückhaltender und setzen selbstbewusst auf die palästinensische Karte. Solange die Israelis da sind, trachten sie, sich mit ihnen gut zu vertragen und zu profitieren.

Der reichste der Neureichen, der Kaufmann Abdel Nur Djankho aus Ramalla, war kurz vor dem Krieg noch UNRWA-Angestellter mit ein paar kleinen Nebengeschäften. Seine ersten Millionen machte er in den ersten Monaten nach der Okkupation, als er die wirtschaftlichen Chancen begriffen hatte, die infolge der israelischen Tanks auftauchten. Während die übrigen Araber noch über die Niederlage klagten und den „bösen Traum" vertreiben wollten, hatte Abdel Nur bereits die Vertretungen mehrerer grosser israelischer Firmen für das Westufergebiet in der Tasche. Dann übernahm er das Management des „Intercontinental" in Jerusalem, kaufte Böden bei Bethlehem, schuf mit einem israelischen Partner eine Steakstube bei Gusch Ezion und erwarb Dutzende von Lastautos für Transportzwecke. Heute ist er ein „gemachter Mann", besitzt einen Palast mit einem Speisezimmer für 100 Personen, und bevor er seinen ersten Herzinfarkt erlitt, war er auch Gast in allen Bars von Jerusalem, flog für ein Weekend nach Paris, sah sich in New York um. Neidvoll tuschelt man natürlich in Ramalla, Abdel Nur wäre der beste Freund Mosche Dayans und Rafael Vardis, Hussein buhle um seine Gunst. Abdel Nur lässt alle ruhig reden, sitzt einmal im „Accadia" in Herzlia, ein anderes Mal im Haifaer „Dan-Carmel", aber als er zum Bürgermeister gewählt werden wollte und für seine Wahlpropaganda ein Vermögen ausgab, fiel er trotzdem durch und erlitt enttäuscht einen Herzinfarkt.

SIE VERSTEHEN ZU LEBEN

Chalil Djadoun war 1948 ein kleiner Jaffaer Bauunternehmer, der nach Ramalla flüchtete und von der „Heimkehr" träumte. Jetzt baut er Wohnungen für Neueinwanderer in der Gegend von Natania, nachdem er die Gebäude der Hadassah und der Universität auf dem Scopusberg erbaute. Er baut Strassen in Israel und beschäftigt eine Armee von israelischen Ingenieuren und arabischen Arbeitern.

Djadoun versteht es zu leben. Das Wochenende verbringt er im „Dan" oder „Sheraton", seine Tochter lebt in Paris, sein Sohn gibt Parties in London. Solche Selfmademen wie Djadoun gibt es noch mehrere in Ramalla, in Nablus, in Ostjerusalem und anderswo. Sie leben gut von ihren Geschäften mit Israel, aber sie verstehen es auch, ihre Israel-Pfunde im Handumdrehen in DM, Schweizerfranken und Dollars zu verwandeln und im Auslande anzulegen. Dann komme, was kommen mag.

Alles in allem verstehen sie zu leben, die alten wie die neuen Aristokraten. Die Kunst des Lebens und Überlebens beherrschen sie virtuos. Man nimmt das Leben eben von der leichten Seite insbesondere solange die Kasse stimmt. Nach aussenhin sind sie Europäer, daheim mit Frau und Kindern blieben sie Araber.

Die Erfahrung hat sie teilsweise gemacht, teils vorsichtig und raffiniert. Wie der fromme Jude morgens seine Tefillin legt absolvieren sie täglich ihre wohldosierte Portion nationalen Protestes gegen die Okkupation und gehen dann ruhigen Gewissens ihren Geschäften nach. Unter solchen Umständen kann man verstehen, dass sie einen langen Atem haben und von „Jahrhunderten" und den Kreuzfahrern sprechen. Mit vollen Taschen und schweizerischem Nummernkonto hat man gut reden...

Neue Menschen bringen neue Probleme

Der Kibbuz im Wandel

Von HERBERT FREEDEN

Nahezu 100.000 Menschen leben heute in etwa 240 Kibbuzim, von den Golanhöhen im Norden bis hinunter zum Roten Meer im Süden, und ihre Prinzipien werden in vielen Teilen der Welt bewundert und sogar nachgeahmt. Obwohl sie weniger als 3 Prozent der Bevölkerung ausmachen, liefern sie 12 Prozent des Nationalproduktes und trotz landwirtschaftlicher Prädominanz kommt auf ihren Teil mehr als 5 Prozent der gesamten industriellen Erzeugung des Landes. Aber je länger sich die Erfolgs-Story fortsetzt, desto mehr treten immer neue Probleme auf. An erster Stelle unter ihnen steht das Unvermögen oder der Bereitschaftsmangel der Kibbuz-Bewegung, Einwanderer in grösserer Anzahl zu absorbieren. Der Kibbuz stand abseits in den Tagen der Masseneinwanderung nach der Entstehung des Staates, und er hat der gegenwärtigen Einwanderungswelle aus der Sowjetunion nichts zu geben.

Soweit die Kibbuzim neue Menschen aufnehmen, stammen sie aus dem Westen. Für jene, die gegen das „Establishment" und das kapitalistische System revoltieren, in ihrer Suche nach einer neuen Gesellschaftsform, hat der Kibbuz eine ideologische Attraktion. Aber selbst von diesem Zuwachs ist die Kibbuzbewegung nicht gerade begeistert und die Kibbuzniks stehen den Neuankömmlingen ziemlich gleichgültig gegenüber, mit denen sie keine gemeinsame Sprache haben nicht nur im linguistischen Sinne des Wortes Kontaktfreudiger sind sie eher schon den Freiwilligen gegenüber, die nur für ein paar Monate kommen.

Im vergangenen Jahre schlossen sich an die 1500 Neueinwanderer an Kibbuzim an: 34 Prozent stammten aus Nordamerika, 34 Prozent aus Lateinamerika und machten somit bereits 68 Prozent der Gesamtzahl aus, die den Kibbuz zu ihrem Heim wählten. Westeuropa stellte 18 Prozent, Südafrika und Australien 6 Prozent. Die restlichen 4 Prozent kamen aus Osteuropa und Asien, in der Hauptsache Türkei und Iran. Aber nicht alle Kandidaten bleiben, und in den vorangegangenen Jahren verliessen etwa 6 Prozent die Kibbuzim nach einer Probezeit von 12 Monaten. 40 Osteuropäer wurden im vergangenen Jahr von den Gemeinschaftssiedlungen aufgenommen. Unter den Ursachen für ihr Versagen, Neueinwanderer aus Russland anzuziehen, rangiert zweifellos deren irrtümliche Identifizierung vom Kibbuz mit dem Kolchos der russischen Kollektivfarm, aber auch ihre Erziehung in der Sowjetunion, die körperliche Arbeit nicht hoch schätzt, dürfte ihren Anteil daran haben. Darüber hinaus glauben viele Israelis, dass die Einwanderung aus Russland in ihrer politischen Ausrichtung „rechts" orientiert ist und dass schon deshalb der Kibbuz als sozialistisches Symbol bei ihnen nicht hoch im Kurs steht.

Die Siedlungsbehörden haben in den Gemeinschaftssiedlungen drei Einwanderungszentren eröffnet. In zweijähriger Tätigkeit sind 350 Einwanderer durch diese Zentren gegangen, von denen 60 Prozent sich einem Kibbuz angeschlossen haben. In Zora, nicht weit von Jerusalem, gibt es drei russische Familien. „Die Russen" sagt der Direktor dieses Zentrums, „sind nicht am Kibbuz als einem permanenten Lebensstil interessiert, obwohl sie zu verstehen beginnen, dass ein Kibbuz kein Kolchos ist dass es Freiheiten gibt und die Möglichkeit des individuellen Ausdrucks Selbst Kleinigkeiten, wie etwa die Tatsache, dass sie zum Frühstück soviel Margarine oder Milch oder Eier nehmen können, wie sie wollen, machen starken Eindruck auf sie".

Ein anderes Problem, mit dem die Kibbuzbewegung seit langem ringt, ist ihre Beziehung zum orientalischen Bevölkerungssektor. 90 Prozent der jüdischen Menschen des Landes, die an der Grenze der „Hungerlinie" leben, gehören zur orientalischen Gemeinschaft. Das soziale und kulturelle Gefälle zwischen ihnen und dem Rest der Bevölkerung bildet heute bekanntlich den Stoff für eine Diskussion, die an Aktualität nur der über Sicherheitsfragen nachsteht. Sind die Kibbuzim imstande, zur Lösung dieser Frage beizutragen? Ist die Kibbuzbewegung stark genug einen Einfluss auf die gegenwärtige gesellschaftliche Struktur auszuüben wie das einmal in der Vergangenheit der Fall war? Die Ansicht ist vorherrschend, dass der Kibbuz keinen geeigneten Rahmen für Juden orientalischer Herkunft bildet — ihre Mentalität die patriarchalische Struktur ihrer Familien und ihre traditionelle Erziehung machen sie für ein kollektives Leben ungeeignet. Eine statistische Untersuchung, im Herbst 1971 durchgeführt, die sich auf 57 Gemeinschaftssiedlungen bezog zeigt, dass 46.5 Prozent aller erwachsenen Mitglieder in Israel geboren wurden und Eltern europäischer Herkunft haben. Von den 53.5 Prozent im Ausland Geborenen stammen 15 Prozent aus arabischen und anderen orientalischen Ländern.

Um einigermassen das Gleichgewicht herzustellen, wurden zwei Projekte initiiert: eine Anzahl von Kibbuzim nehmen Gruppen von unterprivilegierten orientalischen Jugendlichen im Alter von 15-18 auf, deren Eltern Wohlfahrtsempfänger sind. Da sie die Schule „hassen" und nicht in die Kibbuz-Schulen, die auf einem hohen Niveau stehen, passen, lernen sie auf informale Weise, wobei theoretischer Unterricht mit praktischer Ausbildung verbunden wird. Mit 18 Jahren gehen sie zum Militär, aber nur 25 Prozent kehren nach Beendigung der Dienstzeit in „ihren" Kibbuz zurück.

Ein anderer Weg, orientalische Jugend in die Gemeinschaftssiedlungen zu ziehen, ergibt sich aus der sich rapide entwickelnden Industrie. Die Errichtung grosser industrieller Unternehmen im kollektiven Sektor hat die Anheuerung von Arbeitskräften notwendig gemacht obwohl das der eigentlichen Kibbuz-Idee widerspricht. Viele der Lohnarbeiter in solchen Kibbuz-Unternehmen sind orientalische Jugendliche, die auf diese Weise zum ersten Mal mit der Atmosphäre und dem Leben in einem Kibbuz in Berührung kommen. Wieweit diese Begegnung von bestimmendem Einfluss sein wird, dürfte sich noch erweisen.

In nicht wenigen Gemeinschaftssiedlungen hat die dritte Generation, in einigen sogar die vierte die Bewirtschaftung übernommen. Alles in allem sind etwa 75 Prozent der Kinder, die im Kibbuz geboren wurden, in der Bewegung geblieben, sicherlich eine bedeutende Errungenschaft. Für die Zukunft jedoch zeichnet sich ein neues Problem ab: die wachsende Zahl der im Kibbuz geborenen jungen Leute, die die Universität besucht haben und eine akademische oder freiberufliche Laufbahn einschlagen wollen. Landwirtschaft in Israel hat viel von ihrer Vordringlichkeit eingebüsst und die ideologische Anziehungskraft verloren, die sie auf die Generation der Väter und Grossväter ausgeübt hat. Viele Jugendliche sehen im Kibbuz ihr Zuhause, mit dessen allgemeinen Idealen sie sich identifizieren, unter der Bedingung, dass sie in ihrer eigenen Interessen-Sphäre arbeiten können. Wie wird sich diese Entwicklung auf das innergesellschaftliche Bild des Kibbuz auswirken? Kann er es sich leisten, dass eine grosse Anzahl von Mitgliedern ausserhalb des Rahmens seiner Gemeinschaft tätig ist, und wie wird diese Tatsache das Wesen des Kollektivs beeinflussen?

Es scheint, dass die Kibbuz-Bewegung vor einer Periode neuer Experimente steht, vor neuen Prüfungen, aber auch vor neuen Aufgaben.

Angeklagt und überführt der Geschichtsfälschung: Josef ben Matitjahu

Der „Jüdische Krieg" hat so nicht stattgefunden

„...und einer der Legionäre wartete nicht den Befehl seines Vorgesetzten ab, schreckte nicht vor der entsetzlichen Tat zurück, die er im Begriffe war zu begehen — als ob sie ihm von höherer Kraft anbefohlen worden wäre — er ergriff eine brennende Fackel ein anderer hob ihn empor und er schleuderte das Feuer zum goldenen Fenster, in dessen Nähe der nördliche Zugang zu den Hallen war, die das Heiligtum umgaben. Als sich die Flamme ausbreitete, erhoben die Juden ein fürchterliches Geschrei, sie erfassten die Grösse der Gefahr, eilten von allen Seiten herbei das Feuer einzudämmen; sie schonten nicht ihre Kräfte und nicht ihr Leben, als sie vor Augen den Verlust des Heiligtums sahen, dem ihr ganzes Dasein gegolten hatte. Irgendeiner rannte zu Titus, es ihm zu berichten. Der Cäsar der in seinem Zelt ausruhte, sprang von seinem Lager auf und rannte zum Tempel, das Feuer aufzuhalten. Hinter ihm kamen aufgeschreckte Offiziere, Soldaten. Ein Geschrei und Getöse stieg zum Himmel auf, als sich die grosse Menge in Unordnung vorwärtsbewegte Der Cäsar schrie und erhob seine Rechte um den Kämpfern zu bedeuten, das Feuer zu löschen, doch hörte niemand auf ihn... Viele Soldaten liessen sich von ihrer Begierde treiben, da sie sich im Herzen sagten, das Haus sei vollgefüllt mit Schätzen, indem sie es gemäss der goldgetäfelten Aussenseite abschätzten. Als der Cäsar die Wut der Soldaten mässigen wollte, eilte einer hinter ihm her und legte Feuer zwischen die Torangeln. Als man die Flammenzungen plötzlich auch im Innern sah, zogen sich der Cäsar und die Offiziere zurück niemand hinderte mehr die Soldaten, Feuer auf Feuer zu legen. Derart wurde das Heiligtum Nahrung der Flammen trotz des Cäsars und seines Unwillens darüber."

Mit diesen Worten schildert Josephus Flavius den Untergang des Tempels. Aber von jeher gab es Zweifler an der Richtigkeit dieses Berichtes. Wie weit hatte Titus Anteil am Brand wie weit kann man dem guten Willen Cäsars den Brand zu verhindern, Glauben schenken? Wie weit entspricht Josephus' Historiographie des Jüdischen Krieges der Wirklichkeit?

An Motiven zur entstellenden Darstellung des „Jüdischen Krieges" fehlte es Josephus nicht. Josephus entstammte einer Cohanim-Familie und fiel schon in seiner Jugend durch seine Begabung und seine Gelehrsamkeit in seiner Vaterstadt Jerusalem auf. Grossen Einfluss übte auf ihn sein zweijähriger Aufenthalt in Rom aus wohin er im Alter von 26 Jahren, zur Zeit des Kaisers Nero, kam. Er lebte dort unter der gesellschaftlichen Elite und wurde auch der Kaiserin Poppäa vorgestellt. Die griechische und römische Kultur machten starken Eindruck auf den jungen Pharisäer, aber er sah auch die Kehrseiten dieser Kultur; seine Erziehung in den ethischen Grundsätzen des Judentums hinderte ihn, sich zu assimilieren, sie hinderte ihn aber nicht, das politische Geschick der Römer hochzuschätzen. In seinen Augen füllte die Macht des römischen Imperiums die Welt aus, und Judäa, mit Rom verbündet, könnte nur kulturellen Gewinn aus einem Bündnis ziehen.

Als der Hohepriester El'asar ben Chananja zum Entschluss kam, keine Opfergaben oder Opfertiere mehr von Nichtjuden zur Darbringung im Tempel anzunehmen, ein Brauch, der seit den Tagen des Augustus Gewohnheit geworden war, war dies eine offene Brüskierung der Römer, und es musste damit gerechnet werden, dass diese darauf, als einem Bruch des Bündnisses, mit einer militärischen Aktion antworten würden. Joseph, aus Rom zurückgekehrt, wurde nach Misslingen der römischen Strafexpedition des Cestius Galus, vom nationalen Verteidigungsrat nach Galiläa geschickt, um dort die Verteidigung vorzubereiten. Er befestigte eine Anzahl Städte und warb Militär an. Während dieser Zeit geschah es, dass ein mit kostbarem Gut reisender Bevollmächtigter des Königs Agrippas (der im Schutz der Römer stand) von Soldaten überfallen und ausgeraubt wurde. Joseph erstattete das geraubte Gut zurück und die Bewohner Galiläas, denen Joseph schon vorher der Liebäugelei mit Rom verdächtig war, sahen darin einen Beweis seines Verrates. Eine grosse Volksmenge demonstrierte vor seiner Wohnstätte. Jochanan von Gusch Chalav, sein Gegenspieler in Galiläa, forderte vom Verteidigungsrat, Joseph nach Jerusalem zurückzuberufen, doch gelang es ihm, dies zu verhindern. Später, als das Heer Vespasians die Festung Jodefet belagerte und einnahm, floh Joseph der Kommandant, mit vierzig anderen Flüchtlingen in eine Höhle. Ihrer aussichtslosen Lage bewusst, beschlossen die Flüchtlinge, sich gegenseitig umzubringen, um nicht in die Hände der Römer zu fallen. Aber durch irgendwelche Kunststücke brachte Joseph es fertig, der letzte zu sein. Als er gefangen vor Vespasianus gebracht wurde, war dies der Wendepunkt in seiner Karriere. Die Prophezeiung, die dem Heerführer schmeichelte — nämlich dass Vespasianus zum Kaiser gewählt werden würde — rettete ihn vor Verschickung nach Rom, und Joseph nahm den Namen Flavius zu Ehren seines hohen Gönners aus dem Hause der Flavier an.

Es liegt klar zutage: Flavius war daran interessiert, eigene Unterlassungen und eigene Fehler zu decken. Sicherlich war er, der von römischer Kultur infiziert war, nicht der Geeignetste, die Verteidigung zu organisieren. Aber ihm, dem Befehlshaber jüdischer Truppen, der gleichzeitig sein eigener Historiograph war war es in die Hand gegeben, mangelnde Kriegsvorbereitungen und strategische Fehler zu vertuschen, politische Gegner schlecht zu machen. Mehr noch: mit dem verräterischen Übertritt zu den Römern begab er sich in deren Hand und wurde Chronist der Feldherren Vespasianus und Titus. Diesen auf Gedeih und Verderben ausgeliefert, hatte er seine Freizügigkeit verloren, musste ihnen schmeicheln und in seinen Berichten alles meiden, was ihm einen Tadel eingebracht hätte. War es doch im Rom jener Tage Usus, Geschichte zu frisieren, die Taten der Feldherren zu verherrlichen.

In einer wissenschaftlichen Arbeit die im Vierteljahrsheft „Zion" der Israelischen Historischen Gesellschaft erschien, unternimmt der bedeutendste Historiker unserer Zeit, Prof. Izchak Baer von der Universität Jerusalem, den Versuch, Fälschungen und Unwahrheiten in Josephus' Geschichtsschreibung nachzuweisen. Diese Arbeit Prof. Baers obwohl wegen ihrer zahlreichen altgriechischen und lateinischen Zitate Laien schwer zugänglich, dürfte für humanistisch gebildete und an jüdischer Geschichte interessierte Leute von höchster Wichtigkeit sein.

Prof. Baers Urteil ist recht scharf und eindeutig.

„...dass Josephus aus der griechischen klassischen Literatur nicht nur Redewendungen entnahm, sondern fremdartige Begriffe, ganze Abschnitte und Tatsachen, denen kein Platz in Israel und der Geschichte des zweiten Tempels zugehört. Das bedeutet: er beschäftigte sich in weitem Masse mit Geschichtsfälschung und Verfälschung. Alles, was sich zwischen den Mauern der belagerten Stadt zuträgt, ist ihm fremd und er ist dessen überdrüssig. Zwischen den äusseren und tieferen Gründen, die ihn veranlassten, dieses Buch „Milchemet Jehudim" gegen sein Volk zu schreiben, ist zu seinen Gunsten sein Drang zu vermerken, aus der griechischen Literatur zu lernen, sein literarisches Geschick, das es ihm ermöglicht, sein reales Wissen und solches zweifelhafter Art zu einer eindrucksvollen historiographischen Bild zusammenzufügen.. Es ist klar, dass der jüdische Historiker sich der Worte des grossen Griechen (Thukydides) bedient um dem Kapitel „Das belagerte Jerusalem" einen erfundenen Abschnitt über Bruderkrieg in den Städten Judäas vorauszuschicken, Tatsachen die keinesfalls bestanden und sich auch nicht ereignen konnten zur Stunde, da sich der Eroberer der Hauptstadt näherte... Rein erfunden sind die Erzählungen über Kämpfe, die sich angeblich zwischen Juden auf dem Tempelberg und im Tempel abspielten.

Von besonderem Interesse dürfte Prof. Baers Urteil über die bekannte Rede von El'asar ben Jair über die Unsterblichkeit der Seele unmittelbar vor dem Massenselbstmord auf der Festung Massada sein. Josephus, der diese Rede (die in unser nationales Pantheon eingegangen ist) in aller Ausführlichkeit zitiert, obwohl keiner der Anwesenden überlebte und sie Josephus überbringen konnte, hat sie teilweise Wort für Wort aus Platons „Phaedon" abgeschrieben; Platon wiederum kam in Berührung mit dieser indischen Philosophie der unsterblichen Seele durch Alexanders Indien-Feldzug.

Die vielleicht wichtigste Folgerung: Josephus' Erzählungen über hasserfüllte, sündige, grausame und in massiver Selbstzerfleischung befindliche kämpfende Parteien lösen sich in Nichts auf. Das Volk focht vereint für die Heiligkeit seiner Stadt und die Möglichkeit, in Heiligkeit seinen „way of life" zu leben.

Wir haben also Abschied zu nehmen von Vorgängen, die tief im historischen Gedächtnis unseres Volkes verwurzelt sind. Der Bruderkrieg innerhalb der belagerten Stadt hat nicht stattgefunden. Josephus war der einzige Zeuge, der die Geschichte aufgezeichnet hat (Plinius der Ältere war wohl im Lager des Titus aber er und Tacitus erwähnen den Krieg nur am Rande), und diese Geschichte wurde bisher als authentisch aufgenommen. Grätz, Dubnow, Jawetz, und wer immer jüdische Geschichte geschrieben hat, hat auf Josephus Flavius aufgebaut, und diese Geschichtsschreibung unterliegt jetzt einer Revision. Damit sind auch die zahlreichen talmudischen Erzählungen des Untergangs (Kamza und Bar Kamza als Beispiel des Sin'at Chinam, des grundlosen Hasses, die Flucht des Rabbi Jochanan ben Sakai in einem Sarg aus der belagerten Stadt, etc.) gegenstandslos Auch für sie, die erst Jahrhunderte später im Talmud niedergeschrieben wurden, findet Prof. Baer Parallelen in der griechischen Literatur, die fälschlicherweise in den Talmud Eingang fanden.

S. Epstein

Die neue Generation der Jeckes — nach vier Jahrzehnten

.. Als tüchtiger Offizier war er bekannt gewesen. Nun hatten die Liberalen ihn geholt. Sie stellten ihn an die Spitze ihrer Stadtratsliste für die grösste Stadt des Landes. Der Ex-General wirkt sympathisch, versteht zu lächeln ebenso wie hart das zu sagen, was er zum Ausdruck bringen möchte. Ob er, falls er gewählt werden sollte, ein guter Bürgermeister werden wird, bleibe dahingestellt. Das kann man erst sagen, wenn er es versucht hat. Er gehört zu jenen Gestalten, die heute im Zuge unserer Zeit an die Spitze gelangen: bewährte militärische Führer, die man, scheiden sie aus dem Heere aus, an andere Stellen befördert, da man fest davon überzeugt ist, dass sie ihre Tüchtigkeit auch im zivilen Leben beweisen werden. Na[illegible] und hört man viel von diesen Persönlichkeiten. Und dann kommt irgendwo, irgendwie, in einem halben Nebensatz, kaum betont die Feststellung: Der Ex-General wurde vor so und soviel(en) Jahren in Deutschland geboren.

Ja, das ist die nächste Generation der „Jeckes". Sicherlich, von ihnen spricht man nicht mehr als solchen. Sie sprechen ihre deutsche Muttersprache bestenfalls in den eigenen vier Wänden, oft genug nur noch bei ihren Eltern und älteren Verwandten. Ihre Umgangssprache ist Ivrit, ihre Wurzeln sind in all dem, was heute das Land Israel repräsentiert, und das auf allen Gebieten. Sie sind eine sehr eindrucksvolle Schicht von Menschen, die auch zu den Stützen gehören, auf denen der Staat Israel beruht. Da ist der stellvertretende Generaldirektor im Aussenministerium, der Abteilungsleiter im Handels- und Industrieministerium, der Generaldirektor der israelischen Grossbank, der Vizebürgermeister, die Stadträte, der Vorsitzende des Privatbauernverbandes, da sind die Botschafter und Gesandten, die Presseattachés in vielen israelischen diplomatischen Vertretungen. Da findet man, least not least, die hohen Offiziere an wichtigsten Stellen der bewaffneten Streitkräfte, massgebende Persönlichkeiten der Industrie, des Handels und in besonderem Masse die Akademiker, Aerzte, Ingenieure, Anwälte, Universitäts-Dozenten und Professoren, Wissenschaftler, die an den Instituten von Weltruf, die Israel besitzt, tätig sind, und die, und darüber gibt es keinen Zweifel, mit dafür gesorgt haben, dass ihre Institute zu Weltruf gelangten. Und da sind auch noch jene Politiker, Abgeordnete, Parteiführer, die aus dieser Schicht stammen, oft kontroverse Gestalten, nie aber unter Mangel an Originalität leidend. Es sind ihrer viel mehr, als man wahrhaben will!

Man erkennt sie nicht mehr als eine besondere, abgesonderte Schicht wie die Generation vor ihnen. Hört man sehr genau hin, macht sich in ihrem geläufigen Hebräisch oft noch der deutsche Akzent bemerkbar, bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger. Man kann ihn spüren, bemüht man sich darum. Selbst jene, die seit Jahrzehnten nicht mehr deutsch gesprochen haben — und es gibt derer eine nicht geringe Zahl — haben den Akzent ganz und gar nicht verloren, so sehr sie sich auch darum bemühten. Gerade zur Zeit der Wahlkämpfe fällt das auf. Ihre ganze Art und Weise des Auftretens verrät sie auch. Sie wollen das nicht, und sie wissen es auch nicht genau. Dennoch ähneln sie jenen, über die auch sie selbst leicht lächeln, jener Generation der Alten, die noch immer deutsch spricht und kaum imstande ist, sich in der Landessprache auszudrücken. Sie sind nicht gerade Minister, obwohl sie im Laufe der letzten 35 Jahre auch einige Regierungsmitglieder stellten und stellen, aber sie befinden sich in allen möglichen Positionen von grosser Bedeutung für den jüdischen Staat. Das sollte man nicht übersehen, packt einen der jeckische Minderwertigkeitskomplex der uns glauben lässt, wir würden nur noch belächelt und nirgends mehr ernst genommen.

Das nämlich ist durchaus nicht richtig. Denn abgesehen von den bisher erwähnten Menschen haben ja die Jeckes dem Staat einiges geschenkt, was ansonsten kaum vorhanden wäre. Gibt es heute in Israel Warenhäuser, Supermärkte, schöne Geschäfte, so ist das ausschliesslich das Verdienst der Juden, die aus deutschsprachigen Ländern herkamen. Findet man heute moderne Hotels auf einem Standard, der international bestehen kann, so wäre das zweifellos nicht bis zu diesem Punkte gelangt, hätten sich die Jeckes darum nicht gekümmert. Ein nicht geringer Teil moderner Industrie- und Handelsgestaltung wurde von jenen eingeführt, die man zu einem bestimmten Zeitpunkt mit einer Mischung aus Verachtung, Mitleid, Spott und enormem Respekt betrachtet hatte. Heute haben die Israelis noch immer keinen Grund, über diese Menschen zur Tagesordnung übergehen. Nach wie vor stehen die Jeckes, all jene, die aus dem deutschen Sprachraum stammen, an der vordersten Front des Aufbaus, der Verteidigung, der Entwicklung, der Diplomatie. Der einzige Unterschied liegt wohl darin, dass es nichts mehr zu lächeln gibt: diese Jeckes kleiden sich nicht anders, haben kaum noch die Gewohnheiten, die einem so merkwürdig vorkamen, und sprechen die Landessprache ebenso gut wie je der andere, vielfach sogar besser. Was man nicht merkt, ist, dass einen Teil jener Gewohnheiten, die man einst bei den Jeckes belächelte, auch die heutigen Nachfahren nach wie vor praktizieren. Nur da man sie selbst auch praktiziert, fällt das nicht mehr auf.

Natürlich, die anderen sind auch noch da. Man erinnert sich an sie, wenn es Wahlen gibt, und da spielt Alter keine Rolle. Diese Jeckes, die man einst mit eben jener Mischung aus Achtung, Abneigung, Neid und Mitleid betrachtet hatte, findet man jetzt in den dreizehn Alters- und Alterswohnheimen, die sie, die die von ihnen geschaffenen Institutionen errichtet haben — mehr übrigens, als die grosse Histadrut im selben Zeitraum für ihre Hunderttausende Mitglieder bauen konnte. Man findet sie auch noch in ihren Wohnungen, dort, wo sie hingezogen waren, als sie vor vier Jahrzehnten ins Land kamen. Fährt man in die Mittelstandssiedlungen, die sie geschaffen haben, unter vielen Opfern und mit schwerster, völlig ungewohnter Arbeit, jenen Dörfern, die heute zu den blühenden Landwirtschaftspunkten des Landes Israel gehören, dann sieht man sie langsam die sauberen Wege entlanggehen, auf einen Stock gestützt. Sie schauen auf Kinder und Enkel, die inzwischen die Wirtschaft übernommen haben, sie blicken sich in dem gepflegten Dorfe um, freuen sich über das viele Grün, das sie umgibt, und denken wehmütig daran, wie Sand und Sonnenglut sie täglich erwartete, wenn sie das karge Häuschen verliessen. Die Städte kann man besuchen, die aus ihrer Initiative hervorgingen, Naharia etwa und Kiriat Bialik, die Stadtteile, die es in den grossen Städten nicht gäbe, wären sie nicht gekommen. Noch immer treffen sie sich in elf Logen des Ordens Bnei Brit in allen Landesteilen, — das sind heute zwar nur fünf Prozent aller Logen, aber es sind die, welche funktionieren, bei denen alles noch so geht, wie man es einst gewohnt war. Vierzehn Clubs des Goldenen Alters werden heute zwischen Naharia und Beer Schewa in deutscher Sprache geführt, um dem Menschen den Lebensabend in ihrer Muttersprache zu ermöglichen. In all diesen Aspekten sind die Organisationen aktiv, die sie sich einst geschaffen haben, als sie herkamen, jene Verbände und ihre Institutionen, die noch immer in ihrem Namen die Bezeichnung „für jene aus Mitteleuropa" tragen. Sie spielen vielleicht keine Rolle mehr im dynamischen Ablauf des hektischen Alltags. Man erinnert sich aber an sie vor den Wahlen. Denn im Grunde gibt es nur noch zwei politische Parteien, die sich, — in deutscher Sprache zum Teil —, um sie kümmern, — eine Fehleinschätzung all jener vielen Gruppen, die das verschmähen.

Man täusche sich nicht: ein ganzer Teil jener, die da alt und nicht mehr im Alltagsleben stehen den Lebensabend verbringen, beherrscht die hebräische Sprache durchaus. Die Schicht der Jeckes, die bei der Einwanderung kein Wort der Landessprache kannte, war kaum grösser als die aller anderen Einwanderergruppen auch. Hier hat man eine böswillige Propaganda gemacht, und alle Seiten, auch sie selbst, sind ihr erlegen. Manchmal versuchte jemand, so zu tun, als ob die Jeckes ja garnicht im israelischen Alltag verwurzelt seien, weil man vielleicht einen kennengelernt haben möchte, dem das wirklich nicht gelang. Es gibt kaum grösseren Unsinn als diesen. Der Staat Israel hat keine treueren Bürger als jene, die aus dem deutschen Sprachraum kamen, wie weit immer sie auch sprachlich und kulturell ihre Einordnung vollzogen haben mögen.

Die neue Generation der Jeckes, die sich gerade in diesen Augenblicken durch den Aufbruch der Parteien zu den Wahlen, durch Umordnungen in Verwaltung und Militär weitaus sichtbarer präsentiert als sonst, sollte uns und auch allen anderen zu denken geben. Sie beweist nämlich, dass, vier Jahrzehnte später, wir noch da sind, keineswegs abhanden gekommen sind. Vor allem aber wir selbst sollten das sagen und betonen, damit es nicht übersehen werde. Sie alle gehören nach wie vor dazu, und in ganz besonderem Masse jene, die „nicht mehr deutsch sprechen können", die „nur englisch lesen", die, wie sie sagen, „in Ivrit denken und formulieren". Sie merken es nicht, wie weit sie dabei noch von jenem Minderwertigkeitskomplex befallen sind, den ihnen die anderen eingeredet haben, jene, die unter allen Umständen beweisen wollten, dass die Jeckes unter ihnen stehen.

Man hat so oft die Frage nach der Kontinuität gestellt. Man meinte immer, es könne sie ja nicht geben, denn die nächsten Generationen müssten ganz anders sein als wir. Das war richtig und falsch zugleich. Handelte es sich ausschliesslich um eine sprachliche Frage, hätte man sicherlich recht gehabt. Aber es hat sich erwiesen, dass es ganz und gar nicht die Sprache, ganz und gar nicht die kulturelle Bindung allein ist, die das ausmacht, was wir unter Jecke verstehen. Die Generation der Kinder jener, die wir als die neue, die nächste Generation der Jeckes bezeichnet haben, die also, welche heute an der vordersten Front im Dienste des Landes stehen, ist noch immer von dem geprägt, was uns charakterisierte und charakterisiert, auch wenn man ihnen sehr im Gegensatz zu ihren Eltern, keinen Akzent mehr anhört, sprechen sie die altneue Sprache des jüdischen Volkes.

Man darf guten Gewissens behaupten, dass diese Tatsache sicherlich nicht zum Schaden unseres Staates und unseres Volkes sein wird.

MARTIN BIELSKI

Interview mit Minister JOSEF ALMOGI:

Grosse Pläne für Haifa

— aber „Gemütlichkeit" soll gewahrt bleiben

Von ALICE SCHWARZ

Es gibt Minister, die man leicht sprechen kann, und solche, die schwer zu erreichen sind. Mit Josef Almogi, Arbeitsminister und IAP-Kandidat für das Amt des Haifaer Bürgermeisters, war ein Termin in wenigen Tagen festgesetzt. Wir trafen ihn im „Haus der Partei" in der Carmelstadt, inmitten des wildesten Wahlrummels. Es ist typisch für den Interviewten, dass trotzdem das Interview so schnell zustandekam.

Almogi, jovial und gutgelaunt, bringt einen Hauch der grossen weiten Welt nach Haifa. In den Jahren seiner Ministertätigkeit und auf vielen Auslandsreisen ist er kosmopolitisch geworden. Aus seiner Amtszeit als allmächtiger Sekretär des Haifaer Arbeiterrates vor mehr als 20 Jahren blieb ihm die Volkstümlichkeit. Er wird, wenn er gewählt wird, vermutlich der zugänglichste und aufgeschlossenste Bürgermeister sein, den Haifa bisher hatte. Gleichzeitig hat Josef Almogi aber die Absicht, Knessetmitglied zu bleiben. Er möchte, bei allem steigenden Engagement für das neue Amt, nicht „verprovinzlern". Auch wird der Stadt die enge Verbindung zu den Zentren der Macht in Jerusalem gewiss nichts schaden. Die Beibehaltung des Parlamentsmandats kann sich nur günstig auf die Verwirklichung von Almogis Plänen auswirken. Und an Plänen fehlt es ihm nicht.

„Ich habe die Absicht, in dieser Stadt einiges zu tun, das vom Altgewohnten abweicht...", erklärte er. „Es wurde bisher nicht wenig in Haifa geleistet; doch zu unserem Leidwesen hat die Entwicklung mit dem übrigen Land nicht Schritt gehalten. Daher will ich gemeinsam mit den vielen Fachleuten in der Stadt Mühe und Nachdenken an notwendig gewordene Aenderungen verwenden."

Josef Almogi verweist darauf, dass es in Haifa heute nicht an intellektuellen Kräften fehlt. Es studieren hier an den Hochschulen 14.000 Studenten. Eine Kommission, bestehend zu einem Drittel aus Hochschul-Experten, zu einem Drittel aus Stadträten und zu einem Drittel aus Vertretern der Oeffentlichkeit, hat mit Hingabe und Eifer ein Programm für die nächsten Jahre ausgearbeitet. Es entspricht ungefähr den Richtlinien, die sich auch Almogi selbst zurechtlegte: „Zu meinen Grundprinzipien gehört, dass ich nicht danach strebe, Haifa in ein zweites Tel-Aviv zu verwandeln", erklärt er. „Ich möchte, dass Haifa wächst, aber keinesfalls auf Kosten der Lebensqualität. Ich strebe danach, dass der Richtplan, der jetzt zur Beratung gelangen wird, die Bewahrung von Haifas Schönheit berücksichtigt. Es soll für die Bürger gut und angenehm sein, hier zu wohnen. Besonderer Nachdruck soll daher auf die Umweltqualität gelegt werden."

*

Haifa braucht Entwicklung. Doch diese Entwicklung müsse selektiv vor sich gehen. Viele Jahre lang war Haifa ein Zentrum der „Industrie der Schornsteine". „Wir haben die technologischen Möglichkeiten noch nicht hinreichend wahrgenommen." Wir mussten zweierlei tun: erstens sei mit allen verfügbaren Mitteln der Umweltschaden wiedergutzumachen, der jetzt von der Zementfabrik Nescher, der Oelraffinerie, den Kraftwerken u.a. ausgeht. Zweitens soll die Entwicklung der „Schwerindustrie der Schornsteine" nicht fortgesetzt, stattdessen aber die wissenschaftlich basierte, „saubere" Industrie ohne ökologische Nachteile forciert werden. „In Haifa ist das leichter als anderswo: hier gibt es ein Reservoir von Köpfen am Technion für wissenschaftlich basierte Industrien." Ausserdem sollen, zur Hebung der Umweltqualität, neue Parks und Gärten angelegt und bauliche „Monstrositäten" vermieden werden.

Die Entwicklung, die Haifa so sehr benötigt, soll sich von den Richtlinien früherer Jahre unterscheiden. Almogi hat hierbei vier Punkte im Auge: Der erste Entwicklungszweig ist die wissenschaftliche Industrie. Der zweite Punkt ist neu: die Touristik. Haifa hat grosse landschaftliche Schönheiten. Es kann ein Anziehungszentrum für in- wie ausländische Besucher werden. Haifa hat den schönsten und grössten Nationalpark des Landes, von fast 90.000 Dunam. Von Bat-Galim bis Atlith gibt es 20 Kilometer Strand mit sauberem Wasser. „Wir werden zu bauen beginnen! Wir werden eine Seepromenade und Hotels bauen. Das wird sehr reizvolle Ergebnisse zeitigen."

Als dritten Punkt seines Entwicklungsprogramms nennt Josef Almogi den Handel. Als noch die Hedjasbahn durch Haifa führte und der einzige Tiefseehafen hier lag, konnte die Stadt sich als Handelszentrum bezeichnen. Heute ist Haifa nicht einmal ein Handelszentrum für den Nordbezirk. „Heute haben wir nur Kummer von der Tatsache, dass Haifa die Hauptstadt des Landesnordens ist. Der ganze motorisierte Durchgangsverkehr ergiesst sich in die Hauptstrassen, es ist aber eben nur ein Durchgangsverkehr. Wenn jemand aus Affula oder Tiberias etwas einkaufen will, so tut er das in Tel-Aviv." Man müsse daher etwas tun, um den Handel zu fördern und zu beleben. Es gibt dazu verschiedene Möglichkeiten.

Als vierten Punkt seines Programms nennt Josef Almogi die Förderung der Hochschulen. „Haifa ist nun einmal eine Universitätsstadt geworden, und dem muss Rechnung getragen werden."

Die Entwicklung der Touristik würde auch eine Belebung des Nachtlebens und der Unterhaltungsstätten nach sich ziehen. Damit solche Sparten des Gesellschaftslebens sich entwickeln, braucht man prospektive Konsumenten. „Wieviele gute Restaurants könnte die Stadtverwaltung subsidieren? Höchstens zwei. Das ist noch keine Lösung des Problems. Erst muss man den Fremdenverkehr fördern, eine Promenadenstrasse bauen etc." Sogar städtische Hostesses für prominente Gäste hat Josef Almogi im Programm.

Auch für Wohlfahrtmassnahmen hat der bisherige Arbeitsminister viel übrig. „Wir müssen die noch vorhandenen Ueberreste der Slums liquidieren und Wohnungen für jungverheiratete Paare bauen." Dabei schliesst er nicht die Möglichkeit einer Sanierung eines Teils von Wadi Salib als Künstlerviertel nach dem Vorbild von Safed, Jerusalem oder Jaffa. „Aber Menschen sollen dort nicht mehr unter den bestehenden Bedingungen hausen."

In bezug auf den Plan einer Erweiterung des Nescher-Steinbruchs auf Kosten des Carmel-Nationalparkes erklärt unser Gesprächspartner: „Aussenpolitisch bin ich weder Falke noch Taube; doch was den Carmel-Nationalpark betrifft, bin ich ein Falke und sage: keinen Fussbreit Bodens hergeben!" Man müsse entweder die Zementfabrik verlegen oder aber das Rohmaterial von anderswo herbeischaffen.

Das geplante „technologische Museum" sollte zwischen dem Technion- und dem Universitäts-Campus gebaut werden. Die Museen und das Friedensgericht, die heute im Rathausgebäude untergebracht sind, müssten von dort weg. „Das Haus der Stadtgemeinde wurde für eine „Baladia", eine kleine arabische Ortsverwaltung, erbaut und ist schon heute viel zu eng. Wir müssen entscheiden, ob wir anderswo einen Wolkenkratzer bauen und dort alle städtischen Aemter vereinigen, oder aber hier mehr Platz schaffen." Josef Almogi neigt mehr zu der letztgenannten Lösung. „Ich möchte in dieser Angelegenheit originell sein. Ich würde gern das Rathaus unverändert lassen; vielleicht würde ich eine Bürgermeisterkanzlei oben darauf bauen. Die Museen würden übersiedeln. Für das Gericht müsste ein — alle Instanzen umfassendes — grosses Justizgebäude erbaut werden. Zu diesem Rathaus könnten wir die leerstehende Schule in der Bialikstrasse hinzunehmen, auch das jetzige Bezirksgericht, sobald es frei wird, und vielleicht noch einige Gebäude in der Umgebung. Anstelle eines seelenlosen, monströsen Wolkenkratzers mit einem Labyrinth von Gängen würde Haifa ein Stadtverwaltungsviertel erhalten, in dem reizvolle alte Gebäude erhalten bleiben. Das entspricht auch meiner Liebe für Schutz der Umweltqualität."

Dazu gehört auch die Wahrung der Reinlichkeit, notfalls mit Hilfe arabischer Arbeiter, bei steigender Anwendung von Kehrmaschinen. „Da wir keine Juden als Strassenfeger bekommen können, müssen wir eben Araber heranziehen. [illegible] haben die Wahl zwischen [illegible]berkeit und arabischer Ar[illegible] Die Entscheidung ist kl[illegible] Andererseits will Josef Al[illegible] die arabischen Bürger auc[illegible] anderer Weise heranzie[illegible] nämlich als mitbestimm[illegible] und mitwirkende Kräfte [illegible] das Gemeinwohl, im Sta[illegible] wie in öffentlichen Komm[illegible]onen. Die Ernennung e[illegible] arabischen Stadtrats ist [illegible] „Revolution..."

Bedauert Josef Almogi [illegible] Ausscheiden aus der R[illegible]rung?, ist unsere Schlus[illegible]ge. „Ich beende meine Ar[illegible] als Minister mit sehr [illegible]mischten Gefühlen. Einer[illegible] bedauere ich sehr, dass [illegible] das Ministerium verlasse, [illegible] habe diese Tätigkeit sehr [illegible] ausgeübt. Andererseits b[illegible]ne ich mich, seit ich [illegible]schloss, in die Munizip[illegible]beit zu gehen, in dieses [illegible] zu „verlieben"... Im Arbeit[illegible]nisterium haben wir sehr [illegible]fangreiche und wichtige [illegible]beit bewältigt, auf dem G[illegible] der Sozialrechte, der Be[illegible]ausbildung, der Gesetzgeb[illegible]. Ich wünsche mir, dass ic[illegible] der Gemeindeverwaltung [illegible] ebenso guten kooperat[illegible] freudigen Mitarbeitern [illegible]de zusammenwirken kö[illegible] wie im Arbeitsministerium

Der Briefmarken-Sammler

ZUM NEUJAHRSFEST sollten wir Sammler auch in uns kehren und uns den inneren Werten unserer Liebhaberei zuwenden. Wir sind jedoch aufrichtig und sehen ein, dass heute die Mehrzahl unter uns sich weniger um die erzieherischen und kulturellen Werte der Briefmarken kümmert, als vielmehr um die materiellen Werte, die Preise. Im allgemeinen steigen die Preise unserer Marken von Jahr zu Jahr nicht unbeträchtlich und wer jahrelang sammelt, ist heute theoretisch ein reicher Mann. Das verhält sich nämlich wie mit unseren Wohnungen: meine für 7.000 IL gekaufte Wohnung ist heute etwa 100.000 IL wert und ich habe theoretisch 93.000 verdient — wenn ich die Wohnung verkaufe! Es bleibt leider nur die Frage zu beantworten: wo wohne ich dann mit meiner Familie? Verkaufen wir die für 2.— IL gekaufte Serie Doar Ivri heute für 16.000.—, so haben wir theoretisch 15.998.— IL verdient, aber wie kommen wir dann zu einer kompletten Israel-Sammlung? Viele von uns möchten gerne eine Wiederholung dieser Verdienstmöglichkeiten ausnützen und denken angestrengt darüber nach, welche Marken man noch billig kaufen sollte, um sie bald mit Riesengewinn verkaufen zu können. Die oft gestellte Frage lautet: „wie weiss man, welche Marke gut wird, welche Marke rasch im Preise steigen wird?" Auf diese Frage gibt es leider bis heute keine sichere Antwort. So vielerlei Umstände und Einflüsse wirken bei der Preisgestaltung zusammen, dass eine sichere Voraussage fast unmöglich erscheint. Die Erfahrung zeigt nur, dass die vielversprechenden Markenausgaben, die von allen Sammlern, Händlern und Spekulanten gekauft werden, keine Zukunft auf lange Zeit h[illegible] haben und gerade die unbea[illegible]ten, nicht gekauften Werte [illegible] plötzlich als gute Marken [illegible]kannt werden und einen st[illegible] Preisanstieg mitmachen — [illegible] die Auflagezahlen haben [illegible] sehr wenig mitzureden. S[illegible] würde uns jemand erklären [illegible]nen, wieso die drei hohen W[illegible] Doar Ivri 250, 500 und 100[illegible] gleicher Auflagezahl so vers[illegible]dene Preisentwicklung mitm[illegible]ten, oder warum der TAI[illegible]block bei gleicher Auflage (wobei noch 30.000 nachträ[illegible] vernichtet wurden), um so [illegible]les weniger kostet. Es gab 1[illegible] komplette Doar Ivri [illegible] hängsel und diese Serien h[illegible] etwa 16.000.— IL. Wer kann [illegible] erklären, warum der [illegible] Glanzpunkt jeder Europa-Sa[illegible]lung Oesterreich Jubiläum [illegible] bei einer Auflage von nur [illegible] Serien nicht einmal ein Tei[illegible] dieses Preises erreicht, ob[illegible] Oesterreich zu den meist ge[illegible]melten Markenländern der [illegible] gehört? Wir konnten ähn[illegible] Vergleiche in einer Unzahl [illegible] führen.

Ich war einmal Zeuge d[illegible] als ein Sammlerfreund sei[illegible] Jungen erklären wollte, wa[illegible] mit guten und seltenen und teueren Marken an sich [illegible] „Was gut ist, ist selten [illegible] selten ist, ist teuer, deshalb [illegible] gute Marken teuer!" — erk[illegible] der Vater. Der Junge dacht[illegible] ne Weile nach und erwid[illegible] dann mit Bestimmtheit: — [illegible] stimmt nicht ganz, Vater [illegible] Du weisst ja selber: gute [illegible]ken, die billig sind, sind [illegible] noch viel seltener!"

Allen verehrten Lesern [illegible] Sammelfreunden ein erfolg[illegible]ches Sammeljahr!

Y. H. K

HERMAN WOUK

DER FEUERSTURM

ROMAN

© Im Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg.

151. Fortsetzung

„Wir alle sind von unseren Angehörigen getrennt, Pug. Es ist einfach nicht drin, ihn zu versetzen. Ich bemühe mich, aus Tendern und Zerstörern U-Boot-Offiziere herauszukämmen. Ich täte für deinen Sohn alles, was sich im Rahmen der Vernunft bewegte, aber..."

„So darfst du es nicht auffassen. Byron ist ein Offizier wie jeder andere. Wenn es nicht geht, geht es eben nicht."

„Okay. Ich bin froh, dass du das gesagt hast."

„Immerhin ist das Problem seiner Familie sehr ernst. Falls die Möglichkeit besteht, so versetze ihn."

„Es gibt auch noch das kleine Problem der Jansen."

„Selbstverständlich." Victor Henry hatte einige Mühe, einen leichten und freundschaftlichen Ton zu bewahren. Aus den Lautsprechern ertönte Zuschauergebrüll, und er sagte erleichtert: „Okay! Zweite Halbzeit."

Als das Spiel zu Ende war, lagen viele Leute schlafend auf dem Rasen ausgestreckt, unter einem heller werdenden Himmel voll roter Streifen. Kellner in weissen Jacken reichten noch immer Getränke herum, und dicht zusammenhockende Marineoffiziere gröhlten „Anchors Aweigh", denn ihre Mannschaft hatte gewonnen. Pug lehnte Tullys Einladung zum Frühstück ab und ging auf sein Zimmer, um etwas zu schlafen.

In einem solchen Zimmer — womöglich in demselben — hatte er bei seinem Dienstantritt in Manila gewohnt, ehe Rhoda mit den Kindern eingetroffen war, um den Haushalt zu führen. Es war hoch, trübe und staubig, mit banalen alten Klubmöbeln eingerichtet, unaufhörlich dröhnte und drehte sich ein Ventilator, und so rief das Zimmer in Pug abermals ein Gefühl von verlorener Zeit und verschwundenen Tagen wach. Er stellte den Ventilator hoch, zog sich bis auf die Unterhose aus, öffnete die Fenstertüren, die auf die Bucht hinausgingen, und sass, eine Zigarette nach der anderen rauchend, da und beobachtete, wie der Morgen über dem breiten Hafen dämmerte und der Schiffsverkehr sich belebte. Er war nicht schläfrig. Er sass so über eine Stunde, fast ohne sich zu bewegen, während zunehmender Schweiss an seiner nackten Haut herunterrieselte. — Woran dachte er?

Er sah Bilder, die seine Rückkehr nach Manila beschworen hatte. Bilder von sich und Byron unter einem Baum bei dem weissen Haus auf dem Harrison Boulevard, wo er französische Vokabeln mit ihm durchnahm; das magere Gesicht des Jungen, dem bei dem verzweifelten Gebrüll des Vaters lautlos Tränen über die Wangen liefen. Bilder von Warren, der auf dem Gymnasium eine Auszeichnung in Geschichte, Englisch und im Baseball gewonnen hatte; von Madeline, feenhaft in einem hauchdünnen weissen Kleid und mit goldener Papierkrone zur Feier ihres achten Geburtstags.

Bilder von Rhoda, wie sie über die Hitze und Langeweile nörgelte, sich Nacht für Nacht in diesem Klub betrank und beim Weihnachtsball aufs Gesicht fiel; von dem Streit, der ihrem Trinken ein Ende machte, weil er kaltblütig von Scheidung sprach. Der Geruch der Klubräume, Rasenflächen und der würzigen Luft Manilas gab ihm die Illusion, dass das alles noch Gegenwart sei, statt einer Vergangenheit anzugehören, die mehr als zwölf Jahre tot war.

Bilder von Palmela Tudsbury auf dem Roten Platz. Von den trübseligen lehmigen Strassen Kuibyschews, dem Pokern die ganze Nacht durch, den Besuchen von Kolchosen, der träge dahinschleichenden Zeit, als er auf Eisenbahnfahrten wartete; dann von den zwei Wochen Bahnfahrt durch Sibirien, den wunderschönen sibirischen Mädchen, die an winzigen holzbudenartigen Stationen Obst, flaches rundes Brot, Wurst und Kichererbsen verkauften; dem eingleisigen Bahndamm, der sich vom letzten Wagen aus nach hinten dehnte, eine dunkle gerade Linie, die durch eine rosige Schneewüste direkt auf eine sinkende Sonne zulief, die sich wie ein Football abflachte, als sie am Horizont unterging; den langen Aufenthalten, den Holzbänken in der „harten" Klasse, dem Zwiebelatem und Körpergeruch der einheimischen Reisenden, manche weiss, manche mongolisch, in eigentümlichen Pelzmützen; den angsterregenden dreitägigen Waldstrecken; den hässlichen meilenlangen Reihen von Hütten in Tokio; dem Elend der Japaner; dem Hass, den man im Genick auf den Strassen spüren konnte, der Kriegsmüdigkeit und Armut, soviel schlimmer als selbst in Berlin; dem halben Dutzend Briefe an Pamela Tudsbury, die er verfasst und wieder zerrissen hatte.

Durch all diese seltsamen Szenen hatte Victor Henry sich das frohe Gefühl bewahrt, dass er sich auf ein neues Leben hinbewege, ein erfülltes Leben, das er kaum mehr erhofft hatte, verspätet, vertagt, fast verloren, jetzt aber zum Greifen nah.

Wenn er an Rhoda dachte, war es meistens das überschäumende Washingtoner Mädchen, das er umworben hatte. Er konnte verstehen, dass er sich in das Mädchen verliebt und es geheiratet hatte. Die heutige Rhoda betrachtete er mit Abstand und einem klaren Blick für all ihre Fehler und Reize, fast als sei sie die Frau eines anderen. Sich von ihr scheiden zu lassen wäre grausam und verletzend. Was hatte sie ihm getan? Sie hatte ihm ein dürres, halbleeres Dasein geboten — das wusste er jetzt —, aber sie hatte ihr Bestes getan. Gleichwohl blieb offensichtlich keine andere Wahl, als entweder Rhoda zu schonen oder dieses neue Leben zu ergreifen.

Er hatte die Briefe an Pamela aus dem gleichen Grund geschrieben wie den über das Minsker Massaker — um ein Problem schriftlich zu fixieren, damit es sich ihm klar darstelle. Bis er in Tokio angekommen war, hatte er gefunden, dass Briefe zu wortreich seien und zu langsam reisten. Er musste eines von zwei Kabeln schicken, KOMM oder KOMM NICHT. Pamela brauchte ni[illegible] mehr als das. Und er war zu dem Schluss gekomm[illegible] dass Pamela klüger war als er, dass der erste Sch[illegible] tatsächlich eine Liebesaffäre sein sollte, bei der sie di[illegible] Leidenschaft oder Verliebtheit auf die Probe stell[illegible] konnten, ehe sie Rhoda verletzen: denn womöglich w[illegible]de es dazu gar nicht kommen. In dürren Worten laute[illegible] das Rezept ein Konkubinat. Victor Henry musste s[illegible] mit der — für ihn neuen — Vorstellung abfinden, da[illegible] unter gewissen Umständen ein Konkubinat vielleicht d[illegible] beste von verschiedenen Möglichkeiten war.

In Tokio hatte er tatsächlich vor einem Telegrafenan[illegible] gestanden, im Begriff zu kabeln: KOMM. Aber er w[illegible] weggegangen. Selbst wenn das die beste Möglichke[illegible] war, konnte er sich dennoch nicht vorstellen, dass er [illegible] schaffen würde; konnte sich nicht vorstellen, ein heimli[illegible]ches Verhältnis zu haben, selbst wenn es mit Pame[illegible] nicht schmutzig oder unmoralisch erschien. Es war nic[illegible] sein Stil. Er würde es verpfuschen, fühlte er, und sei[illegible] Arbeit als neuer Kommandant der *California* damit b[illegible] einträchtigen oder trüben. Also war er bei seiner A[illegible]kunft in Manila immer noch unentschlossen.

Und in Manila begann, zum erstenmal seit dem G[illegible]spräch mit Pamela Tudsbury auf dem Roten Platz, se[illegible]ne Ehefrau Rhoda sich seines Bewusstseins zu bemäch[illegible]tigen und Pamelas Wirklichkeit zu verblassen. Manil[illegible] war getränkt von Rhoda, den guten wie den schlechte[illegible] Erinnerungen, und von seiner eigenen unbeugsam ge[illegible]wordenen Persönlichkeit. Red Tully, sein Akademieka[illegible]merad, ein kahlköpfiger Oberbefehlshaber aller Unter[illegible]seeboote der Ostasien-Flotte; das *Army-Navy*-Spiel, a[illegible] dem er zuletzt vor achtundzwanzig Jahren teilgenom[illegible]men hatte, als Pamela noch in den Windeln lag: di[illegible] Dutzende junger Marineleutnants auf dem Klubrasen mit Freundinnen in Pamelas Alter — das war jetzt di[illegible] Wirklichkeit. Die wilde Landschaft Sibiriens verblasste zu einem Mosaik geistiger Blitzbilder. Ebenso die leidenschaftliche halbe Stunde auf dem Roten Platz.

Bestand für ihn wirklich die Möglichkeit, von vorn anzufangen, neue Babies zu haben, die sprechen lernten, kleine Jungens, die auf dem Rasen spielten, ein kleines Mädchen, das die Arme um seinen Hals wand?

هكذا من الأصل

Zionismus ohne Anführungszeichen

Interview mit dem geschäftsführenden Vorsitzenden der Zionistischen Exekutive ARIE DULZIN

Von J.E. PALMON



er geschäftsführende Vor-
nde der Zionistischen Exe-
ve, Arie Dulzin, war bei
nem Besuch in guter Stim-
g und voller Selbstvertrau-

Nach dem plötzlichen tra-
hen Tode von Arie Pin-
wurde ich einstimmig zum
walter des Erbes berufen,
ich kann auf die Koope-
n aller zählen. Ich arbei-
nicht nur mit den Mitglie-
der Exekutive, sondern
mit den Beamten, ja auch
dem Betriebsrat gut zu-
men, und diese Atmosphä-
gibt mir Vertrauen in die
nft" — antwortete Dul-
auf eine meiner ersten
en.

ann wandten wir uns
dsätzlichen Problemen der
istischen Bewegung zu.

rage: „Nach dem Tode
Pincus hatten Zeitungen
hrieben, ihm sei es gelun-
den Zionismus von den
nösen Anführungszeichen
befreien und der zionisti-
n Bewegung wieder etwas
ihrem alten Glanz zu ver-
en."

Dulzin (mit einer abwehren-
Bewegung): „Soweit sind
noch nicht. Wir sind viel-
ht auf dem Wege, die un-
kseligen Anführungszeichen
zuwerden, die ich auch
n müssen werde, aber noch
en wir dieses Ziel nicht
icht. Hier handelt es sich
einen schwierigen Erneue-
gs- und Umformungspro-
s, den wir noch bewälti-
müssen."

Nach Meinung von Dulzin
de dieser Prozess nicht zu-
durch den Sechstagekrieg
eiehet. In der Jugend der
pora entstand ein neues
ihl für Israel. Sie war
r für Verbindungen mit
jüdischen Volk, für Ein-
für das Land zu haben.
Prozess gehört auch die
it der erweiterten Jewish
ncy, die grosse zusätzliche
se für Israel gewinnt.
iesslich hat die Revolution
eben der Juden Russlands,
Streben nach Alija dem
riff Zionismus einen neuen
alt verliehen.

rage: „Sehen Sie die Zeit
r Amtsführung als Periode
Abwartens an, oder wol-
Sie auch vor Wahl eines
en Vorsitzenden neue Ini-
iven ergreifen und die be-
gonnenen Aktionen in vollem Umfange fortführen?"

Dulzin (energisch): „Es gibt kein Abwarten! Die Arbeit der Sochnut geht pausenlos weiter. Auch zu Lebzeiten von Pincus war ich an allen Massnahmen beteiligt, wenn er nicht im Lande war, ich habe jetzt als sein Stellvertreter fungiert, und dieser Umstand sichert schon ein schnelles ungestörtes Funktionieren der Arbeit."

Im Anschluss an die Erläuterung zählte Dulzin einige der wichtigsten nächsten Aufgaben der Exekutive auf.

★ 1. *Die Schaffung* des allgemeinen jüdischen Erziehungsfonds unter Beteiligung des Komitees der jüdischen Weltorganisationen (COJO) muss zur Tatsache werden. Die Regierung, die Sochnut und der Joint haben es übernommen, *fünf Millionen* Dollar für Verstärkung der jüdischen Erziehung in der Diaspora beizusteuern. Schon jetzt geben die Erziehungsabteilungen der Sochnut (die allgemeine und die religiöse) 450.000 Dollar über die an sich festgelegten Etatsziffern hinaus aus. Die Erziehungsaktionen sollen in erster Linie in Frankreich, Argentinien und dem Iran in Angriff genommen werden.

★ 2. Vorbereitungen für eine grosse jüdische Erziehungskonferenz sollen getroffen werden, die wahrscheinlich im Jahre 1974 stattfinden und alle Programme mit Wirkung ab 1975 bestätigen soll. Die jüdische Erziehung in der Diaspora muss unter allen Sorgen obenan stehen, hier handelt es sich um eine Schicksalsfrage.

★ 3. Die Sochnut muss dem Besorgnis erregenden Rückgang in der westlichen Einwanderung ihr Augenmerk zuwenden. Eine Sitzung der obersten Einwanderungsstelle unter Vorsitz von Finanzminister Sapir wird stattfinden, um sich mit dem Stande der Alija-Aufnahme zu befassen. Dulzin beklagt die negative Wirkung starrer bürokratischer Formen, die die Aufnahme der Olim erschwert. Das System der Mietswohnungen für Einwanderer muss ausgebaut werden, denn die Kreise des Mittelstandes haben einfach Angst davor, 40 bis 50.000 Dollar, praktisch ihr ganzes Kapital, für eine Wohnung auszugeben. Wohnungen für Einzelne müssen unbedingt beschafft werden. Die Abwanderung ist bei den Ledigen am stärksten, weil für sie keine Ein- oder Eineinhalb-Zimmer-Wohnungen zur Verfügung stehen.

★ 4. Die Sochnut bekommt die Auswirkungen der finanziellen Krise in den Vereinigten Staaten zu spüren. Zwar hat sich der Umfang der Verpflichtungen bei den Veranstaltungen des UJA erhöht, aber de facto geben weniger Gelder ein. Die Exekutive hatte für dieses Jahr in vorsichtiger Weise mit einer Mehreinnahme von 30 Millionen Dollar gerechnet, statt dessen werden es 30 Millionen Dollar weniger sein, d.h. ein Loch von 60 Millionen Dollar ist entstanden, und dies in einer Zeit, in der die Exekutive grosse Verpflichtungen übernommen hat. Sie wird gewisse Tätigkeitsgebiete einschränken müssen, wobei allerdings Einwanderung und Einordnung unter keinen Umständen angetastet werden sollen.

Frage: „Sie sagen, die Gebiete Einwanderung und Einordnung sollen nicht angetastet werden. Wollen Sie sich mit der Erhaltung des jetzigen Zustandes begnügen?"

Dulzin: „Mitnichten. Die Exekutive plant besondere Massnahmen, um die westliche Einwanderung wieder zu stärken. Dazu ist jedoch auch notwendig, dass hier im Lande eine andere Stimmung gegenüber Einwanderern herrscht, denn jede negative Erfahrung schlägt sich sofort in Briefen an Verwandte und Bekannte nieder, die abschreckend wirken. Wir sollen nicht vergessen, dass die westliche Einwanderung auch heute noch doppelt so gross ist wie vor dem Sechstage-Krieg, und ich bin überzeugt, dass wir sie wieder heben können."

Frage: Hoffen Sie, Jugend und jüngere Menschen für den Zionismus und seine Idee gewinnen zu können?"

Antwort: „Eine sehr aktuelle Frage! Gerade jetzt hat eine Tagung der Politiker der jüngeren Generation in Israel stattgefunden, die sich in den Dienst der ZO stellen wollen. Wir haben eine Jüngeren-Abteilung unter Leitung von Usi Baram geschaffen, und ich kann sagen, dass diese Arbeit erfolgsversprechend ist."

Frage: „Wie sehen Sie die künftigen Beziehungen zum Jüdischen Weltkongress?"

Dulzin (jedes Wort sorgfältig wählend): „Im Frühjahr 1974 wird die Welttagung des Kongresses im Haag stattfinden. Ich will mich bemühen, eine zionistische Einheitsfront für diese Tagung zu schaffen, die sich eine Aufgabe setzen soll: Der Weltkongress soll als Vertretung der jüdischen Gemeinden seine alte Politik fortsetzen, d.h. er soll in Israel das Zentrum des jüdischen Volkes und den Höhepunkt der jüdischen Anstrengungen sehen."

Aus den Ausführungen Dulzins wurde deutlich, dass er jedes Abweichen des Weltkongresses von einer auf Israel orientierten Linie vermeiden möchte.

Frage: „Und wie beurteilen Sie die Frage der Besetzung des Postens des Vorsitzenden der Exekutive?"

Dulzin (zurückhaltend): „Mit aller Ruhe. Es wird noch Monate dauern, bis dieses Problem entschieden werden kann. Inzwischen haben wir sehr viel zu leisten, und ich will mich der Arbeit statt Spekulationen hingeben. Im übrigen habe ich einen wichtigen und verantwortungsvollen Posten, der mich ausfüllt und der mich z.B. auch veranlasst hat, von einer Knesset-Kandidatur Abstand zu nehmen. Die Debatte um die Nachfolge von Pincus kann ich von meiner Seite offen lassen."

Lebensqualität oder: Die Kunst zu überleben

(Gfd) — Lebensqualität ist ein Begriff geworden, der aus dem Vokabular der Zeit nicht mehr hinwegzudenken ist. Die Lebensqualität zu verbessern, ist Anliegen fast jedes Politikers, der über sein Ressort hinaus in die Oeffentlichkeit zu wirken bestrebt ist.

Doch hat es Lebensqualität nicht schon immer gegeben? Hat nicht auch bisher jedes Leben für sich und das Leben der Allgemeinheit eine spezifische Qualität gehabt?

Lebensqualität als neuer Begriff ist entstanden aus der Abwesenheit oder dem Schwinden von Faktoren, die das Leben lebenswert erscheinen lassen oder die es in einem solchen Ausmass beeinträchtigen, dass nur noch von negativen Qualitäten gesprochen werden kann. *Luftverschmutzung*, Gewässerverseuchung, Naturverschandelung haben im letzten Jahrzehnt in der westlichen Welt ein *Ausmass erreicht*, das nicht nur die Fachleute zu dringenden Warnungen veranlasst, sondern der breiten Oeffentlichkeit in zunehmendem Masse die *Gefahren* bewusst gemacht hat, denen die Industriegesellschaft unserer Zeit ausgesetzt ist. Umweltschutz wurde die *Parole*, Verbesserung der Lebensqualität das gesteckte Ziel.

Was aber sind heute unabdingbare Merkmale der angestrebten *Lebensqualität*? Nicht nur Gesundheit bis ins hohe Alter, gutes Ein- und Auskommen auf gesicherter wirtschaftlicher Grundlage, sondern auch Schutz vor Belästigung durch die Obrigkeit, subventionierter Aufstieg auf der *sozialen* Stufenleiter mit Chancengleichheit für alle Minderbemittelten, ausreichende ärztliche Versorgung von der Wiege bis zur Bahre, ununterbrochene Lieferung von Nachrichten, Vorträgen, Unterhaltung und Musik ins Haus (wenn auch nicht frei Haus) durch Rundfunk und Fernsehen und schliesslich saubere Umwelt: Luft, die man atmen, Wasser, das man ungefährdet trinken kann. Sind wir also sehr anspruchsvoll geworden? Zu anspruchsvoll?

Keineswegs. Nur haben wir uns immer noch nicht von der unliebsamen Ueberraschung erholt, dass der technische Fortschritt einen hohen Preis verlangt, **und um diesen Preis geht es!** An der Frage, wieviel und womit wir für die Technisierung unserer Welt zu zahlen haben, — nicht nur durch direkte und indirekte Besteuerung, sondern durch Inkaufnahme von Umweltschäden, durch Verschlechterung unserer Lebensqualität, entzünden sich heute die weltweiten Diskussionen. Industrielle Entwicklung — um nur dieses eine Beispiel herauszugreifen — setzt den Bau und den Betrieb von neuen und mehr Kraftwerken voraus. Kraftwerke entwickeln Abgase, Abgase enthalten *Gifte*. Wohin mit den Giftschwaden?

Man wird einwenden: *Atomkraftwerke*, die heute keine Zukunftsvision mehr sind, sondern *sich* bereits im Stadium der Planung befinden und von denen man sich gerade jetzt die Rettung vor arabischen Erpressungsmanövern verspricht, entwickeln weder Rauch noch Abgase. Gleichwohl ist der Widerstand gegen ihren Bau sowohl in den USA wie in Westeuropa gewaltig. Gerade die engagierten Umweltschützer laufen gegen das Projekt Sturm, weil sie grösste Gefahren für die Menschen, vielleicht sogar die Menschheit für den Fall eines Defektes in einem Atomkraftwerk befürchten. — Eine hundertprozentige Schutzgarantie wird und kann es gewiss nicht geben. Andererseits muss sich — wie es kürzlich ein Sachverständiger formulierte — die Einsicht durchsetzen, dass aufgrund der hohen Anforderungen an die Sicherheit von Kernkraftwerken keine Gefahr für Leib und Leben droht. „Wenn nicht schon in einigen Jahren das Licht dann und wann ausgehen soll, wenn es nicht zu Stromabschaltungen in der Industrie kommen soll, und wenn nicht unsere Frauen vor stromlosen Elektroherden, Haushaltsmaschinen, Kühl- und Gefrierschränken stehen sollen, müssen wir ohne Furcht mit der Kernenergie zu leben lernen."

Es hat in der Tat den Anschein, als ob wir neu „zu leben lernen" müssen. — Wir mussten — um ein weiteres Beispiel, diesmal aus unserem Lande, zu zitieren — lernen, dass mit den besten Intentionen geschaffene Gesetze in der Praxis undurchführbar sind, weil sie mit der Technik — Technik in weitestem Sinne — kollidieren. Das sogenannte Kanowitz-Gesetz, seinerzeit als bahnbrechend begrüsst, ist im wesentlichen toter Buchstabe geblieben. Sein verstorbener Initiator hatte die Gefahren der Umweltverschmutzung in unserem Lande zu einer Zeit erkannt, als die Allgemeinheit sich der von Jahr zu Jahr verschlechternden Lebensqualität noch gar nicht bewusst war. Inzwischen ist sie aufgerüttelt worden durch Organisationen und durch Einzelpersonen, die sich den Kampf um die Verbesserung der Lebensqualität bei uns zur Aufgabe gemacht haben. Im Van Leers-Institut in Jerusalem kamen vor einigen Wochen 45 „Umweltschützer" zu einem Symposion zusammen, um zu beraten, was getan werden kann und muss. „Nur zu Hause im Salon sitzen und sich in endlosen Klagen über die Ruppigkeit der Umgangsformen, die Gefahren der Strasse, *die* unzulänglichen Klär- und Müllverwertungsanlagen und die Missachtung von Gesetzen und Verordnungen zu ergehen, hilft wenig", erklärte Judy Hurwich vom Organisationskomitee.

In Tel-Aviv hat die Luftverschmutzung in diesem Sommer einen Grad erreicht, der dem vom Osaka entspricht, der zweitgrössten Industriestadt Japans mit drei Millionen Einwohnern! An Rauch und Russ in der Luft atmet der Tel-Aviver jetzt mehr ein als der Bewohner Londons, erklärte der Vorsitzende des Knesset-Ausschusses für Ökologie (Umweltschutz), Josef Tamir: „Wir hatten es begrüsst, dass das Parlament sich endlich dazu aufraffte, einen Sonderausschuss für ökologische Fragen einzusetzen, aber seine Amtszeit lief mit der jetzigen Legislatur-Periode aus, und die Achte Knesset wird zu beschliessen haben, ob der Ausschuss seine Tätigkeit fortsetzen darf oder nicht. Zehntausend Worte umfasste der letzte Tätigkeitsbericht Golda Meirs im Parlament, aber kein Wort darin über ökologische Fragen! Und Finanzminister Sapir beklagte sich bei einer der jetzt üblichen Hausveranstaltungen vor den Wahlen bitter darüber, dass man ihn mit Fragen über Umweltschutz bombardiert habe, während er über ganz andere Dinge zu sprechen vor hatte!"

Währungs- und Finanzfragen, *so dringlich, ja vordringlich* sie sein mögen, treten zurück, wenn man hört, dass es bereits erste Anzeichen dafür gibt, dass sich die Blutzusammensetzung von Bewohnern der Stadt Tel-Aviv infolge der Luftverschmutzung zu verändern beginnt. Nach einer von der Tel-Aviver Universität durchgeführten Untersuchung sind die Ursachen der Luftverschmutzung unserer Metropole die Abgase, die den Tausenden von Kaminen entströmen. Diese Kamine hinwiederum wurden notwendig, um Abzugskanäle für das Heizöl zu schaffen, das man in den jetzt schon Tausenden von Häusern mit Zentralheizungsanlage verbraucht. Hinzu kommen die giftigen Abgase von Dieselmotoren und aus den Schornsteinen des Kraftwerks.

Der in den Grosstädten von Monat zu Monat, ja von Tag zu Tag wachsende dröhnende Verkehr erzeugt in den Zentren überdies Lärm, der bereits gesundheitsschädlich wirkt. — Kürzliche Untersuchungen im Umkreis des Dizengoffplatzes in Tel-Aviv ergaben einen Lärmpegel von 80 Decibel, während alles, was 70 Decibel übersteigt, im Laufe der Jahre zu Taubheit führen kann, wie David Silvan, der Generalsekretär der Gesellschaft MALRAZ (zur Verminderung von Schmutz und Lärm) kürzlich erklärte. Es ist unter diesen Umständen gar kein Wunder, dass Familien, die auf Erhaltung ihrer und ihrer Kinder Gesundheit bedacht sind, der Lärmhölle zu entfliehen suchen und aus den Zentren wie Allenby, Nachlat Benjamin, Herzl und Dizengoff Strasse wegstreben und in die — noch — ruhigeren Vororte oder Satellitenstädte ziehen. Die Kombination von Lärm und Luftverschmutzung macht das Leben in der Stadt zu einer Nervenbelastung, der viele nicht gewachsen sind. Schwere Lastwagen lassen überdies die Häuser erzittern, erschüttern viele Altbauten sogar bis in die Grundfesten. Doch kann man die Innenstädte weder für den Warenzubringerdienst gänzlich sperren noch die Müllabfuhr behindern noch die Belieferung mit Gasbehältern anders organisieren. Wer mit einem reichlichen Warenangebot rechnet und dieses Angebot im Supermarket um die Ecke zu finden gewohnt ist, also nicht erst einen weiten Weg dahin machen will, und wer auf die Dienste der Stadtverwaltung und privater Lieferanten angewiesen ist und sein Leben entsprechend eingerichtet hat, wie der heutige Grosstadtmensch es zu tun pflegt, der muss zwangsläufig die negativen Seiten der Verstädterung in Kauf nehmen.

Von Staats wegen lassen sich nur die schlimmsten Auswüchse bekämpfen oder — noch besser natürlich — verhüten. Wir hinken bei der Planung eines zeitgerechten Umweltschutzes um zwei bis vier Jahre der Entwicklung nach, erklärte kürzlich der Generaldirektor des Innenministeriums, Kubersky, aber sowohl Gesamtplanung wie Regionalplanung werden nunmehr beschleunigt. Bei jedem Distriktsbüro wird ein Sonderamt für Umweltschutz eingerichtet, dessen Leiter bei der *Durchführung* der Entwicklungspläne Mitspracherecht hat. Die Lage bei uns ist einmal dadurch gekennzeichnet, dass unser Entwicklungstempo äusserst stürmisch ist. Wir stehen an erster Stelle in der Welt in bezug auf Bevölkerungszunahme, relativem Energieverbrauch, Bautätigkeit und Anwachsen des motorisierten Strassenverkehrs. — Andererseits besteht in Israel eher als in vielen anderen Ländern die Möglichkeit des behördlichen Eingreifens zum Zwecke des Umweltschutzes, weil neunzig Prozent des Bodens Staatsbesitz ist, weil der Staat über die Wasserquellen verfügt und weil die Elektrizitätsversorgung durch eine unter Staatskontrolle arbeitende Gesellschaft erfolgt. Der Staat kann daher Prioritäten bestimmen und Entwicklungsprojekte sowohl nach Standort wie nach Umfang und Betrieb dirigieren. Diese Zunahme an Dirigismus und „Etatismus" ist die Kehrseite der Medaille, aber die Gefahren einer ungehemmten zügellosen Entwicklung würden unter Umständen so viele neue umweltgefährdende Faktoren ins Spiel bringen, dass die Einschaltung der obersten staatlichen Umweltschutzbehörden unabweisbar wird.

Alle diese Probleme sind nicht nur Sorgen Israels, *sie* sind die Sorgen der Welt. Bei der kürzlichen Rechowot-Konferenz entwarf Professor Urquidi aus Mexiko ein düsteres Zukunftsbild: Heute haben wir bei einer Bevölkerung von etwa 2,7 Milliarden Menschen in den Entwicklungsländern 800 bis 850 Millionen Menschen im Produktionsprozess. In 27 Jahren, d.h. im Jahre 2000, wird die Bevölkerung der Entwicklungsländer auf 51 Milliarden Menschen angewachsen sein mit 2 Milliarden Menschen im Produktionsprozess. — Im Laufe einer relativ kurzen Zeit also wird man für 1,2 Milliarden neue Arbeitsplätze zu schaffen haben. Damit nicht genug: 40 Prozent der Bevölkerung der Entwicklungsländer werden unter 15 Jahre alt sein, für die Schulen, Gesundheitsdienste usw. zu schaffen sind. Wie wird man das schaffen? Wer wird das schaffen?

Ein anderes Umweltschutz-Problem, das bei der Rechowot-Konferenz angeschnitten wurde: Touristik und Geburtenkontrolle können die Lebensqualität beeinträchtigen, obwohl beide an sich das

(Fortsetzung S. 10)

nila rief in Pug vor allem die Freude wach, die er
seinen Kindern gehabt hatte. Jene Zeit erschien ihm
kblickend als die süsseste und beste seines Lebens.
alles mit Pamela zu wiederholen, wäre eine Aufer-
ung, ein wahres zweites Leben. Aber war ein star-
verhärteter Mann wie er dazu fähig? Er war schon
dreissig streng genug mit seinen Kindern gewesen.
r war sehr müde, und schliesslich wurde er im Ses-
vom Schlaf übermannt, genauso wie in Tudsburys
rtment im Hotel National. Aber diesmal weckten
keine kalten liebkosenden Finger. Seine innere Uhr,
ihn selten im Stich liess, riss ihn rechtzeitig wach,
nach Cavite zu fahren und die Ankunft der *Devil-*
zu beobachten.

ron stand auf dem Vorderdeck mit dem Leinen-
mando, in Khakiuniform und Schwimmweste, aber
erkannte ihn nicht. Als die *Devilfish* sich an der Mo-
itlangschob, rief Byron begeistert: „Donnerwetter,
Vater, Du, Dad! Dad!" Da bemerkte Pug, dass die
nke Gestalt mit den Händen in den Taschen eine
vertrauten Haltung hatte und dass aus dem hageren
cht mit dem gelockten roten Bart die Stimme sei-
Sohnes schallte. Byron sprang an Land, während
Fahrzeug festmachte, warf die Arme um Victor
y und umarmte ihn fest. Dieses stachelige, behaar-
esicht zu küssen, war für Pug ein merkwürdiges
hl.

allo, Briny. Wozu die Wolle?"
aptain Hoban kann Börte nicht ausstehen. Ich be-
htigte, mir einen bis zu den Knien wachsen zu las-
Mein Gott, ist das eine Überraschung, Dad." Von
brücke schrie ein Offizier ungeduldig durch ein Me-
on. Wie eine Ziege auf das fahrende Vorderdeck
kspringend, rief Byron seinem Vater zu: „Ich ver-
e den Tag mit dir. He, Mom schrieb, du wirst die
ornig befehligen! Das ist fabelhaft!"
das Boot festgemacht hatte, luden die Offiziere
Devilfish Victor Henry zum Mittagessen in ein
in der Vorstadt ein, das sie gemietet hatten. Pug
einen abweisenden Blick von Byron auf und lehnte

h lebe auf dem Unterseeboot", sagte Byron. Sie fuhren in dem grauen Marine-Wagen, den Pug von der Kraftfahrzeug-Abteilung bekommen hatte, nach Manila zurück. „Das ist nichts für mich."

„Warum nicht? Klingt doch ganz gut?"

„Oh, prima. Koch, Butler, zwei Diener, Gärtner, fünfhundert Quadratmeter, ein Swimming-pool und lächerlich billig, wenn man sich in die Kosten teilt. Ich bin zum Essen dort gewesen. Sie lassen sich Mädchen kommen und übernachten dort — verschiedene. Sekretärrinnen, Krankenschwestern und was weiss ich — und feiern dort Feste."

„Na und? Scheint mir gerade das richtige für junge Hengste zu sein."

„Dad, was hast du denn gemacht, wenn du von Mom getrennt warst?"

„Glaubst du, das würde ich dir erzählen?" Pug sah Byron an. Das bärtige Gesicht war ernst. „Nun, ich hab die Mädchen mächtig verzweifelt angestarrt, Briny. Aber spiel um Gottes willen nicht den Heiligen, was immer du auch tust."

„Ich fühle mich auch nicht als Heiliger. Meine Frau ist in Italien. Das ist nicht zu ändern. Die anderen können machen, was sie wollen."

„Wie ist die letzte Nachricht von ihr?"

„Sie fliegt am fünfzehnten nach Lissabon. Ich hab ein Bild von dem Kind, du wirst platt sein! Es ist unglaublich, wie ähnlich er meinen Kinderbildern ist."

Pug hatte seit zwei Monaten immer wieder über dem Foto in seiner Brieftasche gebrütet, aber er beschloss, nichts davon zu sagen. Die Widmung für Slote war ein etwas peinliches Detail.

„Ach, es ist gemein, so weit entfernt voneinander zu sein", rief Byron. „Kannst du dir's vorstellen, Dad? Deine Frau mit einem Kind, das du nie gesehen hast, auf der anderen Seit der Erde — keine Telefon, hin und wieder ein Brief, der zufällig durchkommt? Es ist fürchterlich. Und das schlimmste ist, dass sie beinah über die Schweiz herausgekommen wäre. Sie hatte Angst, ein deutsches Flugzeug zu nehmen. Sie war krank, und allein, und ich kann es ihr nicht verdenken. Aber sie wäre heute zu Hause, wenn es irgendeine andere Möglichkeit gegeben hätte. Die Deutschen! Die verdammten Deutschen." Nach einigem Schweigen sagte er in befangenem Plauderton: „Sehr heiss hier, nicht wahr?"

„Wie heiss, hatte ich vergessen, Briny."

„In Russland war es wohl recht kalt?"

„Nun, in Tokio fror ich auch."

„Sag mal, wie ist eigentlich Tokio? Eigenartig und hübsch und so weiter?"

„Die hässlichste Stadt der Welt", sagte Pug, froh über die Gelegenheit, das Thema zu wechseln. „Erbarmungswürdig. Eine flache Barackenstadt, so weit das Auge reicht. Im Zentrum ein paar hohe moderne Gebäude und Lichtreklamen und Scharen von eiligen kleinen Japanern. Die meisten von ihnen tragen westliche Kleidung, aber der Stoff sieht aus, als wäre er aus alten Löschblättern gemacht. Man sieht ein paar Frauen, die im japanischen Puppen-Stil angezogen sind, und einige Tempel und Pagoden, ein bisschen wie im Chinesenviertel von San Francisco. Es ist nicht besonders orientalisch, es ist arm und dürftig und riecht von vorn bis hinten nach Kloake und faulem Fisch. Von all meinen Reisen war Tokio für mich die grösste Enttäuschung. Ausserdem ist die Feindseligkeit gegenüber Weissen auf Schritt und Tritt zu spüren."

„Glaubst du, dass sie einen Krieg anfangan werden?"

„Das ist eben die grosse Frage." Victor Henrys Finger trommelten auf das Steuerrad. „Ich habe ein Buch über den Schintoismus, das du lesen solltest. Da wird einem vieles klar. Der Botschafter hat es mir geschenkt. Da sind Menschen — zumindest einige —, die im zwanzigsten Jahrhundert glauben, dass ihr Kaiser von einem Sonnengott abstammt und dass ihr Reich auf zweitausendsechshundert Jahre zurückgeht. Bevor die Erdteile sich trennten, heisst es, war Japan der höchste Punkt der Erde. Infolgedessen sei es der Mittelpunkt der Erde, die göttliche Nation, und seine Sendung sei, den Weltfrieden durch Unterjochung sämtlicher anderen Nationen herbeizuführen — du lächelst, aber du solltest lieber dieses Buch lesen, mein Junge. Hinter dem religiösen Kauderwelsch steckt genau derselbe Gedanke, dass ein Volk dazu bestimmt sei, die Welt gewaltsam zu unterjochen, wie es die Nazis oder Kommunisten propagieren. Weiss Gott, warum dieser Gedanke in den verschiedensten Formen auftaucht und sich unentwegt ausbreitet. Er ist wie ein geistiger Aussatz. Sag mal, bist du sehr durstig? Sehen wir uns doch vor dem Mittagessen das alte Haus einmal an."

Byrons Lächeln, von dem adrett geschnittenen Bart umrahmt, wirkte merkwürdig, aber nicht weniger charmant. „Aber sicher, Dad. Das habe ich noch nie getan. Ich weiss gar nicht, weshalb."

Als sie den Harrison Boulevard entlangfuhren und sich dem Haus näherten, rief Byron: „Mein Gott, ist es das? Irgend jemand hat es inzwischen gelb angestrichen."

„Ja, das ist es." Pug parkte den Wagen auf der gegenüberliegenden Strassenseite, und sie stiegen aus, die unangenehme senfgelbe Farbe überraschte auch ihn. Sie bedeckte sowohl die niedrige Steinmauer wie das schmiedeiserne Gitter und das Haus — ein von der Sonne verblichener alter Anstrich, der bereits abblätterte. Auf dem Rasen lagen ein umgestürztes Dreirad, ein grosser roter Ball, ein Kinderwagen und Plastikspielzeuge.

„Aber die Bäume sind soviel höher und dichter", sagte Byron, als er durch das Gitter spähte, „und doch wirkt das Haus soviel kleiner. Sieh mal, dort ist die Stelle, wo Warren mir einen Topf mit roter Farbe an den Kopf geworfen hat. Was sagst du dazu — da ist noch immer ein Fleck davon!" Byron scharrte mit dem Schuh über den verblassten roten Spritzer auf dem Trottoir. „Für mich war es alles in allem eine miese Zeit hier. Warren, der mir den Kopf gespalten, und die die Gelbsucht ..."

„Ja, und der Lastwagen, der dich auf dem Fahrrad umwarf. Du wirst dich kaum gern an die Zeit erinnern."

Byron deutete mit dem Finger. „Da haben wir früher gesessen, direkt unter dem Baum, als du mit mir lerntest. Erinnerst du dich, Dad! Sieh mal, wie dick der Stamm heute ist!"

„Ach, das weisst du noch? Ich kann mir denken, dass dies genausowenig eine angenehme Erinnerung ist."

„Warum nicht? Ich hatte das alles in der Schule versäumt. Du musstest es ja tun."

Fortsetzung folgt.

Für die Frau

Bei jedem Kalenderwechsel...

Von *MARIANNE*

Kalenderwechsel. Ein Jahr verrinnt, ein Jahr beginnt... Das hatte man wirklich einmal (wieviele Jahrzehnte ist es her? *Lieber nicht nachrechnen!*) ja, das hatte man in Schönschrift, gotisch, auf einem Riesenbogen mit Golddruck, Thorarolle, von Löwen gehalten, u. Tempel mit Türmchen und Zinnen den lieben Eltern zum Erew Rosch Haschana neben die Chalot gelegt. So wollte es damals die Tradition.

Menschen und Dinge von damals *sind längst zu Staub zerfallen.* Fest nur haften die Erinnerungen, versuchen, Gegenwart und Zukunft zu verbannen, um sich für einige Zeit unserer zu bemächtigen. Frauen, sagt man generalisierend, seien sentimental anfälliger als Männer Wirklich? Frauen müssen ja heute so furchtbar tüchtig sein, um nicht gleich auf den Grossmutterschaukelstuhl, wo immer er auch stehen mag, verbannt zu werden...

Am Tage versucht man, seinen Pflichten gerecht zu werden, was heisst, dass man „nebenbei" die armen, überforderten Kinder entlasten muss und sich den Enkeln zur Verfügung zu halten hat, bei Tag und Nacht, je nach Bedarf. In den Freistunden hat man die *nicht geringe Aufgabe der Feiertagsernährung* zu bewältigen. Konsumentenverbände empfehlen, sich über Preise zuvor an den verschiedensten Einkaufsplätzen zu informieren und sich erst dann zu entscheiden, um preisgünstig zu kaufen. Haben die keine Ahnung vom Feiertagsrummel? Vier Tage sollt Ihr feiern, wobei Essen *und Trinken nicht* gerade an letzter Stelle stehen. Ehrensache, dass tüchtige Frauen bereits am Sonntag ihre Hühner im Topf, Steaks im Grill und Kuchen im Backofen hatten. Die letzten Tage blieben reserviert für „Unvorhergesehenes".

Nach des Festes Last und Müh'n kommen einige stille Stunden für Kalenderwechsel. *Es ist nicht mehr die Frage,* ob rot oder grün, Leder oder Juchten. Die kleinen, echten Lederbüchlein mit Goldschrift und Snobappeal, aus dem Ausland mitgebracht, datieren gregorianisch. Wir warten also, welche Institution oder Versicherungsgesellschaft uns dieses Geschenkes mit dezent eingedruckter Reklame für würdig hält, und dann wird übertragen. Selten kommt es vor, dass alle Bekannten von A bis Z ins neue Buch „übertragen" werden können. Zu streichende Namen und leer bleibende Stellen stimmen wehmütig. Als Gegenmittel werden Geburtstage von Enkeln, *Jahrgang 1973*, der nahen und fast nahen Verwandtschaft und der Freundinnen verzeichnet.

Wie die Zeit vergeht...! Kaum hat man den Scheck zur Geburt ausgeschrieben, hört man schon Wunderdinge von ersten Zähnchen und Gehversuchen. Ganz im geheimen — die anderen interessiert das doch nicht —, betrachtet man einmal wieder vergilbte Bilder, Babies und kleine Schulmädchen, so lieb und schüchtern und heute wollen diese „lieben Kleinen" uns ihre Nachkommenschaft *während* einer ganzen Reise zur Aufbewahrung überlassen! Nicht sehr leicht zu bewältigende Aufgabe, aber schliesslich will man ja mit der Zeit gehen. Moderne Grosseltern werden nur noch mit ihren Vornamen angeredet, das schafft so ein inniges Verhältnis, dass bei den Kleinen der *letzte, eventuell noch vorhandene* Rest von Respekt ebenso schnell schwindet wie das Eis am Stil im Kindermund. Psychologen halten das für richtig, die junge Mutter hat sich sehr mit dem Problem beschäftigt, und der stets angekündigte Rückschlag des Pendels wird wohl noch einige Zeit auf sich warten lassen.

Derweil arbeitet die Zeit gegen uns, Falten werden tiefer, Wehwehchen lassen sich nicht immer als Wetterwechselerscheinungen abtun. Mit Kleidung, Haarfarbe und Make-up muss *man auch vorsichtiger* werden. Arthritis lässt sich nicht überschminken. Da hilft nur Optimismus und der ist — leider — auch mit noch so viel Geld nicht zu erkaufen. Den sollte man sich von Jahr zu Jahr erhalten, um ihn stets bei sich zu haben, bei jedem Kalenderwechsel.

Poesie auf dem Teller

Von GABRIEL LAUB

Wer die Poesie der Feiertage lobt und dagegen festliche Schlemmerei ablehnt, stellt die Sache auf den Kopf. Die Schlemmerei kommt nicht von den Feiertagen her, im Gegenteil, die Feiertage sind Folge der Schlemmerei. Der erste Feiertag entstand, als die urmenschliche Sippe, die ein vorletztes Mammut oder einen Bi*son fand und ihm den Todes*stoss gab, begriff, dass infolge des Mangels an Kühltechnik (denn es war noch vor der Eiszeit) sie sich altruistisch und ursippenmässig verhalten muss und den ganzen Stamm zum Schmaus einzuladen hat. Was das für ein Festtag war, können wir uns vorstellen, wenn wir erwägen, dass die übliche Ernährung sonst überwiegend aus Wurzeln, Larven und Echsen bestand, und das noch bei einer mühsameren Selbstbedienung als in der Werkskantine.

Da das Prinzip des materiel*len Antriebs schon in der Vor*eiszeit galt, war es bestimmt dieses festliche Schmausen das auch weniger gescheiten urmenschlichen Köpfen die Idee eingab, dass es sinnlos sei, von der Natur Gnadengeschenke zu erwarten — dass man auch unverletzte Mammute durch eigenes Bemühen verletzen kann, obwohl dies mühsam ist. Wenn wir darüber nachdenken, stellen wir fest, dass der sozialerzieherische Sinn der Feiertage sich seit jener Zeit nicht gewandelt hat. Es geschah, und die Feiertage wurden ab nun mit Eifer vorbereitet. Doch ihre Termine *waren nur zufällige, denn der* Feiertag, nämlich das Mammut, wollte sich manchmal nicht einstellen.

Die Termine festigten sich mit dem Entstehen der Landwirtschaft — da war die menschliche Gesellschaft schon soweit modern organisiert, dass sie genau wusste, in welchen Monaten sich die Mehrzahl ihrer Mitglieder keine Festessen leisten können und in welchen Tagen vielleicht doch, wenn es gut ausgeht.

Ueber die Entwicklung des Festschmauses weiterzusprechen, *würde bedeuten, die* Geschichte der Menschheit zu erzählen. Es genügt zu konstatieren, dass sich die Gastronomie nach und nach in einen prosaisch handwerklichen Zweig *für die Massen und in eine* hohe Kunstart für die Elite — so wie es bei anderen Kunstarten der Fall war — geteilt hat. Die Feiertage sind dann eine Periode der Versöhnung der Klassen, wo sich alle im Rahmen ihrer Möglichkeiten bemühen, kunstvoll zu speisen. In gleicher Weise greifen Menschen, die sich das ganze Jahr mit einer Abendzeitung begnügen, an Feiertagen zu Büchern.

Ich weiss nicht, ob man beweisen muss, dass die Gastronomie eine Kunst ist, aber ich tue es gern, denn der Beweis ist leicht. Für die, die sich wenigstens in den elementaren Regeln der formalen Logik auskennen, genügt es, den Satz „die Kunst ist eine seelische Kost" umzudrehen.

Entsteht nicht gutes Essen wie ein Kunstwerk? Na also!

Es kann ein gegrilltes Huhn wie ein Gedicht mit gewürzten Untertexten sein. Meine Mutter macht einen faschierten Karp*fen,* dass es eine Geschmackssymphonie mit ausgesprochen optimistischem Ausklang ist, ich selber kann Rehfleisch auf Curry und Knoblauch zubereiten, das wie ein männlicher, *abenteuerlicher Reiseroman* schmeckt, der „Schuschnjak" meiner Tante — Geselchtes in Safransosse mit Germknödeln — ist ein hoch aufmunterndes Kapitel aus der Geschichte des tschechischen Volkes.

Habt Ihr bemerkt, wie hier die Bewertung — wie in jeder Kunst — eng mit der persönlichen Beziehung zum Autor verbunden ist? Auch umgekehrt. Jeder Mann mit normal entwickelter Beziehung zum Essen erkennt den gegenwärtigen seelischen Zustand seiner Frau, je nachdem, wie sie seine Rindssuppe salzt. Angeblich hat man heute keine Zeit zum richtigen Kochen. Und für Gefühle hat man Zeit?

Es gibt auch Speisen, die wie ein amtlicher Bericht über Zuführung entsprechender Zahl von Kalorien wirken.

Nationalspeisen sind immer das Bild der nationalen Kultur, und nicht der Technik oder der Zivilisation. Die Speisen der Jagd- und Hirtenstämme sind wie naive Bildhauerei — scheinbar grob bearbeitet, aber ausdrucksvoll und wirksam: Zum Beispiel so eine Hammelschulter mit Knoblauch bestrichen, umhüllt von duftenden Kräutern, auf Holzkohle gegrillt — davon ein anständiges Stück in die Hand zu bekommen, es abzunagen und die Knochen hinter sich zu werfen. Die alten orientalischen Kulturen haben traditionelle Speisen, feine, raffiniert berechnete, so dass sie die richtige Stimmung für Kontemplation hervorrufen, oder dass sie Liebeserregung unterstützen — so wie ihre philosophische oder erotische Poesie.

Man kann einwenden, dass man nach Rezepten kochen kann, was bei künstlerischem Schaffen nicht möglich ist. Wer bloss nach dem Rezept kocht, ohne Talent und schöpferischen Geist, erzeugt bloss Speisen auf dem Schundheftniveau. Die Tatsache, dass die Gastronomie so viele Rezepte enthält, zeugt nur davon, dass sie die verbreitetste und älteste Kunst ist.

Der erste Poet — und zugleich der erste konkrete Poet — war der Mann, der den Einfall hatte, dass man die Bisonkeule salzen und würzen kann. Es war bestimmt ein Mann, ein Frauenzimmer käme nie darauf — wie viele gibt es ihrer mit richtigem Verhältnis zum Essen? Die Frauen sind in der Gastronomie eher ausübende, reproduzierende Künstlerinnen. Dafür konnte ganz gut irgendeine urzeitliche Frau *Sacher auf den Einfall* gekommen sein, irgendwelche Innereien aus dem vorzubereitenden Stück herauszunehmen und wegzuwerfen, und so wurde sie zur ersten Redakteurin.

Und bitte — trotz ihrer Altertümlichkeit ist die Gastronomie in ihren künstlerischen Ausdrucksweisen nicht jedem verständlich. Es gibt sogar eine unvorstellbare Menge Menschen, die programmässig nicht um ein Geschmackserlebnis stehen, das sie nicht von der Kindheit her kennen.

Die weise gastronomische Kunst macht sich aber nichts daraus, und nur deshalb, weil jemand täglich Rindsbraten mit Kraut und Kartoffeln essen möchte, hört sie nicht auf, Pastetchen aus *Lerchenzungen* zu produzieren oder Lachs in Wein, Truthahn in nussgewürzter Rahmsosse „Sacre" oder japanische Gerichte aus rohen *Fischen.*

Für viele ist, nehme ich an, diese Seite der Feiertage die leuchtendste. Und es bezeugt auch, warum bei vielen die Poesie so beliebt ist — weil die laufende Prosa grau ist.

Tänzerin, Choreographin, Pädadogin

Zum Tod von Mary Wigman

Als „glückliche alte Frau', die alle Jahreszeiten des Lebens durchlebte, und nun in die Phase hinüberglente, „an deren Ausgang der Tod als letzte Bekrönung des Lebens gesetzt ist" — so sah sich Mary Wigman, die, 86 Jahre alt, in der Vorwoche in Berlin starb. Welcher Künstler, wenn nicht die Wigmann, hätte mit solchem Recht von Erfüllung und Abschied sprechen können?

Sie begründete den solistischen Ausdruckstanz der zwanziger Jahre. Studien bei Jacques-Dalcroze, ab 1914 Assistentin Rudolf von Labans, erste Tänze im gleichen Jahr, eigene Abende ab 1919; ein Jahr darauf – mit der Gründung der Dresdner Schule – begann mit der als Marie Wiegmann in Hannover geborenen Tänzerin, Choreographin, Pädagogin und nicht zu vergessen, engagierten Rednerin, das Tanz Matriarchat.

In rund 140 Einzeltänzen, 30 Gruppenwerken, der Arbeit mit Hunderten von Schülern, formulierte die Wigman den freien Tanz, protestierte auf dem Podest in meist langen faltigen Gewändern, musiklos oder nur von Schlagzeug begleitet, gegen die Ballettkonventionen, den klassisch-akademischen Tanz. Ihre Werke (in denen sie zuletzt noch einmal 1953 bei den Ruhr-Festspielen auftrat, 1928 zuerst in London und 1930 in den USA) waren natürlich nicht anekdotisch privat, sondern setzten absolute thematische Ansprüche, hiessen also ‚Vier ekstatische Tänze', ‚Visionen', ‚Tänze des Schweigens' oder — 1936 bei der Berliner Olympiade — ‚Totenklage'.

Dass die Schule der Wigman und ihre Werke so zum Zentrum der Bewegung des Ausdruckstanzes werden konnten, hatte vielleicht zwei Gründe: Mary Wigman, die im Dritten Reich immer weniger choreographieren durfte, hat bei aller Subjektivität, vielleicht auch ästhetischen Labilität des Ausdruckstanzes, der Ekstase eine Form gegeben, und sie hat ihre eigene vielseitige Bildung und Persönlichkeit in ihre Choreographien und Pädagogik einbringen können. Ihre Tänze waren, indem sie auch Einflüsse aus anderen Kulturkreisen aufsogen, zwar subjektiv, aber nicht sektiererisch.

Dafür spricht auch ihre Bedeutung noch nach dem Zweiten Weltkrieg, als der Ausdruckstanz wieder abgelöst ja verdrängt wurde vom klassischen Ballett. In Westberlin eröffnete die Wigman 1949 eine Schule, die noch einmal ausdruckstanzerische *Interessenten aus aller Welt* anzog. — Sie choreographierte Gluck und Händel, errang 1957 mit ihrem Berliner ‚Sacre' einen grossen eindeutigen Erfolg. Vor allem: sie erlebte nun doch in den letzten Jahren — ihre Schüler wie Dore Hoyer, Gret Palucca, Harald Kreutzberg oder Yvonne Georgi sind gestorben oder relativ isoliert —, dass der Ausdruckstanz wieder gleichberechtigt neben den klassischen getreten, ja ins Repertoire von Opernballetten eingedrungen ist. (SZ)

Das Krokodil ist los

Für Aufregung sorgte ein junges Krokodil in einem Flugzeug, das von Darwin nach Derby in Westaustralien unterwegs war. Das rund 50 Zentimeter lange Tier schlüpfte plötzlich aus einem Gepäckstück eines Passagiers als den Fluggästen gerade *Kaffee gereicht wurde. Eine* mutige Stewardess und einige Passagiere machten Jagd auf das Reptil, während andere Insassen der Düsenmaschine ihre Beine in Sicherheit brachten. Schliesslich gelang es dem australischen Ureinwohner Alter Burunga, der sich mit einer Decke bewaffnet hatte, das Krokodil einzufangen. Es wurde für den Rest des Fluges in einer Kiste untergebracht. Die Polizei teilte mit, keiner der Fluggäste habe zugegeben, Besitzer der Echse zu sein. Das Krokodil ruht sich nun in der Polizeistation von Derby in einer Kinderbadewanne aus. Die Beamten erklärten, es werde möglicherweise — gut gesichert — nach Darwin zurückgebracht werden.

BRIDGE

EINE ENDSPIELSTUDIE

Nord: ♠ D 7 / ♥ B 8 6 4 3 2 / ♦ 1 2 / ♣ K D 10

West: ♠ A 10 6 5 4 / ♥ K 5 / ♦ K D / ♣ 9 6 5 2

Ost: ♠ — / ♥ D 9 7 / ♦ A B 10 9 8 7 6 5 / ♣ 8 7

Süd: ♠ K B 9 8 3 2 / ♥ A 10 / ♦ 3 / ♣ A B 4 2

Decken Sie bitte zuerst die gegnerischen Karten zu und geschauen Sie sich die Hände von Nord u. Süd an. Sie werden mir sicherlich beipflichten, dass die Partnerschaft zu einem vollen Spiel in Pik gelangen sollte.

Und in der Tat, Süd ersteigerte das Spiel in vier Pik, allenfalls wurde er von West kontriert. West machte Karo König: Süd durfte die zweite Runde vertrumpfen und spielte sofort Atout zur Sieben am Tisch. Der Schnitt gelang zwar, doch er offenbarte die sehr schlechte Verteilung.

Nach einiger Ueberlegung spielte der Alleinspieler Coeur Buben vom Tisch, und Ost beging einen Fehler: er deckte unnötigerweise mit der Dame, wobei Süd sein As machte.

Da er ja sowieso zwei Stiche in Atout würde abgeben müssen, entschloss er sich jetzt, seine Treff zu probieren. Diesmal hatte er mehr Glück: Ost konnte die Farbe nur zweimal bedienen. Nach der letzten Treff war die Lage wie folgt:

Nord: ♠ D / ♥ 10 6 4 2 / ♦ — / ♣ —

West: ♠ A 10 6 5 / ♥ ? / ♦ ? / ♣ —

Ost: ?

Süd: ♠ K B 9 8 / ♥ 8 / ♦ — / ♣ —

Süd kannte jetzt vier von Wests letzten fünf Karten, und das Resultat hing davon ab, ob er den Coeur König bei ihm vorfinden würde. Er spielte sofort Atout.

Und jetzt war die Partie auch schon erfüllt. West hatte tatsächlich den König. Sollte er etwa den Stich verweigern, dann würde er mit Coeur zum Stich gebracht werden; als er aber Pik As und Coeur König nahm, musste er nachher Atout lösen.

Wie die Karten lagen, gab es eben für die Verteidigung nur einen einzigen schmalen Pfad zum Erfolg. Um die Endspielfalle zu verhüten, muss West bei allerersten Gelegenheit Coeur König loswerden — demnach darf Ost keinesfalls Coeur Buben mit der Dame decken. Ich bin recht neugierig, wer da nicht auf den Leim gekrochen wäre...

Bearbeitet von K. M. FELLER

Die jüdische Welt zwischen Assimilation und Solidarität mit Israel

Interview mit Jizchak Korn, MdK, Generalsekretär der „Zionistischen Arbeiterbewegung"

Von J. E. PALMON

Auf die Frage: „Welches ist ute die grosste Gefahr für s jüdische Volk?" — hatte chak Korn sofort eine Ant- rt bereit, die von ihm mit er Entschiedenheit dargelegt rde. Er dachte in erster Li- nicht an Neonazismus, ht an arabische Terroristen er Druck seitens der So- ets, sondern für ihn ist die similation in den Wohl- ndsländern die schlimmste fahr, die das Judentum aus- ilt und seinen Bestand be- ht.

Korn: „Wir müssen zuge- , dass wir heute in der spora materiell stark, je- n geistig schwach sind. Die imilation dringt immer tie- ins jüdische Volk ein und gt zur Auflösung unserer neinschaft bei. Die Juden der Diaspora haben die fi- nzielle Hilfe fur Israel zum enstand ihrer Betätigung acht, sie kämpfen neuer- gs auch fur die freie Aus- nderung der Juden aus der SR, aber an allen diesen tionen ist doch nur eine ne Schicht beteiligt. Die sse Masse (die „kleinen ite") ist passiv, und ihre ider gehen dem Judentum loren."

Im folgenden macht Korn folgende Ziffern aufmerk- : von den jüdischen Ju- dlichen in der Diaspora be- nmen nur 30% in irgendei- Form eine jüdische Erzie- g. Dabei wird auch der z mangelhafte Anfangs-Reli- sunterricht in den Sonn- sschulen der USA als jü- che Erziehung gewertet. Mit ser ist nicht viel anzufan- , und weil die geistige Ba- das notwendige Rüstzeug lt, büssen wir einen gros- Teil der Jugend ein.

Kurzlich hat in Israel die ltagung der „Zionistischen eiterbewegung" (Auslands- anisation der Gruppen der eitspartei) stattgefunden, l anlässlich dieser Konfe- z hat Korn Selbstbekennt- se abgelegt: „Wir müssen ier zugeben, dass der Arbei- flügel im Zionismus, dass weltliche Richtung, bis- längst nicht das Notwen- e fur die Stärkung der jü- chen Erziehung getan hat."

Nach Auffassung von Korn ss in absehbarer Zeit eine liarde Dollar für jüdische iehung in der Diaspora auf- racht werden. Staat, Zio- ische Organisation, Jüdi- r Weltkongress und ande- jüdische Verbände müssen Interesse der Schaffung ei- grossen Netzes jüdischer iehung zusammenwirken.

Frage: „Kann anlässlich der imilationstendenzen nicht Gedanke auftauchen, dass Zionismus die Ideologie Generationen von Herzl, zmann, Ben Gurion und da Meir war, während die end der Zeit nach dem iten Weltkriege (die die erkatastrophe nicht mehr erlebt hat) ihn fur sich t als gültig, sondern als rholt ansieht?"

Korn: „Wenn heute Jugend- e den Zionismus negieren verwerfen, so besagt das t, dass sie mit ihren Or- n schon recht haben. Ne- ein: die Jugend steht auch e noch zur zionistischen egung, und auf der Welt- ng der Zionistischen Ar- erbewegung war von den gierten aus 17 Ländern ein el unter 35 Jahre."

Die ursprünglichen Vorstel- en der Führer des Zionis- von Herzl und Weizmann Arlosoroff bis zu Berl nelson haben sich als grundsätzlich richtig erwiesen und haben auch heute ihre Gültigkeit. Die Juden der Sowjetunion sind ein klassisches Beispiel dafür, wie sich die Erkenntnisse des Zionismus als zutreffend zeigen. Die ganze Konstellation in der jüdischen Welt hat sich geändert. Heute haben wir den 25 Jahre bestehenden Staat mit seinen Problemen und er stellt die Diaspora vor ein neues Bild."

„Eine Zeitlang spielte der Kampf gegen das „Establishment" eine Rolle, der Kosmopolitismus wirkte auf die Jugend, aber diese Bewegung hat bankrottiert. Die radikal linken Strömungen zeigen mehr und mehr antijüdische und antiisraelische Tendenzen, und jüdische Jugendliche fühlen sich enttäuscht. Der Zionismus mit seinem Streben nach Sammlung des jüdischen Volkes, nach sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit kann weiter seine Mission erfüllen und wird erneut auf die Jugend Einfluss gewinnen."

RELIGION KEIN „OPIUM FUER DAS VOLK"

Frage: „Der Arbeiterzionismus war früher eine ausgesprochen weltliche nationale Bewegung, die oft mit religiösen Gruppen im Streit lag. Wie beurteilen Sie heute die Beziehungen zwischen Arbeiterzionismus und Religion?"

Korn: „Hier möchte ich meine persönliche Meinung äussern."

„Die Antwort auf die Frage hängt eng mit der Auseinandersetzung mit den Assimilationstendenzen zusammen. Wir haben gelernt, dass jüdische Tradition ein wesentlicher Teil der jüdischen Substanz und der Erhaltungsbemühungen ist. Die Stellung der zionistischen Arbeitergruppen gegenüber der jüdischen Religion und Tradition hat sich wesentlich geändert, und Schlagworte aus anderen Ideologien wie „Religion ist Opium für das Volk" treffen nicht zu und können von uns nicht übernommen werden. Ich selbst stehe allen Versuchen einer scharfen Trennung zwischen Staat und Religion kritisch gegenüber, weil diese Entscheidung uns einen Kulturkampf bescheren würde. Meine These lautet dem gegenüber: Ko-Existenz. Die wichtigsten Differenzen bestehen auf dem Gebiete des Personenstandsrechts, und wenn wir uns hier auf ein Minimal-Programm einigen könnten,



dann würden wir grosse Fortschritte machen."

„Im Jahre 1969 waren orthodoxe und konservative Rabbiner in den USA schon nahe daran, sich auf ein gemeinsames Gericht (Bet Din) für Personenstandsfragen zu einigen. Diese Versuche zur gegenseitigen Aussprache müssen wir mit allen Mitteln unterstützen, kurz gesagt, wir wollen die Ko-Existenz der religiösen Richtungen in positiver Weise fördern."

Frage: „Sollen die der Zionistischen Arbeiterbewegung angeschlossenen Parteien in der Diaspora religiöse Bemühungen fördern und versuchen, in religiöse Kreise einzudringen?"

Korn: „Das ist unter den heutigen Bedingungen eine Selbstverständlichkeit. Wir haben alle Bestrebungen zu unterstützen, die der Erhaltung der jüdischen Tradition und der Substanz des Volkes dienen."

„Im übrigen glaube ich, dass wir alle uns in der nächsten Zeit nicht die Frage stellen sollten: „Wer ist Jude?", sondern uns sollte die Frage beschäftigen: „Warum sind wir Juden, und wozu verpflichtet das Bekenntnis zum Judentum und zum jüdischen Volke?" Eine positive Antwort auf diese Frage werden wir am ehesten mit Hilfe der verstärkten jüdischen Erziehung geben können."

Frage: „Wie sehen Sie die Beziehungen zum Jüdischen Weltkongress?"

Korn: „Der Weltkongress macht jetzt einen Prozess organisatorischer Umgestaltung durch. Ich möchte in ihm eine Spitzenorganisation der jüdischen Gemeindevertretungen sehen, und diesem Ziel nähert er sich, nachdem die britische Gemeindevereinigung „Board of Deputies" sich nach langem Zögern dem Kongress angeschlossen hat. Der Kongress soll Israel untersützen und ausserdem den aktiven Kampf für die unter Druck lebenden Gemeinschaften auf seine Fahne schreiben. Er sollte der Vorkämpfer für die Rechte der Juden in der USSR werden. Er kann auch den Kontakt mit gewissen jüdischen Gruppen Osteuropas aufrechterhalten."

Frage: „Und wer soll nach Ihrer Meinung künftiger Vorsitzender der Zionistischen Exekutive werden?"

Korn: „Namen möchte ich nicht nennen, aber ich bin für Berufung einer Persönlichkeit von Rang, die der Exekutive Gewicht und der Zionistischen Organisation einen neuen Standard verleihen kann."

SCHE KOL BEGRUESST DEN LIKUD"

r Minister für Fremdenhr, Mosche Kol, begrüsste Hotel Sheraton vor itgliedern die Gründung ikud mit der Bemerkung, i gut, dass alle Gegner territorialen Kompromis- owie die Befürworter ei- ngeteilten Israel, die sich gegenwärtigen Aussen- und heitspolitik der Regie- widersetzen, unter einer vereinigen. „Ich glaube, unsere Aussen- und Si- tspolitik erfolgreich ist" Kol. „Auf unserer politi- Landkarte zeichnen sich olitische Bewegungen ab: zialistische Maarach, der unter Führung der Cherut, der religiöse Block as Liberale-Unabhängige m. Wenn der Mittelstand e UL stimmt, wird er feststellen, dass er rich- an getan hat. Ohne Mit- d wird es weder private t noch Demokratie im m Lande geben."

Ch. Teichmann sagte, n Histadrutwahlen hät- e UL 46.000 Stimmen er- Diese Stimmenzahl soll den Knessetwahlen ver- t werden können.

Symbole zu Rosch Haschana

Von Dr. ISRAEL ZWI KANNER

Das ganze Jahr bildet für den Juden eine ununterbrochene Kette von Feier- und Gedenktagen. Das ganze Jahr ist für uns heilig. Kein Tag ist profan. Und so kommt es, dass die 49 Tage von Tischa b'Aw bis Rosch Haschana „Schewa d'nechamta" — die sieben Trostwochen — heissen. Wir lesen an ihnen Gebete des Trostes und der Hoffnung, bis das hoffnungsvolle neue Jahr erscheint.

Kein Fest verlangt von uns so viel Vorbereitung wie Rosch Haschana. Schon beim Beginn des Monates Elul hört man täglich den Schofarton, der uns zur Rückkehr und inneren Einkehr mahnt. Rosch Haschana ist dazu bestimmt, die Vergangenheit zu überblicken, denn wer die Vergangenheit vergisst, wird dazu verurteilt sie zum zweiten Male zu erleben. Und das wäre für so manche eine Qual.

Wenn man die Massen in der Synagoge beobachtet, könnte man glauben, dass alle aus einem inneren Drang hergekommen sind. Wenn man aber ihren Begrüssungen und Gesprächen deutlich zuhört, kann man vernehmen, dass einige von ihnen sich geradezu entschuldigen, dass sie „dawenen" gekommen sind. Jeder gibt einen besonderen Grund für sein Kommen an. Der eine sagt: „Bei mir ist es Tradition". Der andere: „Ich habe es meinem Vater auf dem Sterbebett versprochen". Der eine kommt nur zu Maskir, der andere will einen guten Chasen hören. Kein Wunder, dass sich solche Leute in der Synagoge langweilen und profane Gespräche führen. Solche Menschen müsste man so begrüssen, wie es einst R. Jizchak Levi von Berditschew tat. Einmal sah der Berditschewer, dass einige Leute in die Synagoge zu spät kamen, einige sah er versunken in ein Gespräch, andere träumten und beteiligten sich nicht am Gebet. Nach Beendigung des Gottesdienstes trat er auf sie zu, streckte ihnen die Hand entgegen und sagte ihnen: „Schalom Alejchem! Schalom Alejchem!" Als sie ihn mit Erstaunen anblickten, erklärte er ihnen: „Man pflegt Schalom Alejchem zu Menschen sagen, die von einer weiten Reise zurückkehren. Ich sah, wie Ihr während des Gottesdienstes in der Ferne weiltet. Ihr wart mit Eueren Gedanken nicht anwesend. Jetzt nehme ich an, dass Ihr von dem weiten Weg zurückgekehrt seid, und deshalb sage ich Euch Schalom Alejchem."

Nur ein aufrichtiges Gebet, ein Gebet, das aus dem Herzen kommt und nicht ein Gebet aus Routine kann uns Erleichterung bringen, unserer Seele Heil und Glück, unserem Herzen Gemütsruhe und Ausgeglichenheit. Die Anrufung Gottes, die Bitte an Gott muss von tiefster Überzeugung getragen sein. Sie muss nicht kompliziert und philosophisch sein. Ein einfaches Gebet ist vorzuziehen.

Im Traktat Rosch Haschana des Talmud Jeruschalmi wird erzählt, dass im allgemeinen der Mensch, der vor Gericht geladen wird, schwarze Kleider anlegt, weil er nicht weiss, wie das Urteil ausfallen wird. Anders bei den Juden zu Rosch Haschana. Man hüllt sich in weisse Kleider, weil man weiss oder vielmehr hofft, dass Gott Wunder verrichten wird. Und im Sefer Taamei Mizwot wird im Namen des Maharschal überliefert, dass die weisse Farbe das Vergeben der Sünden symbolisiert, so wie Jesajas (1/18) prophezeit hat: „Wenn Euere Sünden sind wie Karmesin, weiss wie Schnee sollen sie werden".

Reich ist die Folkloristik des Rosch Haschana. Ausser den Gebräuchen, die allen Kehillot gemeinsam sind, gibt es auch Bräuche, die nur in der einen oder anderen Gemeinde traditionell sind. So zum Beispiel die Speisen. Das Essen von symbolischen Speisen hat sich in Babylonien bereits zur Zeit des Talmud entwickelt auf Grund der Ansicht, dass dem Symbol eine reale Bedeutung zukommt. — Dafür wurde sogar das geflügelte Wort geschaffen: „Simna miltha hi", oder wie die Lateiner sagen würden: Nomen est omen. Die Juden Algiers essen am Rosch Haschana keine Fische, weil das Wort „Dag" (Fisch) dem Worte „Daaga" (Sorge) ähnlich ist, obwohl sonst bei den Juden der Fisch als Fruchtbarkeitssymbol gilt. Dem Wortspiel entsprechend assen die Juden Deutschlands zu Rosch Haschana Möhren, damit sich die Jahre mehren...

Die Hohen Feiertage

Erinnerungen eines „Wanderpredigers"

Von SCHALOM BEN-CHORIN

Die Hohen Feiertage im Herbst, Rosch Haschana und Jom Kippur haben nicht nur den berühmt-berüchtigten Typus des Dreitage-Juden hervorgebracht, der sich nur an diesen Hochfesten des Jahres an sein Judentum erinnert, sondern auch den Dreitage-Prediger oder Kantor, der an diesen Tagen fungiert.

Der Grund ist einfach. An diesen Hohen Feiertagen reicht die gewöhnliche Mannschaft nicht aus. Zu den jüdischen Herbstmanövern, wie man früher zu sagen pflegte, ist die Verstärkung unerlässlich. Lokalitäten, hier im Lande z.B. Kinos oder Hotels, die das ganze Jahr über profanen Zwecken dienen, werden auf einmal Dreitagesynagogen, in welchen die Dreitagekantoren und -Prediger amtieren.

Der unvergessliche Sammy Gronemann erzählte einmal, dass die Jüdische Gemeinde zu Berlin sich genötigt sah, zu den Hohen Feiertagen allerlei Säle zu mieten, darunter auch ein Kabarett, das nun für drei Tage zweckentfremdet wurde. Der ahnungslose Prediger ein Rabbinatskandidat, der die Geschichte dieses Lokals nicht kannte, apostrophierte die Versammelten: „Heute abend seid ihr hier! Aber jeden Freitag-Abend solltet ihr hier sein." Mancher Dreitagejude dachte bei sich, dass er diesem Anspruch genügt habe.

Unser Innenminister Dr. Joseph Burg erzählte mir einmal dass auch er, noch Student am Hildesheimerschen Seminar zu solchen Predigten in sogenannten Filialgottesdiensten eingesetzt wurde, wobei die Räumlichkeiten nicht immer die heiligsten waren. Uebrigens kann der Minister das Predigen bis heute nicht lassen und gehört, vor allem in Jiddisch zu den beliebtesten Radiopredigern Israels.

Der Raum spielt im Judentum als Kultstätte keine entscheidende Rolle. Wenn ein Thoraschrein aufgestellt ist, dann wird auch ein profaner Raum zur Synagoge. So weit, so gut, aber wenn dieser Raum das ganze Jahr über ein Kino ist, hat das Folgen, die mit der Sakralität nichts zu tun haben.

In Nathania, wo ich viele Jahre einen öffentlichen Seder gab, hatte ein Kreis mitteleuropäischer Juden den Wunsch, auch entsprechende Gottesdienste zu den Hohen Feiertagen abzuhalten. Es gelang mir, einen Kantor und eine Thorarolle zu rekrutieren. Ich selbst übernahm, auf Wunsch des Kreises die Predigten, auch einen Teil der Liturgie, und die Veranstalter mieteten ein Kino, das auch voll wurde.

Bald aber musste ich erkennen, wie weise die Vorschrift ist, die auf Daniel zurückgehend anordnet, dass jede Synagoge Fenster haben müsse. Das Kino hatte keine Fenster, wohl aber elektrische Luftkühlung. Diese technische Errungenschaft erwies sich als ein Danaergeschenk. Die Luftkühlung ging mit solcher Lautstärke vor sich, dass die Pointe meiner Predigt, die „Stimme feinen Schweigens" im Getöse völlig unterging. Vor allem aber erstreckte sich die Luftkühlung nur auf den Zuschauerraum, während auf der Bühne, auf der wir zu fungieren hatten, die Temperatur auf 40 Grad stieg. Die Leinwandhelden bedürfen keiner Kühlung, aber der Kantor und der Prediger lösten sich geradezu auf. Ich legte damals ein Gelübde ab, das durch kein Kol Nidre gelöst wird: nie mehr in einem Kino, das keine Luftkühlung auf der Bühne hat.

Nathania war nicht die erste Station meiner Predigertätigkeit zu den Hohen Feiertagen. Einige Jahre fuhr ich zu Rosch Haschana und Jom Kippur nach Chedera, wo sich eine Gemeinde mitteleuropäischer Juden gebildet hatte, die den schönen Namen „Sichron Kedoschim' (Andenken an die Märtyrer) führte. Es war dies, wie so oft, eine orthodoxe Gemeinde liberaler Juden. Vom Vorstand bis zu den Mitgliedern handelte es sich um Juden, die in Denken und Lebensführung die Linie des europäischen jüdischen Liberalismus fortführten, aber in der Synagoge keinen Anstoss erregen wollten, so dass hier die Frauen hinter einem improvisierten Vorhang sassen und die Gebetsordnung völlig unverändert beibehalten wurde. In der Predigt aber, die man sich in der noch immer vertrauten deutschen Muttersprache wünschte, sollten durchaus moderne Gedanken zum Ausdruck kommen, und deshalb erging immer und immer wieder die Einladung an den Laienprediger aus Jerusalem.

Meine Familie und ich waren in Chedera in einem altehrwürdigen Hotel untergebracht, dessen Besitzer so schwerhörig war, dass er uns einfach nicht hörte, wenn wir am Rosch Haschana-Abend nach Hause kamen. Einen Schlüssel wollte er nicht ausfolgen, Klopfen, Läuten und Rufen nützten nichts. Nur durch Missbrauch des Schophars war der Mann zu erwecken. Ich blies das Widderhorn so lange, bis sich die Türe des Hotels öffnete, ein zweiter Josua vor den Mauern Jerichos.

Eine weitere Station herbstlicher Predigertätigkeit war Sdej Warburg in der Nähe von Kfar Saba. Auch diese Gemeinde setzte sich vorwiegend aus deutschen Juden zusammen, aber es gab einige chassidische Mitglieder, die am Nachmittag vor Kol Nidre auf der symbolischen Geisselung der Sünder bestanden. Ich lehnte es radikal ab, mich vor dem Fasttag, wenn auch nur symbolisch, verprügeln zu lassen. Dadurch bildete sich eine gewisse Opposition innerhalb der Gemeinde gegen den modernistischen Prediger, aber es gelang mir, die Opposition zu beschwichtigen, ohne dass ich das beabsichtigt hatte.

Es oblag mir, das Neila-Gebet vorzutragen, und in dieser feierlichen Stunde, in der die Schatten lang werden und der Abend naht, zog ich nach chassidischer Brauche das Tallith, den Gebetsmantel über den Kopf, hüllte mich also völlig ein, was dem traditionellen Teil der Gemeinde besonders gut gefiel. Ich wollte aber nicht frömmeln. Der Grund war ein völlig anderer. Nicht weit von unserer Synagoge war, ländlich idyllisch, ein Kuhstall, aus dem ganze Schwärme von Fliegen, unsere Andacht störend, die Gemeinde heimsuchten. Alle Versuche, diese lästigen Boten des Satans, des „Baal Sevuv", des Herrn der Fliegen, wie es in der Bibel heisst, loszuwerden, schlugen fehl. So half ich mir durch fromme Verhüllung in meinen Tallith. Der Teufel erwies sich also, wie im „Faust" als „Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft".

Trotzdem konnte ich in Sdej Warburg nicht heimisch werden, da das chassidische Element dort allmählich die Oberhand gewann.

Im Jahre 1957 gründete ich gemeinsam mit einigen Gesinnungsfreunden die erste jüdische Reformgemeinde in Jerusalem, und nun standen wir vor der Frage der Abhaltung der Reformgottesdienste zu den Hoher Feiertagen. Das Beth Hachaluzoth, in welchem wir unsere Freitagabend-Andachten hielten, wollte uns seine Räume nicht überlassen; man fürchtete Demonstrationen aus Mea Schearim, der Hochburg der Orthodoxen.

Obwohl wir für die Trennung von Religion und Parteipolitik eintraten, wandten wir uns an die damalige Progressive Partei, die die Gewissensfreiheit auf ihr Banner geschrieben hatte, und baten sie um Ueberlassung ihres Parteilokals, das uns auch zur Verfügung gestellt wurde. So fanden die ersten progressiven Gottesdienste in Jerusalem, subventioniert von der World Union for Progessive Judaism, in den Räumen der Progressiven Partei statt, ein holdes Spiel des Zufalls.

Wir hatten noch keine Orgel, kein Harmonium und bedienten uns daher einiger Schallplatten, um unserer Andacht die nötige Stimmung zu geben. Das Gefühl, hier religiöse Pionierarbeit zu leisten, leitete uns. Ich hatte die besondere Freude, dass nun mein Sohn (heute Rabbiner der Reformgemeinde in Ramat-Gan) als unser Vorbeter fungierte. Durch ihn kamen Studenten und andere Jugendliche in unseren Kreis.

Im folgenden Jahr mieteten wir das Jerusalemer Künstlerhaus, da die Räume der Progressiven zu klein wurden. Ein amerikanischer Reformrabbiner machte den Vorschlag, für Touristen am Kol-Nidre-Abend nach unserem Gottesdienst einen englischen Service abzuhalten, gemäss dem Union Prayerbook der amerikanischen Reform. Er machte darauf aufmerksam, dass dieser Versuch in Paris und Gent sehr erfolgreich war. Amerikanische und englische Touristen nahmen dort in grosser Menge an diesen ihnen vertrauten Gottesdiensten teil. In Jerusalem war es jedoch ein kompletter Misserfolg. Während an unserem rein hebräischen Gottesdienst mehrere Dutzend amerikanischer Touristen teilnahmen, kamen zu der Touristenandacht ganze sieben Personen. Der psychologische Grund war klar: Der Tourist will in Israel an den höchsten Feiertagen mit den Israelis vereinigt sein, nicht in einem Touristenghetto sitzen, und zieht einen hebräischen Gottesdienst, den er nicht versteht, einem englischen Separatgottesdienst vor, der ihn isoliert.

Inzwischen hat unsere Gemeinde ihre eigene Synagoge und ihren Rabbiner, und ich zog in den letzten Jahren zu den Hohen Feiertagen nach Naharia, wo es auch eine Reformgemeinde gibt, die neue Wege des religiösen Ausdrucks sucht, wobei mitzuhelfen mir ein Herzensanliegen blieb.

Ungeklärt ist die Rosch Haschana-Frage: ein Tag oder zwei Tage?

In Jerusalem begingen wir von Anfang an, nach der biblischen Vorschrift und der Tradition der Reform, nur einen Tag, wobei wir uns darauf stützen konnten, dass noch Raschi erwähnt, im Lande Israel wurde früher nur ein Tag Rosch Haschana begangen. Sowohl die Har-El-Gemeinde in Jerusalem wie das Hebrew Union College in der Hauptstadt feiern nur einen Tag Rosch Haschana, ebenso die Gemeinde in Naharia, während andere Reformgemeinden im Lande sich an den Usus der zwei Tage Rosch Haschana halten. Es wäre wohl nötig, hier eine einheitliche Regelung zu finden.

Bevor die Jerusalemer Gemeinde in ihre eigenen Räume übersiedeln konnte, hatten wir noch die Rubin-Musikakademie für die Feiertage gemietet. Die Leitung war vorsichtig. Obwohl es eine Musikakademie ist, erlaubte sie uns keine Musikbegleitung an den Feiertagen. Es nützte nichts. Jugendliche Fanatiker zertrümmerten durch Steinwürfe die Glastüren. Glücklicherweise kam niemand zu Schaden, nur den Bruchschaden mussten wir ersetzen.

Inzwischen scheint es doch, dass man sich in Jerusalem und Tel-Aviv, in Ramat-Gan und Haifa, in Naharia und Nathania und noch in einer ganzen Reihe von Orten des Landes daran gewöhnt hat, dass Gottesdienste in sehr verschiedener Weise abgehalten werden können, auch und gerade an den Hohen Feiertagen. Die Pluralität sollte uns nicht stören... es ist immer dieselbe „Adresse", an die unsere Gebete gerichtet werden.

Ein Besuch an der Westmauer in Jerusalem zeigt, dass die Verschiedenartigkeit der Riten die Einheit Israels nicht stört. Niemand wird den Jemeniten oder den Marokkanern, den Chassidim oder den Mithnagdim ihren eigenen Ritus bestreiten, aber auch die Konservativen und die Reform gehören mit in diesen grossen Chor des lebendigen Judentums, der am lautesten zu den Hohen Feiertagen ertönt.

Die Hohen Feiertage im jüdischen Kunsthandwerk

Von unserer Haifaer Korrespondentin

Es ist unrichtig anzunehmen, dass das „Bildverbot" der jüdischen Religion etwa zu einer Verkümmerung des Sinnes für Aesthetik *führte*. Vielmehr wurden gerade Kultgegenstände zu Kunstwerken. Diese Ansicht vertritt Dr. Edith Varga-Biro, Kurator des Ethnologischen Museums in Haifa. Sie verweist auf die jetzt stattfindende Ausstellung, die eine überzeugende Illustration dieser These darstellt.

In den bescheidenen Räumen des Museums für Ethnologie und Folklore der Stadt Haifa (in der Arlosoroffstr.) wurden mit Bienenfleiss 125 sehr interessante und zum Teil ungemein wertvolle Objekte zusammengetragen, die zum Thema „Jüdische Festgebräuche in Heim und Synagoge" Bezug haben. Die Schau wurde anlässlich des 25jährigen Bestehens des Staates Israel organisiert und wird bis Dezember 1973 geöffnet sein. Viele der Gegenstände haben hohen Seltenheitswert. Die meisten Objekte sind Eigenbesitz des Museums oder gehören der Judaica-Sammlung des verstorbenen Malers Mané Katz, der seine Hinterlassenschaft der Stadt Haifa vermachte, an. Bei einigen wenigen *Gegenständen handelt es sich* um Leihgaben des Israel-Museums, des „Hejchal Schlomo" in Jerusalem sowie privater Sammler aus Haifa.

Ein Kernstück der Ausstellung ist die Abteilung, die der Synagoge gewidmet ist. Ein Haifaer Hobby-Künstler, Mordechai Reiter, — von Beruf vor seiner Pensionierung Bäcker. — hat nach Angaben der Wissenschaftler getreue Modelle von drei Synagogen in Polen gebastelt. (Nicht umsonst hat Reiter den Preis des Staatspräsidenten bei einer Hobby-Ausstellung in Tel-Aviv gewonnen.) Es handelt sich um die beiden Holzsynagogen von Gombin und Naschelsk (18 Jhdt., zerstört) sowie die Steinsynagoge *von Stanislav*. Ein Teil der Fassade ist jeweils weggelassen, und man gewinnt Einblick in das puppenstubenartig winzige, detailiert wiedergegebene Interieur, komplett mit Thoraschrein, Betbänken Verzierungen und — Beleuchtung. Nicht nur die Schulkinder, die klassenweise hierher geführt werden, stehen fasziniert vor diesen Exhibiten. Die Modelle werden ergänzt durch Fotografien der einstigen Originalbauten, wie denn auch überall in dieser Ausstellung das Foto als legitimes Mittel zur Illustration jüdisch-religiösen Brauchtums eingesetzt wird.

In der Synagogalen *Abteilung sehen wir Musterexemplare* von Thoraschmuck und Kultgegenständen aus dem Bethaus. Besonders zu erwähnen eine Parochet, der laut Legende aus dem Mantel Napoleons geschneidert wurde, den der Kaiser einem Juden in Russland — als Dank für Lebensrettung — geschenkt haben soll. — Sehr schön ist ein „Schwiti"-Wandschmuck aus Marokko, bemalt mit den Darstellungen von Mosche und Aharon sowie Blumen-Ornamentik (Sammlung Mané Katz). Einen hübschen Gegensatz dazu bildet ein *„Misrach" aus Polen, eine bunte* Collage mit Vogelfiguren (Galizien, Sammlung Mané Katz). Interessant sind auch ein Metallmantel einer sefardischen Thora mit angeknüpften Stoffstreifen, da die Thora nicht mit der Hand berührt werden durfte, — oder eine Miniatursynagoge mit Betern in einer Glasflasche. (um nur einiges aus der Fülle herauszugreifen).



Zum Thema „Schabbat" enthält die Ausstellung u.a. einen Sidur nach italienischem Brauchtum in Silbereinband (Venedig, 1786), ein Schabbat-Tischtuch aus Persien, bunt gestickte Verzierungen für die vier Ecken des Gebetmantels der Juden in Kurdistan, einen *Heisswasserbehälter*, der zum Warmhalten von Speisen am Schabbat diente, u.a. Unter den Hawdala-Büchsen ist besonders erwähnenswert ein antikes Gefäss in Ananas-Fo aus Augsburg und ein fisc förmiger „Hadas" aus Galizie

In der Abteilung „Jom pur" ist besonders beachte wert ein bunter *Druck* a Stoff, der den Gottesdienst 1200 jüdische Soldaten d deutschen Armee im Lager v Metz am Versöhnungstage d Jahres 1870 darstellt. Dies Ereignis machte auf die Jud so ungeheuren Eindruck, d sie es auf diese Weise verew ten. Die Ueberschrift i deutsch und hebräisch laut „Haben wir *nicht* alle ein Vater? Hat uns nicht alle Gott geschaffen?" In der E phorie der Emanzipa dichteten die Juden auch langes Poem in altmodisch Deutsch, das an den vier Eck der Darstellung aufschei „Die christlichen Kam'raden als treue Liebeswacht, schützen ihre Brüder von fr bis in der Nacht", heisst es u.a. „Nun treten alle wieder ganz munter in die Reih'n (sobald das Gebet beendet is „Zu ihren Regimentern im n len Mondenschein. Erhob durch den Glauben, ermutig zu der Pflicht — Sind sie b reit zum Kampfe, sie steh und wanken nicht."

Aus dem 18. Jhdt. oder B ginn des 19. Jhdt. stammt e schöner buntbemalter „Blume teller" mit der Inschrift „Ch sima towa" (siehe Abbildung

In der Abteilung Jom K pur finden ausserdem u.a. di Schofarhörner, eines a Deutschland, eines aus Tun sowie ein Lokalerzeugnis, he gestellt von der Haifaer Sch farmacher-Dynastie Bar-Sc schet.

Aus der Abteilung „P sach" sei erwähnt eine bunt malte Majolika-Sederschüs *mit Gestalten des Tanach u der Haggada* (Italien, 17. Jhd Eine Tabelle für das Omer-Z len (1823) zeichnet sich a durch besonders anziehen illustrative Verzierungen, aus winzigen Buchstaben (krographie) zusammengese sind. Die Ausstellung bew den engen Zusammenhang z schen Haus und Synagoge auch den jüdischen Schönhe sinn.

Jerusalem ist auch Stadt der Kunst

Von unserem Jerusalemer Korrespondenten

Jerusalem ist als Heilige Stadt weltberühmt. Sogar der *„Dritte Internationale Kongress* für Religion, Architektur und Kunst" konnte den heiligen Charakter der Stadt Jerusalem feststellen, wie Initiator Paul Jones, ein junger Jesuitenpater aus Amerika, der wie ein Hippie de luxe, in weissem Jacket und blauen Saffianschuhen, langhaarig und mit Schnurrbärtchen, wirkend, den Kongressteilnehmern diese Entdeckung mitteilte. — Aber Jerusalem ist auch eine Kunststadt ersten Ranges geworden. Die Vereinigung von Kunst und Heiligkeit konnte man dieser Tage bei der Besichtigung der

SCHAETZE VON St. JAMES

bewundern. Anlässlich des besagten Kongresses begrüsste Bischof Schahe Ajamian, Kanzler des Armenischen Patriarchats und Dekan seines Theologischen Seminars, die Gäste und führte sie durch die Bi*bliothek mit ihren illuminier*ten Manuskripten und seltenen Drucken. Unter all diesen Kostbarkeiten ist aber auch in einer Vitrine ein ganz einfaches Taschenbuch ausgestellt, das die Geschichte der Armenier weltweit popularisierte, das Buch keines armenischen sondern eines jüdischen Dichters: „Die Vierzig Tage des Musa Dagh" von Franz Werfel.

Aus der Bibliothek, in der auch Baumodelle armenischer Kirchen aufgebaut waren, wurde man in die von Kerzen beleuchtete Patriarchatskirche geführt, wahrscheinlich die älteste Kirche Jerusalems, nach der Tradition das Haus des Jakobus, des Bruders Jesu. Hier, so erklärte uns der armenische Geistliche haben die ersten Judenchristen Versammlungen in Jerusalem stattgefunden. In der anschliessenden Schatzkammer konnte man goldgewirkte Bischofsmützen und Stolen, silberne Buchembände aus dem 14. Jahrhundert und goldene Lampen, Pilgergaben, bewundern.

Hinter den Mauern des armenischen Patriarchates, auf den Ausläufern des Zionsberges, ist *eine in sich* geschlossene und meist verschlossene Welt, *deren Pforten sich nur* selten öffnen.

DIE SCHAETZE DES Dr. SPITZER

Jerusalems neues Boheme-Café, das sich „Kleine Galerie" nennt und in einem alten Hause an der Salmonstrasse 27 eröffnet wurde, zeigt gegenwärtig kostbare Graphiken aus der Sammlung des *Jerusalemer Bi*bliophilen und Verlegers Dr. Mosche Spitzer. Von Barlach über Daumier bis Emil Nolde sind hier berühmte Namen des 19. und 20. Jahrhunderts vereint.

Eine ganz persönliche Auswahl von Blättern, vor allem der Expressionisten, wie wir sie in Jerusalem noch selten zu sehen bekamen. *Die Verbindung* von Galerie und Café ist eine hübsche Idee, die an den Geschmack der Jerusalemer in der Doppelbedeutung des Wortes appelliert.

MINIATUREN

Kunsthändler erklären, dass die Lösung des Problems: kleine Wohnung und Wunsch nach guten Bildern sich am leichtesten durch Miniaturen lösen lässt. So tut das Jerusalemer Künstlerhaus gut daran, gegenwärtig eine Ausstellung von 112 Miniaturen zu zeigen, die von bekannten und weniger bekannten Jerusalemer Künstler stammen. Deshalb seien die an Breughel in der Technik erinnernden Kleinbilder von Gerty Rubinstein hergehoben und die reizenden Schnitzminiaturen aus Avokadokernen von Angela Seliktar. Namhafte Jerusalemer Künstler wie Mottke Blum und David Rakia zeigen sich auch im Kleinformat der Raumbeschränkung als Meister. — Grössere Formate bietet die Emmannausstellung im Mittelstock von Mordechai Rosenschein, der vor allem als Landschafter in der Darstellung arabischer Dörfer überzeugt.

WANDBEHAENGE

Wie leicht ist es, einen Platz für eine Miniatur zu finden, wie schwer für einen Wandbehang, gar einen Gobelin. In der weiten Halle der Galerie des *Diplomatenhotels* wirken die Wandbehänge von Ariela Zafrir und Avschalom Isshak äusserst dekorativ. Hergestellt in den Jerusalemer Musterwerkstätten wählen sie Jerusalem und seine Hügel, aber auch die Schöpfungsgeschichte der Genesis zum Motiv. In verschiedenen Techniken. Farbenfülle und Formenreichtum wirken diese Wandbehänge belebend und anregend, der Phantasie weiten Spielraum belassend.

Meine Neujahrswünsche

Von HAIM MASS

Zu Rosch Haschana wünsche ich *Egged*, Dan, den *Aerzten, Ingenieuren, Hafen*arbeitern von Haifa und Aschdod, den Krankenschwestern und Röntgentechnikern, den Müllabfuhrleuten und Postangestellten, dass sie auch in diesem kommenden Jahre das Steuer des Staates Israel in der Hand behalten mögen.

Allen anderen Bürgern unseres Staates wünsche ich das Gegenteil.

Mögen die Bestrebungen eines jeden von uns nach einem friedlichen, geordneten Leben in Erfüllung gehen: Privatauto, Stereo-Anlage, Heimstromgenerator und genügend Geld, um die Briefe mit Taxipost befördern zu können. Mögen wir uns alle absoluter Gesundheit erfreuen, und wenn nicht, dann wenigstens die Mittel haben, um uns von einem Privatarzt behandeln zu lassen.

Den Angestellten wünsche ich, dass sie statt ihres Netto-Einkommens die Abzüge erhalten mögen. Den Fabrikanten wünsche ich ebenso begierige Abnehmer ihrer Waren im Ausland, wie sie sie auf dem Inlandsmarkt finden.

Der Inflation wünsche ich, wieder nach Südamerika zurückzuwandern.

Dem Handels- und Industrieminister wünsche ich, wieder ein General zu sein.

Den in den Wahlkampf verstrickten Parteiführern wünsche ich, Shakespeares „Viel Lärm um nichts" mit der gebührenden Aufmerksamkeit zu lesen, und Frau *Ministerpräsidentin Golda Meir* wünsche ich, sich zwischen Falken und Tauben auch bei den Wahlen zur Neunten Knesset zu behaupten.

Dem „Likud" wünsche ich, auch noch am 30. November 1973 als vereinter Wahlblock zu existieren, und Tnuva wünsche ich, zwecks Steigerung des Umsatzes noch milchundichtere Plastik-Tüten in den Umlauf zu bringen.

Verkehrsminister Schimon Peres wünsche ich, für jeden langeingeführten Posttarif nicht *zwei- oder dreierlei*, sondern neunerlei Briefmarken von Teilwert an den Schaltern zum Verkauf zu bringen und somit die Belegschaft seines Ministeriums zu verdoppeln.

Den Telephonteilnehmern von Tel-Aviv wünsche ich, ebenso schnell eine Verbindung mit Petach Tikwa oder Ramat Gan herstellen zu können, wie man heute aus New York oder London oder Zürich nach Petach Tikwa oder Ramat Gan durchwählen kann.

Den unterdrückten Juden in der Sowjetunion wünsche ich so viele Greuelmärchen über Israel zu hören, dass sie nach ihrer schliesslichen Einwanderung in unser Land angenehm überrascht werden.

Dem Statistischen Zentralamt wünsche ich, seinen eigenen Berechnungen Glauben zu schenken, und den Auslandsreisenden wünsche ich, wäh*rend eines Zöllner-Streiks* in die traute Heimat zurückzukehren. Das gleiche wünsche ich den Matrosen und Stewards der „Dan".

Dem israelischen Fernsehen wünsche ich, zwecks Hebung seines Programmniveaus einen Austausch historischer Unterhaltungsfilme mit dem pakistanischen Fernsehen zu pflegen und unseren Grosseltern wünsche ich das Gedächtnis, sich noch an den Inhalt dieser Filme ihrer Glanzjahre zu erinnern. Den Kinoinhabern wünsche ich, dass das Niveau des israelischen Fernsehens auch im kommenden Jahre auf dem jetzigen Stand bleibt.

Den Sanitätsabteilungen unserer Städte wünsche ich, dass das biblische Wunder der nicht auf unser Land übergreifenden Cholera andauern möge, und den Feinschmeckern unter den Touristen wünsche ich, sich durch die israelische Gaststättenkost nicht von einem weiteren Besuch unseres schönen Landes abhalten zu lassen.

Den Einwohnern Jerusalems wünsche ich, Wasser mit Chlor statt Chlor mit Waser aus ihrer Wasserleitung zu trinken, und den Sommerfrischlern am Mittelmeerstrand wünsche ich, nach dem Bade nicht wie gefleckte schwarzweisse Leoparden aus dem Meer zu steigen.

Uns allen wünsche ich, dass es im kommenden Jahre nicht ärger sein möge, als es in dem soeben zuende gegangenen war.

Lebensqualität

(Schluss)

wirtschaftliche Wachstum und den wirtschaftlichen Wohlstand zu fördern bestimmt sind. Professor Richard Hoggan, Vicegeneraldirektor des UNESCO, erklärte, wirtschaftliches Wachstum dürfe nicht auf Kosten des äusseren und des „inneren Landschaftsbildes" gehen, man dürfe den sozialen und kulturellen Gesamtzusam*menhang des Lebens der Fa*milie oder Gruppe nicht beeinträchtigen. Touristik verändert die Skyline, die Strandlinien und die allgemeine Atmosphäre um derentwillen oftmals gerade die Touristen ins Land kommen! Veränderte Atmosphäre bedeutet, aber fast immer verschlechterte Atmosphäre, Kommerzialisierung und Levantinisierung von Werten, die erhalten bleiben sollten, jedoch im Zeitalter des Massentourismus untergehen.

Dagegen ist kein Kraut gewachsen. Für die Erhaltung des Landschaftsbildes, für die Rettung von „echter" Natur kommt es immer wieder zu Protestbewegungen, Demonstrationen, Bürgerkomitees. Rührend wirkt der Kampf — oftmals ein aussichtsloses *Beginnen* — von mutigen Einzelgängern wie seinerzeit in Nof Jam bei Herzlia, als alte Bäume gefällt werden sollten, um die Strasse zu verbreitern. Doch wer sich gegen Bulldozer und Traktoren stellt, gerät nur all zu leicht in Gefahr, zum Don Quijote zu werden. Bulldozer und Traktoren walzen ja nicht nur nieder, um Altes zu zerstören, sondern um das Terrain zu planieren, auf dem Neubauten, dringend benötigte Neubauten für neue Olim und junge Paare erstehen! Fortschrittliche Entwicklung und Verbesserung der Lebensqualität sind daher oftmals nicht miteinander in Einklang bringen. Die einander widerstreitenden Interessen auszugleichen, eklatante Missstände aufzudecken und für Abhilfe sorgen und vor allem das wusstsein für die Komple tät wirksamen Umweltschut zu wecken, ist bereits e grosse *Aufgabe, deren s* private Verbände und auch die Behörden unter hen.

Mit welchem Enderfolg, den zukünftige Generatio zu beurteilen haben.

GERAEUSCHE

Ist es wirklich die Lautstärke, die uns den Lärm der Maschinen unerträglich macht? Ist es wirklich die mit Phon gemessene Intensität des Geräuschs, die uns krank macht? So dass uns ein leiser Presslufthammer weniger auf die Nerven fiele als ein lauter? Vielleicht. Aber es ist nicht die Lautstärke allein. Einmal, als wir im Gebirge waren und in einer Berghütte übernachteten toste draussen ein Gletscherbach so laut, dass wir uns nur mit erhobener Stimme verständigen konnten Und doch schliefen wir ruhig und empfanden das Donnern des über die Felsbrocken hinabstürzenden Wassers nicht als Lärm. Hätten draussen Motoren geknattert, es hätte uns gestört, und wären sie leiser gewesen als der Bach es war. Vermutlich empfinden viele Menschen so. Der Einwand, im Falle des Naturgeräuschs handele es sich um gleichmässigen, beim Grosstadtverkehr dagegen um ungleichmässigen Lärm, trifft nicht. Denn ist uns nicht das Zwitschern einer Amsel vorm Fenster lieber als das gleichmässige Rattern einer Betonmischmaschine drei Häuser weiter? Klingt uns das plötzliche Aufrauschen der Bäume während eines Waldspaziergangs nicht angenehmer in den Ohren als das entfernte Brummen eines Flugzeugs? Es ist also *nicht die Qualität eines Geräuschs*, die den Unterschied ausmacht, sondern seine Herkunft. Unser Horror vor dem Lärm der Maschinen und Motoren ist der Horror vor dem Lärm, den wir selbst produzieren, ist der Horror vor der technisch-industriellen Welt, in der wir leben und an der wir leiden. Es ist der Horror vor uns selbst. *Das Geräusch in der Natur*, das rauschende Wasser, die herabpolternden Steine, den Flügelschlag und den Vogelruf empfinden wir als Botschaften aus einer Welt, die anders ist, noch unverbraucht, noch nicht geknechtet, noch nicht deformiert. Und das Geräusch der Maschinen klingt uns wie ein Signal selbstverschuldeter Machtlosigkeit. So als hätten wir über das, was wir gemacht haben, keine Macht mehr, als müssten wir davor fliehen. (FAZ)

Hoch klingt das Lied...

...r dreissig Jahren wurden die Juden Dänemarks gerettet

Von ALFRED JOACHIM FISCHER

...e September 1973 jährt ...zum dreissigstenmal die ... der Rettung der Juden ...marks. Sie wird nicht nur ...nde der Geretteten ge... Auch Israel gedenkt ... grossen historischen ... s durch Herausgabe ... Erinnerungsbriefmarke. ... vorher waren den Ini... m und Helden der Ak... n jüdischen Staat Natur... ...äler gesetzt worden. So ...s einen König Christian ...und verschiedene Hans, ...ie Nachwelt an solche ...nte Namen erinnern. In ... „Allee der Gerechten" ...en nicht nur dänische ... von 1943 einen Baum, ...m auch der Deutsche ... Ferdinand Duckwitz, ... seine lebensgefährliche ...urage wäre diese grosse ...itäre Tat nicht möglich ...en.

...mals kannte Dänemark ...üdische Frage. Am 25. ...ar 1622 hatte Christian ...le sephardischen Juden ...nds nach Glückstadt ...swig-Holstein) eingela... Bis heute bilden ihre ...ommen eine Elite un...er dänischen Judenheit. ...urde den Juden die vol...ichberechtigung gewährt. ... deutsche und eine ost...ische Immigrationswel...nte ziemlich mühelos in...t werden. Auch die 1351 ...hen Flüchtlinge aus dem ...n Reich genossen den ... Schutz der dänischen ...ung. Nach der deutschen ...pation vom 9. April 1940 ... sie ihnen trotz wieder... Drucks aus Berlin nicht ...chutz entzogen.

...nemarks Juden — 1943 ... 7000 — lebten vor allem ...penhagen. Ihre soziale ... wirtschaftliche Position ... gesund: ein Mittelstand ... Geschäftsleuten, etwas ... Berufe, wenig sehr Rei... und auch wenige Wohl...sempfänger. Es gab viele ...ehen. Einer solchen ent...mte der weltberühmte, ...zeitig geflohene Atomfor... und Nobelpreisträger Bohr.

...estimmte deutsche Interessen, so das für eine ungestörte Lebensmittelversorgung verantwortlichen Reichsernährungsministeriums, begünstigten anfangs die Juden Dänemarks. Auch das Auswärtige Amt, insbesondere sein Staatssekretär Ernst Freiherr von Weissäcker, wollte aus propagandistischen Rücksichten die Fiktion des souveränen dänischen Staatswesens aufrechterhalten. Warnungen König Christians X., er würde bei Einführung der Nürnberger Gesetze zurücktreten und, falls nötig, zugleich mit seinen jüdischen Bürgern den Gelben Stern tragen, waren unmissverständlich genug. Genauso kompromisslos verhielt sich die sonst pragmatische Regierung Scavenius.

Etappenweise kam es aber doch zu wesentlichen Veränderungen der politischen Szene in Dänemark. 1941, nach Massendemonstrationen gegen den Beitritt zum Antikominternpakt, hatte sich eine schlagkräftige Widerstandsbewegung gebildet. Durch Untergrundpresse, Geheimsender, Streiks und Terrorakte, denen deutscher Gegenterror folgte, bekämpfte sie die ziemlich kompromissbereite Politik der eigenen Regierung. Bald gewährten die dänischen Freiheitsbewegungen in den Vereinigten Staaten und Grossbritannien, wo auch der dänische Freiheitsrat unter Vorsitz des geflüchteten Ministers Christmas Möller erfolgreich wirkte, sowie das Medium des Londoner Rundfunks wirkungsvolle Schützenhilfe. Mit Fallschirmen warf man Waffen für die Widerstandsbewegung ab; später sprangen sogar freiwillige Exildänen mit Fallschirmen über Dänemark ab.

Ende 1942 wurde der ruhige und vernünftige Militärbefehlshaber General Lüdtke durch den sturen und bösartigen Schreibtischgeneral Hermann von Hanneken, einen Günstling Hermann Görings, abgelöst, und dem massvollen Reichsbevollmächtigten von Renthe-Fink folgte Dr. Werner Best. Best gehörte zu den zwielichtigsten Figuren jener Epoche. Der ehemalige Ministerialdirektor im Reichssicherheitshauptamt und stellvertretende Gestapochef hatte mit Heydrich um die Spitzenposition konkurriert, um schliesslich zu unterliegen. Die von ihm verfassten „Boxheimer Dokumente" waren die Nazifibel des Terrors. Gegen Best lief später in Berlin ein Verfahren wegen Aufstellung jener Einsatztruppen und Einsatzkommandos, die 11 000 Angehörige der polnischen Intelligenz ermordet hatten. So befürchtete man, dass der neue Reichsbevollmächtigte mit eiserner Faust durchgreifen würde. Ueberraschenderweise verfolgte Best eine genau entgegengesetzte Taktik. Bei Hitler etwas in Ungnade gefallen, wollte er sich die alte Gunst durch Schaffung eines für den deutschen Kriegsfortschritt wieder voll einsatzfähigen Musterländles zurückgewinnen. Auch schwebte diesem politischen Romantiker das grossgermanische Nachkriegsreich vor — — — unter Einverleibung eines zufriedenen Dänemark. Dr. Best brauchte also Berater, die mit den Dänen bereits freundschaftlichen Kontakt unterhielten und ihr Vertrauen genossen.

Aus diesem Grunde suchte er engere Beziehungen zu dem Schiffahrtsexperten der Gesandtschaft, Georg Ferdinand Duckwitz, obgleich die beiden Männer politisch auf ganz anderer Ebene standen. Der 1904 geborene Duckwitz war schon mehrere Jahre lang als Repräsentant einer grossen Kaffeefirma seiner Vaterstadt Bremen in Kopenhagen tätig gewesen und hatte einen grossen Freundeskreis gewonnen, der auch nach der Besatzung nicht verlorenging. Später verpflichtete ihn die HAPAG. Dort brachte er es bis zum Prokuristen. 1939 hatte das Auswärtige Amt Duckwitz angefordert und wohl nicht zuletzt wegen seiner fliessenden Beherrschung der dänischen Sprache nach Kopenhagen entsandt. Rasch verstand er es, den labilen Best immer mehr in die Richtung einer Versöhnungspolitik zu lenken. Desto eifriger hetzte Hannecken in Berlin und forderte schärfste Massnahmen gegen die Dänen. Jetzt hielt die SS ihre Stunde für gekommen und wollte auch in Dänemark die „Endlösung" forcieren. Unterstützt wurde sie von dem berüchtigten Reichskommissar Terboven, der aus Oslo Hitler mit entsprechenden antijüdischen Telegrammen bombardierte.

Unter Einfluss von Duckwitz aber konnte Best die dänischen Juden noch eine ganze Weile schützen, indem er eindringlich vor der angedrohten Reaktion des Königs, der Bevölkerung und der Regierung warnte. Erst der schwarze 28. August 1943 änderte die Lage grundlegend. An diesem Tag hatte Hitler Bests Versöhnungspolitik in Grund und Boden verdammt und ihn zum Ultimatum an die dänische Regierung gezwungen. Er forderte, dass sie den Ausnahmezustand erkläre, Streiks und öffentliche Versammlungen verbiete und die Todesstrafe für Sabotage und Waffenbesitz einführe. Das Koalitionskabinett Erik Scavenius lehnte ab und musste zurücktreten. Auch das Parlament hörte auf zu funktionieren, und über den Monarchen wurde eine Art Ehrenhaft verhängt. Von nun an stand Dänemark unter Kriegsrecht, und General Hannecken führte ein brutales Regiment.

Hatte sich Best aus opportunistischen Gründen — oder welchen auch immer — sein Konzept wegen knapp 7000 Juden nicht verderben lassen wollen, so stand er jetzt der Entwicklung ziemlich machtlos gegenüber. Mit seiner Genehmigung reiste Duckwitz nach Berlin. Jedoch konnten die von ihm beschworenen Stellen den direkten Führerbefehl über die Deportation nicht mehr verhindern. Auch prinzipiell wohlwollendste Freunde rieten ihm, keine weiteren Schritte zu unternehmen, weil das an Selbstmord grenzen würde. Nichtsdestoweniger setzte er Best weiter unter Druck. Ja, Duckwitz wurde sogar ein Besuch Stockholms gestattet, dessen Höhepunkt sein dreistündiges Gespräch unter vier Augen mit Ministerpräsident Per Albin Hansson war. Als Resultat unternahm die schwedische Regierung diplomatische Schritte, um eine geordnete Ueberführung der gesamten Juden Dänemarks nach Schweden zu erreichen. Wie nicht anders zu erwarten, blieben sie erfolglos. Immerhin war ein Versprechen Hanssons ermutigend: jeden dänischen Juden, dem die Flucht glückte, werde Schweden herzlich willkommen heissen.

Am 28. September teilte Best, jetzt selbst von eigenen taktisch ungeschickten Winkelzügen belastet, seinem Schiffahrts - Sachverständigen mit, dass der endgültige Befehl ergangen sei, die Juden zu deportieren. Sie sollten an ihrem Neujahrsfest in der Nacht vom 1. zum 2. Oktober verhaftet und per Schiff abtransportiert, d. h. praktisch vernichtet werden.

Noch den gleichen Nachmittag verriet Duckwitz dieses Staatsgeheimnis im Alten Arbeiter - Versammlungshaus, Römergade 22, seinen Freunden Hans Hedtoft und H. C. Hansen, die später nacheinander sozialdemokratische Ministerpräsidenten gewesen sind. Unverzüglich gaben sie die Warnung an Kopenhagens jüdischen Gemeindevorsitzenden C. B. Henriques weiter. Dieser hochangesehene Nachkomme der ersten sephardischen Einwanderer wollte der Schreckensnachricht viel schwerer Glauben schenken als vorher die dänischen Politiker. Am 29. September 1943 verkündete der spätere Oberrabbiner Marcus Melchior in der Synagoge die Hiobsbotschaft. Nunmehr setzte ein einzigartiger Rettungsfeldzug ein. Christliche dänische Freunde, aber oft auch gänzlich Fremde, verbargen unter grösstem persönlichem Risiko tage- und nächtelang die verfolgten Juden. Da die Juden an ihre Sparkonten nicht herankonnten, brachten Tausende freiwillige Helfer die sehr beträchtlichen Summen auf, durch die es möglich wurde, eine ganze Flotte aus Fischerbooten über den Oeresund nach rettenden schwedischen Häfen zu entsenden. Taxis, Privatautos, Feuerwehr- und Leichenwagen wurden in den Dienst der edlen Sache gestellt. Krankenhäuser und Nervenheilanstalten machen Betten für fingierte Patienten frei. Der heldenhafte Rektor Aage Bertelsen und seine Frau leiteten die schwierige Flucht von mehreren hundert Juden, die sich auf Jütland versteckt hielten.

Duckwitz verhandelte weiter mit den Schweden und bereitete die geordnete Aufnahme der Flüchtlinge mit vor. Auch zog er seinen einstigen HAPAG-Kollegen und damaligen deutschen Kopenhagener Hafenkommandanten Camman ins Vertrauen, der zur Verfolgung besonders geeignete Schnellboote einer sofortigen „Kontrolle" unterziehen liess und sie so ausser Aktion setzte.

Bis zum 12. Oktober 1943 sind so rund 6000 Volljuden, darunter die Emigranten aus dem Dritten Reich, und 1376 Halbjuden in Fischerbooten nach Schweden gerettet worden, wo sie frei leben und jede Arbeit annehmen konnten. 477 Fluchtunwillige, zumeist ältere Leute, fielen in die Hände der Gestapo. Auf Bests Drängen hin wurden 360 der Verhafteten nicht, wie ursprünglich vorgesehen, in die Gaskammern von Auschwitz, sondern nach dem „Vorzugsghetto" Theresienstadt deportiert. Zwanzig starben während der Reise, fünfzig als Lagerinsassen. Im Gegensatz zu anderen Juden durften sie Lebensmittelpakete und Rote Kreuz-Besuche empfangen, was die verhältnismässig geringe Todesziffer erklärt. Ganz knapp vor Ende des Krieges erfolgte ihre Ueberführung nach Schweden mit den berühmten weissen Bussen des Grafen Folke Bernadotte.

Nicht nur die Juden Dänemarks, sondern die ganze Bevölkerung des Landes wird das Jubiläum der Rettung feiern. Duckwitz, der spätere Bonner Botschafter und Staatssekretär, wird auf der Tribüne der Ehrengäste fehlen. Er starb am 16. Februar 1973 in Bremen.

5734 Jahre nach Erschaffung der Welt?

Der Schöpfungsbericht im Lichte der wissenschaftlichen Kosmogonie

Von ILAN HAMEIRI

Die Welt ist wieder ein Jahr älter geworden. 5734 Jahre sind nach der jüdischen Ueberlieferung seit ihrer Schöpfung vergangen.

Der Mensch unserer Tage, dem die moderne Wissenschaft gelehrt hat, dass sich das unermessliche Weltall aus unzähligen Sonnensystemen in Spi... ...n zusammensetzt, lächelt über den primitiv anmutenden Schöpfungsbericht, der nur einen ganz kleinen Teil des Universums kennt und nicht weiss, dass es ausser unserer Sonne noch viele „grosse Lichter" unter den frei sichtbaren Sternen gibt, und der das Entstehen dieser Welt auf sechs Schöpfungstage zusammenzieht. Er vergisst dabei, dass schon Raschi gesagt hat, es sei nicht Zweck der Schrift, eine genaue Chronologie der Schöpfung zu geben, und dass kein Geringerer als der Rambam, Mosche Ben-Maimon, erklärt hat: „Der in der Schrift überlieferte Schöpfungsbericht soll nicht, wie man allgemein glaubt, in allen seinen Teilen wörtlich sein." Die Schrift will vielmehr zwei Tatsachen herausstellen, die sich die Wissenschaft, je tiefer sie in die Geheimnisse um den Ursprung der Welt eindringt, mehr und mehr zu eigen macht: (1) Die Welt hat einen zeitlichen Anfang, und (2) der Mensch ist ein eigenständiges Schöpfungsprodukt

DIE WELT BESTEHT NICHT VON EWIGKEIT HER

Mit dem Problem des Weltursprungs beschäftigen sich die Menschen seit 3500 Jahren. Damals begann der Kranz der mythischen Erzählungen in Indien und China, die sich bei den Babyloniern, Ägyptern, Persern und Griechen fortsetzen, Aristoteles gibt als erster der bereits von ihm geäusserten Auffassung von der Ewigkeit der Welt eine philosophische Begründung. Seine Ideen blieben vergessen bis die arabische Philosophie sie neu entdeckte, aber erst Maimonides (1135—1204), der im übrigen ganz in aristotelischen Kategorien denkt, widerlegte sie. Für ihn fand die Welt ihren Ursprung in einer Schöpfung aus dem Nichts (jesch meajin). Der Rambam erklärt ausdrücklich, dass sich seine Gegenansicht nicht auf religiöse Ehrfurcht gegenüber dem geschriebenen Wort gründet, sondern auf eine philosophische Widerlegung der Aristoteles-These von der ontologischen Notwendigkeit der ewig bestehenden Welt. Ihm schliesst sich die scholastische Theologie an, die sich bis dahin auf die Versicherung Augustins stützte, dass die Schrift kein mathematisches Lehrbuch sein will. Während sich die talmudische Literatur, die eine Auslegung des Schöpfungsberichtes dem „Nistar", jener esoterischen Lehre, die nicht niederzuschreiben ist, zuweist und sich auf rein allegorische Auslegungen beschränkt, spricht erstmals die jüdische Mystik von einer Reihe von Weltschöpfungen, die entstanden und vergingen, bis die beste aller möglichen Welten blieb. Selbst Kant bekannte sich 1775 zu dem Grundsatz: „Die Schöpfung ist niemals vollendet, sie hat einmal angefangen, aber sie wird niemals aufhören."

Auch die Wissenschaftler unserer Tage lehnen fast ausnahmslos die Auffassung von der Ewigkeit der Welt ab. Sie gelangten auf verschiedenen Wegen zu der Überzeugung, dass die Welt nicht älter als 12 Milliarden Jahre sein kann. Diskutiert wird noch die Frage, ob die Materie, aus der das Universum gebildet wurde, ohne Anfang seit Ewigkeit bestand.

Zu einem gewissen Zeitpunkt beginnen jedenfalls die Naturgesetze in Form einer gewaltigen Explosion zu wirken. Die Materie, über deren Ursprung uns die wissenschaftliche Kosmogonie nichts Genaues sagen kann, scheint bis dahin als „Urstern" im Zentrum der Expansion zusammengefasst gewesen zu sein, und zwar in so hochkonzentrierter Form, dass ein Kubikzentimeter Materie mehrere Millionen Tonnen gewogen hat.

Diese „Expansionstheorie" wird durch die Entdeckung des amerikanischen Astronomen E. P. Hubble (1889—1953) gestützt, wonach die am weitesten vom Weltallzentrum entfernten Spiralnebel mit ungeheurer Geschwindigkeit ins „Nichts" hineinfliegen und so den Durchmesser des Universums mit jeder Sekunde um 300.000 Kilometer vergrössern. Nach der Allgemeinen Relativitätstheorie von Einstein folgt die Struktur des Weltalls jedoch nicht der üblichen Euklidischen Geometrie und dehnt sich somit nicht in einen unendlichen Raum aus; das Weltall ist möglicherweise eine Art Kugel, ähnlich w... unsere Erde, ... auch unermesslich grösser.

Unter der Voraussetzung, dass die Expansionsgeschwindigkeit seit der Urexplosion unverändert geblieben ist, ergibt sich aus der Entfernung der äussersten bisher beobachteten Himmelskörper vom Zentrum des Universums, berechnet aus der Rotverschiebung der Spektrallinien, ein Weltalter von drei Milliarden Jahren. Die ungleichmässige Verteilung der Gestirne und Nebel im Weltall und die offensichtlich noch geringe Zahl der Rotationen unseres Milchstrassensystems um seinen Mittelpunkt lassen auf kein Weltalter von mehr als zehn Mrd Jahren schliessen. Untersuchungen radioaktiven Elementen in den Zerfallsprodukten auf der Erde und in Meteoren haben auf Grund der Verfallsgeschwindigkeit von Uran in Blei kein höheres Alter von erstarrten Himmelskörpern als zw... bis drei Milliarden Jahre er...n.

Der Umfang, den das — verhältnismässig sehr leere — Weltall infolge der vermuteten Urexplosion angenommen hat, ist für uns nur sehr schwer vorstellbar. Wir wissen, dass zu unserem Sonnensystem neun grosse und über 2000 kleine Planeten gehören, die alle zusammen mehrere hundert Mal kleiner sind als unsere Sonne. Ausser unserer Sonne gibt es aber noch fast 100 Millionen Riesensonnen in unserer Milchstrasse, wovon Alpha und Proxima Centauri mit 40 Billionen Kilometer Entfernung am nächsten liegen. Und ausser unserer Galaxis gibt es noch über 100 Millionen Milchstrassen. Manche von ihnen bilden Milchstrassenhaufen, wie z. B. die Koma-Gruppe mit etwa 500 Systemen. ... unsere Milchstrasse, der ihr ähnliche An...-Nebel mit 50 Milliarden Sternen (20 Trillionen ...er von uns entfernt) und weitere 15 Galaxien angehören.

Zur Illustrierung dieser astronomischen Entfernungen sei folgende Fiktion erwähnt: Eine Weltraumrakete, die bereits nach fünf Minuten Flug seit den Mond, nach 36 Minuten die Sonne und nach sieben Stunden ihren äussersten Trabanten Pluto erreichen könnte, würde erst nach 13 Jahren zum Alpha Centauri und nach 5 Millionen Jahren zum Andromeda-Nebel gelangen.

Die Tatsache, dass nicht alle Gestirne gleich alt sind und ihre Zahl sich ständig durch Nova - Ausbrüche vermehrt spricht ebenfalls dafür, dass die Welt nicht seit Ewigkeit her besteht, sondern, wie es die Schrift als wesentliche Aussage konstatiert, zu einem gewissen Zeitpunkt entstanden ist.

DES MENSCHEN VORFAHRE IST DER MENSCH

Unsere Erde dürfte etwa vier bis fünf Milliarden Jahre alt sein. Die Wissenschaft vermag die Frage, ob die Erde durch einen Nova-Ausbruch der Sonne oder durch Konzentration kosmischer Materie „kalt" entstanden ist, noch nicht eindeutig zu beantworten. Die ältesten Gesteine der Erde, möglicherweise noch vor ihrer Erkaltung entstanden sind, auf Grund des Uranzerfalls zu schliessen, dreieinhalb Milliarden Jahre alt.

Eine Urschöpfung aus unbelebter Materie kann nach Meinung der Wissenschaft vor einemhalb Milliarden Jahren erfolgt sein. Die Ursprünge der Menschheit können bi in die Tertiärzeit also 15 bis 20 Millionen Jahre zurückgehen, sind aber im äussersten Falle erst seit zwei Millionen Jahren belegbar.

Im Jahre 1856 fanden Steinbrucharbeiter im Neandertal bei Düsseldorf ein vorgeschichtliches menschliches Skelett. Weitere Funde von über 200 Skeletten dieses Menschentyps und der von ihm benutzten ... erhärteten die Überzeugung, dass der Neandertaler vor etwa 100 000 Jahren in Europa, Afrika und Asien lebte. Die Fundstellen erweisen, dass er seine Toten mit Ehrfurcht bestattete, also vielleicht schon religiös dachte. Heute wissen wir, dass der Neandertaler nur eine abgestorbene Seitenlinie des Menschengeschlechts war. Stärkere Menschen, die schon vor ihm auf der Erde waren, besiegten ihn: die Cromagnon- und Aurignac-Menschen, die Tiere zähmten und auf wun...aren Höhlenmalereien darstellten. Aber auch diese waren nicht die Urmenschen. Die Funde von Swanscombe, Steinheim, Trinil, Sangiran, ...ing und Kanjera können bis zu 700 000 Jahre alt sein und stammen von Menschen, die Feuer erzeugen konnten. Und dann wurde im Jahre 1924 in Südafrika der erste Australopithecus gefunden, dessen Altersbestimmung zwischen 600 000 bis 2 Millionen Jahren schwankt.

Den Australopithecinen galt von nun an das besondere Interesse der Wissenschaft. Alle Skelette dieses Menschentys wenigstens 56 an der Zahl wurden stets in „Knochenlagern" zusammen mit Tierskeletten gefunden, einige mit Hiebverletzungen, die tödlich gewesen sein müssen. Wer hat sie getötet? Dass Hyänen sie getötet haben, ist unwahrscheinlich, denn diese sammeln ihre Fressreste nicht in Höhlen und fressen auch nicht ihre eigenen Artgenossen auf was sich ja logisch aus dem Vorfinden von Tier- und Menschenknochen in der gleichen ... ergeben müsste. Wahrscheinlicher ist, dass sich diese Menschen gegenseitig erschlagen und ihre Toten zusammen mit ihren „Küchenabfällen" vergraben haben.

Bei den Australopithecinen handelt es sich offenbar um Menschen im vollen Sinne des Wortes, deren aufrechter Gang sich beweisen lässt. Allerdings verfügten sie nur über ein Gehirnvolumen von 400—600 ccm, das ist ein Drittel der Gehirnmasse eines normal entwickelten Menschen unserer Tage. Von den ihnen ähnlichen Affen ihres Zeitalters, dem afrikanischen Proconsul und dem toskanischen Oreopithecus, unterscheiden sie sich in wesentlichen Punkten. Die ... Erwartung der Anhänger der Darwinschen Hominisationslehre hat sich mit diesen Funden keineswegs erfüllt: Das „Zwischenglied", das vom Affen zum Menschen hinüberleitet, fehlt noch. Und noch ein Beweis fehlt — dass die heute lebenden Menschen auf diese Urtypen zurückgehen. Was wir sowohl vom Neandertaler als auch vor den am ...ten entwickelten Affen der Urzeit mit Sicherheit wissen, nämlich dass diese von Lebewesen, die für ihre Aufgabe besser geeignet waren, überwunden wurden und schliesslich ausgestorben sind, kann auch für viele andere vorzeitliche Menschentypen gelten.

MIT ADAM BEGINNT EINE NEUE WELTPERIODE

Eine Entwicklungstendenz in der Weltschöpfung lässt sich kaum leugnen. Aber da... sind wir wieder bei der Aussage der Schrift, die berichtet, dass die Schöpfung stufenweise ...endet ward. Im Ablauf der Zeit („Tage") entwickelt sich eine Ordnung aus dem chaotischen Urzustand, treten zuerst die leblose Materie, dann die Pflanze und dann das Tier auf Und selbst der Mensch, der erst „am letzten Schöpfungstage" ... bereits vorhandenen Elementen der Erde entsteht unterliegt einer Entwicklung. Zunächst sehen wir einen Adam der sorglos die vorgefundenen Früchte ... und sich nicht schämt, dass er unbekleidet ist. Dennoch ist er ein Mensch ...nd — was nach der Meinung von Rabbi ... viel wichtiger ist — er weiss um seinen besonderen Ursprung. Erst später erwacht in diesem ... das Wissen ... ne Willensfreiheit und das Schamgefühl. Schliesslich hat er gelernt, den Boden zu bebauen und im Schweisse seines Angesichts sein Brot zu essen. In der neunten Generation wird ein Kupferschmied erwähnt: Tubal-Kajn. Sein Onkel, Juwal, wird der „Vater aller Zither- und Flötenspieler" genannt. Zuvor hatte es also offenbar kein Handwerk und keine Musik bei diesen Menschen gegeben.

Als Anlass der Sintflut nennt die Schrift das böse Tun der „Bnej Elohim". Die Schrifterklärer sind sich über die Auslegung dieses Begriffes nicht einig. Es werden jedoch kaum die heidnischen Phantasiegestalten von Göttersöhnen und Halbgöttern und noch weniger gefallene Engel gemeint sein, sondern höchstwahrscheinlich die Söhne der Grossen und Vornehmen, die sich nicht mehr an die Verpflichtung zur Einehe hielten. Nachdem aber auch Riesen erwähnt werden, ist es nicht ausgeschlossen, dass die Schrift selbst andeutet, dass schon vor Adam andere ...chen auf der Erde lebten und nun mit seinen Nachkommen in Verbindung traten. Schliesslich leben auch längst ausgestorbene Urtiere in der Volkssage als Drachen fort, und bis zum 16. Jahrhundert war es allgemeine Ansicht der jüdischen Schrifterklärer, dass die Schlange sich bis zu ihrer Verfluchung im Gan Eden auf Beinen fortbewegt hat, wie wir es heute von den Sauriern und anderen Riesenechsen wissen. Mit ... geringerer Be...ung könnten jene Riesen der Schrift auf frühere Menschentypen hinweisen, die entweder ganz ausgestorben sind oder sich inzwischen längst mit den Nachkommen Adams vermischt haben.

So scheint es also, dass der Adam der Schrift, der durchaus vor 5734 Jahren in die vollendete Welt gesetzt sein kann, nicht unbedingt der Urmensch ist, den die Wissenschaft sucht. Er ist der in jeder Hinsicht voll entwickelte und für das ihm zugedachte Programm voll geeignete Stammvater des neuen Menschengeschlechts, das noch ...einmal unter N... und unter Abraham, für eine besondere Aufgabe ausgesondert und unter Moses zu einem Volk zusammengefügt wird.

CANAANTOURS — DAS RESEBUERO

Canaantours in der Ben Jehudastrasse 113 ist eines der vielen Touristenbüros von Tel-Aviv. Wer aber einmal mit dem Leiter des Büros, Herrn Jona Hirschler, in Berührung kam, kann verstehen, warum dieses Unternehmen eine Ausnahmestellung einnimmt. Er ist der Reisefachmann par excellence. Er weiss einfach alles, was in dieser schwierigen Branche vorgeht. Er und sein von ihm ausgebildeter Angestelltenstab wird immer, auch die schwierigsten Probleme, die bei der Zusammenstellung und Durchführung von Reisen auftauchen zufriedenstellend lösen. „Wir geben mehr als nur die Karte" — das ist die Losung bei Canaantours. Viele haben schon erfahren, dass das richtig ist. An Lob und Anerkennung fehlt es nicht bei Canaantours. Ha-Fa.

UNITED HIAS SERVICE, ISRAEL
Kaplan Str. 12, Tel-Aviv, P.O.B. 7152
SUCHT:

ASTRIM Pusuta, Leib, geb. in Czechoslovakia: ARLYUCK Yefim (Efraim) von Shanghai: ARABOW Rachman, Katia, Bella, Jan; ALPER Israel, geb. 1914 in Szczucin; BURG Israel, Bertha, Josef, Adolf, Willy, Pina, Sally; Dr. BENGIS Hasja von Riga: BRENER Yona (Natan), Hersh, Lazar; BAUER Shmuel, Nadya, Katya; BERKOVITZ David Frieda, Chaya-Ruchel, Yosel: BLUFSTEIN Izrolik, Itzik aus Ukraina; BRANDES Riva, geb. 1914 in Koretz; BRITTON, geb 1920 Chudnow; CHAIMOWITZ Mindel, geb. 1902; CHYKIN Samuel-Boris, Mania aus Witebsk; CZAPEK Moszek, Szaindla-Estera, Bertha, Calman; DONSKA Sara, Susan, Meier-Yankel aus Russland: DZIEGANSKA Hela, Mala aus Polen: DAVIDOV Tolla, Berl aus Russland: ELKIND Sosia-Lea, Beryl, Lola; ELKIN Abram, geb. 1900 in Brest Litowsk; FRENKEL Liza, geb. 1900 in Kanatop (Ukraina): FELDMUS Sonia, Moishe, Tania; FEINTUCH Zelik, Samuel, Zelda: FARBERS M. D., aus Riga: FARB Regina, Jonas; FINKOWSKI Leib, geb. 1912 in Suwalki: FISHER Farr (Harry Siamon), geb. 1890 in Mogilow: FLAX Lubow, Matvel, Wolf, Chana: FEINSTEIN Sheindl, geb. 1900 in Knajza: FISZ Abraham-Lipe, geb. 1903 in Warschau: FLICKER Moniek, geb 1914 in Krakau; GUKAILO Shmuel (Mikl), Roza, Munia; GOLDMAN Boruch, Pinchus, Mania: GOFFMAN Rosa, geb. 1910 in Ukraina; GOLDFARB (Sandler) Lea, geb. 1913; GREBER Isaak, Lipa, geb. 1923 in Rokitno: HOROWITZ Feivel, Misha; JAKUBOWITZ aus Danzig: KAHANA Gertruda: KAPLAN Moishe, Leib, Zalman, Malka aus Minsk: KAGANOWSKI Simcha, geb. 1897; KAGAN Elia (Anna), Yosef aus Zitomir; KWELEI, Dwora; KRAUS Walter, geb. 1921 in Czechoslovakia; KSONZOWSKI Dudil, geb. 1916 in Kiew: KOGAN Feiwel, Moishe: KONIG Moshe (Moses), Mareus; LIPITZ (Lipetz) Misha-Aaron, David aus Odessa; LENCZYCKI Chana, Eva (Chava) aus Kalish; LEWINSON Nuta, Lasik, Lota, Zalman, Abraham; LIPKOWITZ (Guzik) Basia aus Wilno; MARKISH Simcha, Chava, Shmuel: MAJEROWITZ Majer, geb. 1927 in Wolve; NICHAMKIN Shimon, Alta, Hinda; NUDELMAN Shama, geb. 1926 in Paris, OBLAS Leon, geb. 1904 in Lenczyn: PAWLOWSKY Volodia, Chaskiel, Yenia, Genia; PELED Hana; PIASTOWITZKI (Plaskowitzki) Leib-Yankiel, Eshia, Dvora, Sara, Frumas; POZNANSKA Felicja, Haneczka; RUTSTEIN Many (Menachem), geb. 1923 in Starnie Doroge; RABINOVITZ Bina, nee Soffer, geb. 1900; RDZANEK Zofia, Krzysztof: RABINOVITZ Leib, geb. 1919 in Wilno: ROTH Elisabetha nee Varadi, geb 1905 in Czechoslovakia: RAPPAPORT Isaac, geb. 1920 in Komorniki; RABINOVITZ Freira, geb. 1898 in Knajza: SZABO Terez, geb. 1911 in Klausenburg: SMOLSHENE Mirl nee Aserski: SHPUNT Peshka nee Feintuch; SALTZMAN Mania aus Russland; SHULMAN Rifka, Hyman, Sara, Sheindl; SHPEYER Anna nee Davidov, geb. 1913 in Russland; Rabbi SHARF Israel, geb. 1895 in Kitiv (Polen): STARK Shlomo, Favel aus Przytik (Polen); SILBERBOGEN Yudith, Avigdor; SAVELSKI nee Stark A.L., geb. 1905 in Kaunas: SOLTANOVICI Avram, Dora, Fima, Liza: SHMAJEWSKI Chaim, geb. 1934 in Simferopol: TUROW Boris, geb. 1923: TUROW Esther nee Rubinstein, geb. 1897 in Chernigow: WEINBERGER Mozes, Adalbert, Wolf: WEINER Lea, Shlomo, Leib: WALSKAJA Eleonora nee Garber, geb. 1941 in Kaunas: WAJSELFISZ Menachem, Sara; Prof. WALK (WOLK) Joseph: WINOGRAD Nuchem (Nuna), geb. 1913 in Nova Ukrainka: WIGODA Aron-Moishe, Naomi, David; GRICMAN Yasha (Yakov), Mania, Galia (Gil), Esther: SORKIN Chaim, Isidor aus Gomel: THALER Sara, Ben-Zion aus Krakau; LACHOWITZKI David, geb. 1925 in Boguslaw: SPITZER Ignatz, Agnes, geb. in Budapest.

ARTUR RUBINSTEIN:

„Ein Nichtsnutz, aber ein Genie!"

Kinder- und Lehrjahre des grossen Pianisten

Rubinstein kann plaudern. Nach Konzerten, wenn er „in Fahrt", animiert und glücklich über seinen Erfolg ist, bezaubert er Gäste, Verehrer, Bewunderer. Als man ihn auf die Idee brachte, seine Erinnerungen aufzuschreiben, da fing er furchtlos an. Und er war noch längst nicht in der Mitte seines *Lebens* oder gar beim *Beginn* seiner eigentlichen „Weltkarriere" angelangt (erst am 21. November 1973 gelang ihm in Amerika der wirkliche Durchbruch), als er bereits über 900 Manuskriptseiten niedergeschrieben hatte. „Wie soll das weitergehen?" dürfte er sich gefragt haben. Und dann beschloss er, es bei den „frühen Jahren" zu belassen.

Die Memoiren dieses „glückhaften Virtuosen" (Thomas Mann) demonstrieren, wie fern uns jene Vorweltkriegsjahre gerückt sind, in denen ein begabter junger Mensch so unangefochten für alles Schöne, Gute und Wahre leben, ja schwärmen durfte. Musik, *Literatur*, das eigene Talent, eine geneigte Zuhörerschaft, grosse Vorbilder, Lehrer, Freunde: so sah die Welt zwischen Lodz (wo Rubinstein geboren wurde), Berlin (wo er ausgebildet wurde), Paris und London aus. Aber man darf sich durch Rubinsteins heiteren Erinnerungston nicht täuschen lassen. Auch wenn er ironisch berichtet, wie komisch sein Selbstmordversuch misslang: er hat sich wirklich das Leben nehmen wollen. Zu einem grossen Pianisten wurde er erst, nachdem er die Tochter des polnischen Dirigenten Anna Mlynarski geheiratet und dann fünf Jahre konzentriert (ohne *Konzertablenkungen*) geübt hatte. Artur Rubinstein mag für alle diejenigen ein tröstliches Beispiel sein, die in den ersten 47 Jahren ihres Lebens zu nichts Rechtem kommen, sich zersplittern, verzweifeln. Er war 48 Jahre alt, als er sich fand.

Ueber seinen Ruhm und sein Spiel braucht nichts mehr gesagt zu werden. Seine Präsenz, seine Vitalität, seine Frische sind bewunderungswürdig. Diese Memoiren hat er übrigens zunächst in vier Sprachen abfassen wollen: „Ich habe mich lange Zeit mit der Idee beschäftigt, dass ich einfach, was in Polen geschah, auf polnisch schreibe, dann meine deutsche Zeit, die Jahre in Berlin, in deutsch, dann auf französisch, als ich nach Paris kam, und dann englisch, als ich schliesslich, *nicht wahr, in England und Amerika hineinkam.*" Die deutsche Fassung der Rubinsteinschen „Erinnerungen" — „Die frühen Jahre" —, der wir diese Ausschnitte entnehmen, ist jetzt im S. Fischer-Verlag erschienen.

Mein erster musikalischer Eindruck war das Klagegeheul mehrerer hundert Fabriksirenen, welche die Arbeiter in Lodz zu nachtschlafener Zeit aus den Betten trieben. Aus dem Fenster sah ich morgens um sechs massenweise Männer und Frauen zur Arbeit ziehen. Mittags schickte das gleiche Geheul sie in die Essenspause, um eins rief es sie wieder an die Arbeit, und um fünf, wenn ich mich recht erinnere, entliess es sie zum Feierabend. Ein vergnügliches Musikprogramm boten Zigeuner, die mit ihren buntgekleideten Aeffchen im Hofe sangen und tanzten, wozu ein sogenannter Orchestermann gleichzeitig mehrere *ausgefallene Instrumente spielt*. Sodann hörte ich die Rufe der jüdischen Kleiderhändler und der russischen Eisverkäufer, polnische Bäuerinnen priesen Eier, Gemüse und Obst an.

Alle diese Geräusche fand ich herrlich; zwar weigerte ich mich rundheraus, auch nur ein einziges Wort zu sprechen, doch war ich gerne bereit, jedes Geräusch singend nachzuahmen, was meine Angehörigen als höchst sensationell empfanden. Daraus entwickelte ich eine Art Sport, jedermann versuchte, mir Volkslieder beizubringen. Immerhin lernte ich so, die Menschen nach ihrer Melodie zu unterscheiden.

Meine Eltern kauften ein Klavier, und meine Schwestern Hela und Jadwiga nahmen Unterricht. Das Erscheinen dieses göttlichen Instrumentes überwältigte mich. Das Wohnzimmer war hinfort mein Paradies und ich war nur schwer von dort zu entfernen.

Da ich mich nur mit Brüllen und Weinen sträuben konnte, tat ich beides ausgiebig. Meine älteste Schwester hatte sich damals verlobt und das Klavierspiel sollte ihrer Bildung den letzten Schliff verleihen, allerdings nahm sie die Stunden nicht recht ernst. Aber ich! Jedes Wort, jede P[illegible] k[illegible] der dicklichen Mme. Kijanska, Jadwigas Lehrerin, fand in mir den aufmerksamsten Z[illegible], und oh! welche Lust, wenn sie Jadwiga für eine *falsch gespielte Note einen* Klaps versetzte! Manchmal spielte sie auch selber, und wenn dann sie einen Fehler machte, versetzte ich ihr einen Klaps.

DIE ZERSCHLAGENE GEIGE

Halb im Spass und halb im Ernst lernte ich die Bezeichnung der Klaviertasten und konnte schon bald mit dem Rücken zum Klavier angeben, aus welchen Noten sich ein beliebiger Akkord zusammensetzte, und sei er noch so dissonant. Danach war es ein Kinderspiel, die Tücken der Tastatur zu meistern und bald schon war ich imstande, erst mit einer Hand, dann mit beiden, jede Melodie wiederzugeben, die mir zu Ohren kam. Manchmal übernahm ich bei Stücken zu vier Händen den Part meiner Schwester und hielt auch mit Stolz im richtigen Moment inne, um die Seite zu wenden, womit ich glauben machen wollte, ich spielte nach den Noten.

Das alles machte selbstverständlich grossen Eindruck auf die Familie. Ich muss hier eingestehen, dass keiner in unserer Familie, eingeschlossen die Grosseltern und sämtliche Onkel und Tanten, auch nur die geringste musikalische Begabung hatte. Dass ich ihnen unübersehbare Beweise eines Talents lieferte, stimmte sie anfangs vergnügt; später verwirrte es sie. Mein Vater hatte eine recht snobistische Vorliebe für die Geige; er fand sie menschlicher als das Klavier, auch distingierter. Dazu spielte wohl der Erfolg eine Rolle, den das eine und das andere Wunderkind sich erfiedelt hatte. Er schenkte mir daher eine Geige, die ich *prompt in Stücke haute*, wofür er mich durchbleute. Ein weiterer Versuch, mir die Ueberlegenheit des edlen Saiteninstruments vor Augen zu führen, scheiterte ebenfalls. Mich verlangte nach Polyphonie, nach Harmonien, nicht nach dem dünnen Ton der Violine, die so oft verstimmt ist und stets eines Begleiters bedarf.

Als die Familie entschied, es müsse mit meinem Talent etwas geschehen, war ich dreieinhalb Jahre alt. Mein Onkel Nathan Pollman, der gut deutsch sprach, schrieb an den damals berühmtesten Geiger, *Joseph Joachim*, den Direktor der Königlichen Musikhochschule von Berlin. Der Onkel schilderte ihm alle meine Fähigkeiten und bat um Rat, wie solche Gottesgaben zu behandeln seien. Professor Joachim antwortete sehr gütig: Nichts solle unternommen werden, bevor ich sechs Jahre alt sei, sodann aber möge man mich einem guten Lehrer übergeben. „Falls Sie mit dem *Kind nach Berlin kommen* könnten, würde ich es mir gerne ansehen", fügte er hinzu. Dieser Brief rief in der Familie erhebliche Aufregung hervor.. der grosse Joachim interessiert sich für unseren kleinen Artur.

Man überlegte hin und her und beschloss endlich eine Reise nach Berlin. Meine Schwester Jadwiga — Jadzia genannt — war, wie gesagt, verlobt, und zwar mit dem sehr tüchtigen Wollhändler Maurycy Landau, einem schlanken, dunklen gutaussehendem Typ, der den Weg zu ihrem Herzen nicht zuletzt dadurch gefunden hatte, dass er mich mit teurem Spielzeug überschüttete. Die Eltern wollten die Aussteuer für ihre älteste Tochter in der deutschen Hauptstadt anfertigen lassen und so bot sich die denkbar beste Gelegenheit: Ich durfte meine Mutter und meine Schwester auf diese Reise begleiten.

Eines Morgens brachte man mich vor Professor Joachim, der uns in seinem Arbeitszimmer erwartete. Der Meister war damals um die sechzig, recht stämmig, das Gesicht von einer grauen Künstlermähne fast verdeckt, der Vollbart rund gestutzt, darüber ein Schnauz- und Backenbart und dicht wuchernde Brauen. Selbst aus den grossen Ohren quoll reichlich Haar. Anfangs erschreckte mich seine hohle, dröhnende Stimme, doch der liebevolle Blick seiner Augen beschwichtigte mich sogleich. Joseph Joachim achtete nur wenig auf meine Schwester und ihre umständliche Schilderung meiner Talente. Er wollte sich selber ein Bild machen und da er Wunderkindern misstraute, prüfte er mich so gründlich wie ein Arzt seinen Patienten.

Ich musste die Noten so mancher tückischen Akkordes angeben, den er auf dem Klavier anschlug, und noch auf vielerlei Art mein absolutes Gehör beweisen. Sodann liess er mich, nachdem er mir es vorgesungen, das wunderschöne zweite Thema aus Schuberts *Unvollendeter Symphonie* nachspielen, die passenden Harmonien dazu erfinden und dann das Ganze in eine andere Tonart transponieren.

DAS LOB DES PROFESSORS

Nachdem dies alles zu seiner Zufriedenheit geschehen war, hob Professor Joachim mich auf, küsste mich und reichte mir ein grosses Stück Schokolade. Zu Jadwiga und *meiner Mutter sagte er:* „Dieser Knabe kann ein bedeutender Musiker werden — jedenfalls hat er Talent dazu. Lassen Sie ihn gelegentlich guten Gesang hören, aber drängen Sie ihm Musik nicht auf. Sobald die Zeit für ein ernstes Studium gekommen ist, bringen Sie ihn mir, ich will gern seine künstlerische Ausbildung beaufsichtigen."

Bei einem zweiten Besuch *musste ihm meine Mutter* versprechen, mich nicht als Wunderkind auszubeuten, sondern meine Ausbildung ununterbrochen zu Ende zu führen und ich sage es hier mit Stolz: dieses Versprechen haben meine Eltern gehalten.

Mein neues Leben in Berlin begann sogleich. Auf Empfehlung von Joachim nahm mich Heinrich Barth, Lehrer für Klavier an der Königlichen Hochschule für Musik, als Schüler auf. Nicht nur das, er unterwies mich auch gratis und regelte meine Geldangelegenheiten: er trieb also die Beiträge meiner Gönner ein und beglich die für meinen Unterricht und den Lebensunterhalt anfallenden Kosten.

Eines Abends hatte ich das Glück, d'Albert im ausverkauften Beethovensaal zu hören. Er spielte wundervoll, insbesondere eine eigene Bearbeitung der F-Dur-Toccata von Bach und die „Appassionata". Als der Konzertagent Wolff mich am Schluss entdeckte, wie ich stehend applaudierte und „Bravo!" schrie, packte er mich am Arm und sagte: „Los, komm, ich stelle dich dem Meister vor."

Im Künstlerzimmer herrschte dichtes Gedränge, und nur mit Mühe konnten wir uns zu dem schwitzenden, aber strahlenden Pianisten durcharbeiten. Nach einigen Lobesworten [illegible] Hermann Wolff mich dem *grossen Manne* vor: „Der junge Rubinstein."

D'Albert fragte etwas ironisch: „Meinen Sie damit den Namen oder das Talent?" und Wolff erwiderte ernsthaft: „Beides."

Verblüfft schaute der Pianist *mich an, lächelte plötzlich* und rief: „So! Beweisen Sie es, junger Mann! Aufs Podium! Ich will Sie spielen hören."

Ehe ich's mich versah, sass ich am Flügel und spielte die beiden Brahms-Rhapsodien aus Opus 79. Ausser d'Albert hörten zuerst nur einige seiner Freunde zu, darunter Engelbert Humperdinck, der Komponist von „Hänsel und Gretel", und ein paar weitere, Beachtung verdienende Personen. Doch Teile des Konzertpublikums, noch in den Kampf um die Garderobe verstrickt, hörten Musik im Saal und kehrten in der Hoffnung auf Zugaben um. Erstaunt, einen Knaben vor d'Albert spielen zu hören, blieben sie stehen. Als ich einhielt, vermittelte mir der Applaus dieser Zuhörer die Illusion, ein eigenes Konzert beendet zu haben.

D'Albert umarmte mich. „Wirklich, ein echter Rubinstein!"

ANGST IM KONZERTSAAL

Kurz nach dem d'Albert-Erlebnis [illegible] Joachim, es sei an der Zeit, mich dem Publikum vorzustellen. Er plante ein Konzert im grossen Saal der Hochschule, unter seiner Stabführung sollte ich das A-Dur Konzert von Mozart spielen.

Als ob das nicht aufregend genug gewesen wäre, rückte auch Professor Barth mit einem Projekt heraus. Ich sollte diesen Mo[illegible], aber unter Leitur von Professor Kullenkampff, meinem Harmonielehrer, zuvor in Potsdam spielen, und zwar als eine Art Probe für das Konzert in der Hochschule. Das gefiel mir. Potsdam mit seinen schönen Parkanlagen und Sanssouci, dem Schloss Friedrichs II., in dem er selber wie ein professioneller Musiker die Flöte geblasen hatte, sagte mir sehr zu.

Also sass ich eines Winterabends *mit Professor Barth im* Zug nach Potsdam. Während der Fahrt — sie dauerte eine Stunde — gab Barth wie ein Boxtrainer mir unentwegt letzte Verhaltensregeln: „Wenn du aufs Podium kommst, verbeuge dich tief vor dem Publikum, dann etwas weniger tief vor dem Orchester. Stell den Klavierhocker so ein, dass er deine Bewegungen nicht beeinträchtigt. Schau nicht ins Publikum. Konzentriere dich auf das, was du spielen wirst, ehe du dem Dirigenten das Zeichen zum Anfangen gibst." Und das war noch nicht alles. „Vorsicht mit dem Pedal, schneid keine Grimassen, sing nicht *beim Spielen, ändere auf keinen Fall den Fingersatz*, sonst kommst du durcheinander..." und so fort.

Ich starb fast vor Angst. Der Konzertsaal erschien mir als Löwenkäfig, eine falsche Bewegung, und ich würde zerrissen.

Dann war alles ganz anders. Man empfing mich mit kräftigem Applaus, teils meiner Jugend wegen, teils weil so viele meiner Freunde, darunter *die Rosentowers*, im Saal sassen. Das machte mir Mut. Im Bestreben, wenigstens einige von Barth Anweisungen zu befolgen, spielte ich das Konzert ein bisschen trocken und gelehrt, aber nicht allzu übel.

Prasselnder Beifall, das Publikum verlangte Zugaben! Barth, der sich nervös hinter der Bühne gehalten hatte, kam jetzt befriedigt und gefasst her vor und wählte als Zugabe „Das Duett", eines der „Lieder ohne Worte" von Mendelssohn. Voll Selbstvertrauen und siegestrunken schlug ich jetzt alle seine Ermahnungen in den Wind: Ich begann dieses Stück, indem ich meinen Freunden zulächelte und an alles mögliche dachte, — nicht an das Stück. Schon war die Katastrophe da. Mein Kopf war leer, ich erinnerte mich an keine *einzige Note. Ich wusste* bloss noch, dass das Stück in As-Dur steht, und fing an, ohne zu zögern, aber mit eisigem Schrecken im Herzen zu improvisieren. Ich brachte ein Thema in As-Dur zustande, aber mit Mendelssohn hatte es nichts zu tun. Nach ein paar Modulationen führte ich als Gegensatz in Moll ein zweites Thema ein, entwickelte es ein Weilchen und kehrte dann zum romantischen As-Dur zurück. Als Coda gab ich delikate Arpeggien, pianissimo mit leisem Pedal.

Aus gutem Grund erkannten die Zuhörer dieses Stück nicht und ich erntete den gleichen Applaus wie vorher. Ich hatte Glück gehabt, traute mich aber kaum noch, eine Verbeugung zu machen, und ging angstzitternd ab in Erwartung meiner Hinrichtung. Meine Verblüffung darüber, dass Professor Barth, statt mir den Kopf abzureissen, strahlend auf mich losstürzte, mir die Hände drückte und leuchtenden Auges ausrief: „Du Teufelsjunge! Du bist zwar ein Nichtsnutz, aber doch ein Genie! Nie im Leben hätte ich das fertiggebracht!" hält noch heute an.

Eines Tages bestellte Joachim mich in sein Zimmer in der Akademie. „Mein lieber Junge", sagte er, „ich höre zu meinem Bedauern, dass du immer noch Ärger mit deiner Mutter hast. Jetzt pass einmal gut auf. Beim letzten Beethovenkonzert in Bonn haben wir mit deinem berühmten Landsmann Paderewski Trio gespielt. Er ist nicht nur ein blendender Musiker, sondern auch ein sehr feiner Mensch, und wir schlossen Freundschaft miteinander. So habe ich ihm nun geschrieben, er möchte dich in seiner Schweizer Villa anhören *und ein Urteil über dich* abgeben. Er hat eben telegrafiert, er sei einverstanden, aber du müsstest gleich kommen, da er demnächst eine Kur beginnt."

PILGERFAHRT ZU PADEREWSKI

Ich fuhr in einem Nachtzug, doch ich konnte nicht schlafen. Hellwach sass ich am Fenster meines Abteils 2. Klasse, starrte hinaus, malte mir die Begegnung mit Paderewski aus oder dachte über die Qualen nach, die ich erduldet hatte. Ich stieg in Lausanne in einem bescheidenen Hotel gegenüber dem Bahnhof ab, nahm ein kräftiges Frühstück samt drei Tassen ausgezeichneten Kaffees zu mir, badete, kleidete mich an und fasste mir nun trotz der schlaflos verbrachten Nacht ein Herz zu telefonieren. Der Portier fragte ungläubig: „Was denn, Sie möchten mit Monsieur Paderewski verbunden werden? Was wollen Sie von ihm?" Nach einigen Erklärungen rief er an. Ein Butler erteilte auf französisch alle nötigen Auskünfte. Jawohl, Monsieur Paderewski erwarte mich.

Das Haus stand in einem Vorgarten, war teils aus Holz, teils aus Stein erbaut und kein architektonisches Meisterwerk. Weder Villa noch Château, wirkte es auf mich wie eine bequeme „pension de famille" in einem Badeort. Der freundlich lächelnde Butler führte mich in eine Halle, die durch beide Stockwerke ging; auf der Höhe des ersten Stocks befand sich eine Galerie, von der man in die Zimmer gelangte. Mitten in der Halle prangte ein mächtiger Billardtisch. Der Butler nahm mir Hut und Mantel ab und sagte, ich möge den „maître" im „salon" erwarten, der gegenüber der Haustür lag, und geleitete mich dorthin.

Zitternd vor Erwartung nahm ich Aufstellung zwischen den beiden Flügeln. Nach einer endlosen Viertelstunde öffnete sich die Seitentür, eine sehr alte Dame kam herein und fragte, als sie meiner ansichtig wurde: „Sind Sie der junge Mensch, der dem Meister vorspielen will?" Und als ich nickte, *fuhr sie fort:* „Ach, wie bedaure ich Sie! Wer wird noch einen anderen Pianisten hören wollen, wenn er den Meister gehört hat!" Nachdem sie diesen niederschmetternden S[illegible] von sich gegeben hatte, verschwand die alte Dame wieder.

Die Tasten der beiden Flügel bleckten mich an wie das Gebiss des Kettenhundes im Vorgarten. Ich wollte schon *weglaufen*, da geschah ein Wunder: Die mittlere Tür wurde schwungvoll aufgestossen, und es erschien die Sonne, jawohl, die Sonne: Ein noch jugendlicher Paderewski, Mitte Vierzig, in einem weissen Anzug mit weissem *Hemd* und weisser Krawatte; eine goldblonde Mähne, ein Schnurrbart von gleicher Farbe und ein Haarbüschel zwischen Unterlippe und Kinn gaben ihm das Aussehen eines Löwen. Doch sein Lächeln und sein Charme machten ihn so unglaublich strahlend wie die Sonne.

„SIE HABEN TALENT"

Er kam mit *kurzen* schnellen Schritten auf mich zu, nahm mir mit einigen herzlichen Worten alle Befangenheit und liess mich meinen Kummer vergessen. „Ich habe allerlei Gutes von Ihnen gehört durch Professor *Joachim*, den ich achte und bewundere. Ich bin entzückt, dass Sie Pole sind." Mit einem kleinen Klaps auf meinen Arm setzte er hinzu: „Nun, spielen Sie mir vor, was Sie mögen."

Und nun machte ich einen schweren Fehler, einen Fehler, den viele junge Pianisten bei derartigen Gelegenheiten machen, wie mir später aufgefallen ist. Statt ein Stück zu wählen, das ich mit grosser Leichtigkeit spielen konnte, statt meine Fertigkeiten im besten Licht zu zeigen, wählte ich den zweiten Teil der „Paganini-Variationen" von Brahms, obwohl ich die schwierigen Passagen noch gar nicht beherrschte — nur um Paderewski zu beeindrucken. Und dafür wurde ich denn auch gebührend gestraft. Da ich übermüdet war, unterliefen mir zahlreiche Patzer.

Am Schluss liess ich beschämt den Kopf sinken. Das ist das Ende, dachte ich, jetzt wirft er mich hinaus. Doch ganz im Gegenteil, er zeigte sich noch liebenswürdiger, noch gütiger. „Lieber junger Freund", sagte er, „lassen Sie sich durch ein paar falsch gespielte Töne nicht entmutigen. Ich weiss, dass Sie nicht auf der Höhe sind, ich höre aber, dass Sie Talent haben."

Friedrich Torberg: Süsskind von Trimberg — „Ein Hebräer deutscher Zunge und deutscher Lieder"

Wer war der mittelalterliche Poet Süsskind von Trimberg, der erste jüdische Dichter deutscher Sprache? Seine Gestalt ist in ein Dunkel gehüllt, das auch von zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen nicht restlos aufgehellt wurde. Torberg rekonstruiert Süsskinds Leben mit den künstlerischen Mitteln des Romans, der keinen Anspruch auf wissenschaftliche Haltbarkeit erhebt. Seine einzige authentische Unterlage bilden die zwölf Texte von Süsskind, die zusammen mit einer farbigen Miniatur in der „Manesschen" oder „Grossen Heidelberger Liederhandschrift" *überliefert sind. Die Miniatur zeigt den „Juden von Trimperc"* der im spitzen Judenhut einem offenbar hohen kirchlichen Würdenträger gegenübersteht.

Andere zeitgenössische Materialien liegen nicht vor. Schon die Lebensdaten sind unsicher. Manche Quellen verbuchen Süsskind in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, manche in der zweiten. Aufschluss über den Verlauf und Wandel seines Lebens gewähren einige seiner Gedichte, *zumal im Hinblick auf seine jüdische Herkunft* und seine Verwurzelung in der Moral und Glaubenswelt des Judentums. Diese Bindung erklärt wohl auch, warum er nie ein Minnelied im damals üblichen Sinn verfasst hat; und sogar das blosse Wort „Minne" gebraucht er nur ein einziges Mal und gewissermassen abstrakt, in einem Loblied auf den Flug der Gedanken. Lediglich die Oberflächlichkeit einer kategorischen Formel hat ihn als „Minnesänger" abgestempelt.

Nach mehreren Quellen war Süsskind oder sein Vater eine Zeitlang Arzt am St. Aegidi-Hospital in Würzburg; ausser einem Süsskind von Trimberg wird auch ein Süsskind von Würzburg genannt. Da die damaligen Judengesetze den deutschen Juden das Studium und die Ausübung des Arztberufes verboten und die jüdischen Leibärzte der hohen geistlichen und weltlichen Herren meist aus Spanien kamen, kam Torberg dem Sänger in erzählerischer Lizenz d[illegible] Abstammung von einem zugewanderten sephardischen Arzt im Dienst der Grafen von Trimberg zuschreiben, die im 13. Jahrhundert zu den bedeutendsten Adelsgeschlechtern Frankens zählten und der Künsten Einlass in die Trimburg boten.

Der Knabe Süsskind überlebt den Pogrom, dem seine *Eltern zum Opfer fallen*, geht mit einem Bettelmönch auf Wanderschaft und verdingt sich zu vielerlei Diensten. In einer mondhellen Waldlichtung wird er zu seinem ersten Gedicht inspiriert: es sind nicht hebräische, es sind deutsche Verse. Damit ist ihm sein Weg vorgezeichnet — über Lebensjahre mit einem fahrenden Sänger über Abenteuer und Erfolge bis zum tragischen Ende. Süsskind ist ein Mann zwischen den Gruppen. Solange die Adelsherren ihn schützen, geniesst er Geltung und Ruhm, sind die Judengemeinden, in denen er immer wieder einkehrt, stolz auf ihn. *Als er sich aber nach bitteren Erfahrungen in einem* rasch verbreiteten Lied gegen die Willkür des Adels wendet, *entziehen* ihm die Herren ihre Gunst, rücken die Juden, von seiner Keckheit neues Unheil für sich fürchtend, von ihm ab. So steht er am Schluss allein, von allen verstossen, nirgends beheimatet. Und so sieht ihn Friedrich Torberg als Vorgänger vieler anderer: mit visionärer Kraft, packender Anschaulichkeit, dichterischer Versinnbildlichung hebt er Süsskinds Schicksal in Zeitnähe und Überzeitlichkeit.

Nachstehend bringen wir als Leseprobe einige Auszüge aus diesem Buch, das im Verlag S. Fischer, Frankfurt/M erschienen ist.

„Süsskind erinnerte sich genau, an welcher Stelle seines Gesprächs mit Konradin der Fluchtplan ihm gekommen war. Es lag nicht an Konradins Verbot, die Burg zu verlassen — das war ihm ja erst im Herbst in die Quere geraten, und bis dahin war's noch lange. Aber dass irgend jemand, Burgherr oder nicht, zu Recht oder nicht, die Süssigkeit des Wortes und die Zärtlichkeit des *Liedes* ihm sollte verwehren dürfen — das hätte er keinen Tag lang vertragen. Von den Verboten und Beschränkungen, die den Juden auferlegt waren, hatte er dann und wann schon gehört, hatte auch ohne ihre genaue Kenntnisse spürsinnige Vorsicht walten lassen, hatte manch eine Andeutung seines Vaters, deren Sinn ihm vormals noch nicht aufgegangen war, verstehen und manch einen *Ratschlag zu befolgen* gelernt. Manche der Erlässe und Verordnungen, mit denen er's zu tun bekam, schienen ihm lächerlich, manche schienen ihm völlig sinnlos, manchen merkte man die Gehässigkeit ihres Ursprungs an, manchen nicht. Und manche — über die er in den Judengemeinden immer die bittersten Klagen hörte: Steuern und Bussen, Zinsen und Abgaben, Schutzgelder *und Pfandbriefe*, Zahlungen und immer neue Zahlungen, Geld und immer wieder Geld — durchschaute er als plumpe Erpressungen, verübt von den Macht- und Rechthabern an jenen, die ihnen ohnmächtig und rechtlos ausgeliefert waren und die sich zu kurzer, trügerischer, jederzeit widerrufbarer Sicherheit nicht anders verhelfen konnten als durch Zahlungen und immer neue Zahlungen, durch Geld und immer wieder Geld. das *merkte er schon*.

Aber was immer er merkte, und wie sinnlos und lächerlich, wie gehässig und erpresserisch sich's mit all diesen *Drangsalierungen* verhielt: sie waren noch etwas anderes dazu und das hatte Süsskind noch nicht gemerkt. Als demütigend hatte er sie noch nie empfunden. Ob das nun an den glücklichen Umständen *lag*, unter denen er herangewachsen war; an der Würde und Selbstgenügsamkeit des elterlichen Hauses; an der Klugheit und Umsicht seines Vaters, dem wiederum Schutz und Gunst des Herrn auf der Trimburg zustatten kamen und ihm mancherlei Bevorzugung verschafften (so dass er noch den Dolch am Gürtel tragen durfte zu einer Zeit, da sie *in* Würzburg und Fulda und fast überall sonst schon den spitzen Judenhut tragen mussten); ob dank der väterlichen Vorsorge die Beschäftigung mit den heiligen Büchern ihm die Kräfte des Geistes gestärkt hatte, der Umgang mit den derben Dorfkindern die Kräfte des Körpers und alles zusammen das Rückgrat — gleichviel: er hatte, dass er Jude war, dann und wann als etwas Nachteiliges erfahren, dann und wann als etwas Gefährliches, aber niemals als etwas Schimpfliches, weder zu Hause in Trimberg noch späterhin unter den fremden Dächern und Himmeln. Dass man's als Jude schwerer hatte als die anderen, wusste er vom Vater her und nahm es für selbstverständlich, ja eher für eine Herausforderung, sich zu bewähren, als für eine Empfehlung, sich zu verkriechen. Man hatte es schwerer, weil man anders war als die anderen, nicht weil man weniger wert gewesen wäre. Im Gegenteil wollte ihm bisweilen scheinen, dass man sogar mehr wert sei als sie und eben darum ihren *Neid und ihren Zorn* auf sich zog — dem man nicht Nahrung noch Anlass bieten sollte. [illegible]ch das hatte der Vater ihm beigebracht, und Süsskind hatte es begriffen, hatte den Unterschied zwischen Stolz und Hoffart begriffen, den Unterschied zwischen Auserwähltheit und Überhebung, zwischen Schicksal und Schuld. Er war im reinen und einverstanden damit, sich einen He*bräer zu nennen*.

Es kam freilich noch mancherlei anderes hinzu, manche Ernüchterung und manche Erkenntnis über Menschen und Dinge. Zum Beispiel: dass die Trimburg zwar ein stattlicher Rittersitz war, das Dörfchen Trimberg aber, das ihr zu Füssen an den Hang geschmiegt lag, doch ein recht armseliger Flecken. Und dass man auch seinen Bewohnern diese *Armseligkeit* anspürte, dass sie nach oben nicht über die Burg und rundum nicht über den *nächsten* Wald, nicht über die nächste Kuppe hinaussahen, und wer von ihnen einmal in Würzburg war, der hatte schon die grosse Welt gesehen, von Koblenz oder gar von Münster wussten sie nichts. Auch mit der Art, wie sie sich *zu ihm* stellten, kam Süsskind nicht zurecht. Anders als auf der Burg, wo man ihn nach der ersten Verblüffung wie einen verloren Sohn begrüsst und aufgenommen hatte (und in gewissem Sinn traf das sogar auf den Burgherrn zu), hätten's die unten im Dorf ganz offenkundig vorgezogen, wenn er verloren geblieben wäre. Nicht dass sie ihm feindselig begegneten, das nicht. Aber es lag doch eine unverkennbare Abwehr in ihrem Gehaben, ein stummer Vorwurf, als hätte er mit seinem Wiederauftauchen gegen eine Übereinkunft verstossen, als kratzte er ihnen die Narbe von einer Wunde weg, die sie von ihm empfangen hätten, sie von ihm, nicht er von ihnen. Sie trugen ja keine Schuld, wahrhaftig nicht. Sie hatten sich von der johlenden Rotte, die damals über das Judenhaus hergefallen war, achtsam und achtbar ferngehalten, hatten keine Hand gegen das Haus erhoben, freilich auch keine Hand, um es zu schützen, wie hätten sie das denn anstellen sollen, es ging ja alles viel zu schnell, das Haus war ja niedergebrannt, eh *man sich dessen versah*, und tags darauf gab's nichts mehr zu holen und zu retten, tags darauf gab's nur noch schwarzen Schutt und verkohltes Gebälk und modrig zerfallenes Zeug, sie waren froh, als Unkraut und Gesträuch aus den Trümmern hervorzugrünen begann und gnädig darüber hinwegwucherte. Dass Süsskind mit dem Leben davongekommen war: dagegen hatten sie nichts einzuwenden. Aber dass er's ihnen auch noch vor Augen hielt: darauf hätten sie lieber verzichtet, das tat er ihnen zum Unbehagen, und sie stiegen von einem Fuss auf den andern, wenn sie mit ihm sprachen, sie drehten ihre Mützen in Händen und blickten über ihre Schultern, ob denn niemand käme, sie wegzuholen, und da niemand kam, gingen sie von allein.

Du bist zu Hause, wo du ein Kind warst, nirgends sonst. Und wenn dir dieses Haus einmal abhanden gekommen ist, gleichviel auf welche Art, wirst du es nie mehr finden. Süsskind war nicht nach Trimberg zurückgekehrt, wo er gelebt hatte. Er lebte auf der Trimburg, und das war keine Rückkehr, das war ein Mittelding zwischen Heimat und Fremde, das war eine Topfpflanze auf dem Fensterbrett, und das Fenster ging in den Garten hinaus, in dem die Pflanze einstmals verwurzelt gewesen war. Fremde Heimat, heimatliche Fremde — er wird sein Leben lang nichts andres haben und erfahren, wird immer nur Süsskind von Trimberg sein und niemals Süsskind in Trimberg, wird überall verweilen und nirgends bleiben, wird immer Abschied nehmen und immer zurückkehren wollen: Trimberg und Münster, Koblenz und die Trimburg, Wort und Lied, Burgen und Höfe, ich bin ein Hebräer, umkreise, umkreise den Weinberg, doch komm ihm nicht zu nah.

In den zehn Busstagen, die mit dem Neujahrsfest beginnen, ist es den Frommen aufgetragen, ihre Sünden und Verfehlungen eingedenk zu *werden, damit sie wohlvorbe*reitet und wissend, wofür sie Vergebung erflehen, am zehnten Tag, dem Tag der Versöhnung, vor das Antlitz des Heiligen treten können, gepriesen sei Er. Nichts sollen sie vergessen, nichts sollen sie verheimlichen. Und sollen — um darzutun, dass kein kleinstes Stäubchen auf ihrer Seele zurückbleibt — ans Ufer eines Flusses gehen und dort die *Taschen ihrer Gewänder von* innen nach aussen kehren und sie aller bröseligen Überbleibsel entledigen ins fliessende Wasser hinein. Und die an den mitternächtlichen Bussgebeten teilnehmen, mögen diese Übung, in Jahren der Heimsuchung zumal, auch noch des Nachts vollziehen, ehe sie sich im Bethaus zusammenfinden. Dort aber sollen sie, wie vorher ihre Taschen, nunmehr ihre *Herzen von innen nach* aussen kehren und sie entledigen aller Bedrängnis und Bedrückung. Und soll in jeder Nacht ein anderer von den zehn Ältesten und Würdigsten der Gemeinde bestellt sein zur Anrufung des Heiligen, gepriesen sei Er.

In dieser Nacht, der vierten im neuen Jahr, lag über der dunklen Stadt Speyer ein niedriger, wolkenverhangener Himmel und *fuhr ein herbstlicher* Wind so heftig durch die Baumkronen am Rheinufer, dass die Bussfertigen ihre Taschen immer nur mit der einen Hand entleeren konnten; mit der anderen hielten sie *ihre spitzen Hüte fest*, sonst hätte der Wind sie ihnen vom Kopf geweht.

Süsskind war allein an den Fluss gekommen, nicht wie in den vorangegangenen Nächten zusammen mit seinem Gastgeber. Erst auf dem Wege zum Bethaus schloss er sich Esra dem Dunkelbärtigen an, aber sie redeten nichts miteinander. *Der* Wind war zu scharf und selbst wenn unter seinen jähen Stössen einmal die Wolken rissen, stand kein Stern am Himmel.

In diesen zehn Nächten, in denen Rabbi Nachum sein Haus überhaupt nicht verliess, um sich desto inniger zu kasteien, versammelten sich die Frommen im „kleinen" Bethaus, das sonst als Lehrstube diente: ein länglicher Holzbau ohne Almemor in der Mitte, ohne Kronleuchter von der Decke, ohne Gerätschaften. Auf einem mässig erhöhten Podest am Kopfende des Raums stand der Schrein mit den Thorarollen, und an den beiden Längsseiten waren Vorhänge aus weissem Leinen gespannt, hinter denen die Frauen sassen. In den quergestellten Bänken hatten die Männer der annähernd gleichen Ordnung wie in der grossen Synagoge ihre Plätze eingenommen.

Eines Vorbeters bedurfte es hier *nicht*. Von ungefähr und von selbst gingen die leisen Gespräche ins Murmeln des Eingangsgebets über, „vergib uns die Sünden, mit denen wir vor Dich hintreten, unser Vater und unser König, vergib uns die Sünden, die uns offenkundig sind und die uns nicht offenkundig sind", sprechen die uns offenkundigen aus, und die uns nicht offenkundigen: vor Dir sind [illegible] kund und offen... Bald lösten vereinzelte Stimmen sich deutlicher hervor und als aus den Reihen der Ältesten laut [illegible] das erste Register des Sündenbekenntnisses aufklang, fielen die übrigen laut [illegible] ein und reckten Hände aus ihren Gebetsmänteln und schlugen sich an die Brust und breiteten flehentlich die Arme nach beiden Seiten und wiegten sich in den Hüften, hingegeben an *die Gemeinsamkeit* ihrer Stimmen, hingegeben an die Gemeinsamkeit ihrer Schuld. wir haben gesündigt durch Hoffart, wir haben gesündigt durch falsches Zeugnis, wir haben gesündigt durch Wollust, wir haben gesündigt durch Missachtung Deiner Gebote, Herr, wir haben gesündigt. Und ihre Stimmen schwollen auf und ab.

Süsskind konnte ihnen nicht *so recht folgen*. Von den langen Segenssprüchen und Gebeten, die er auswendig wusste, gehörten nur Bruchstücke zur Gebetsordnung dieser Nächte. In den grossen Synagogen lagen hilfreiche Abschriften, in denen die Unwissenden Halt fanden, aber die hier versammelten *Frömmsten der Frommen* hätten solcherlei Hilfe weit von sich gewiesen. So musste Süsskind sich damit bescheiden, dann und wann eine ihm bekannte Strophe aufzufangen, und musste dazu auf die Lippen seiner Nachbarn achten. *Der Oberkörper* im gleichen Rhythmus zu wiegen wie sie, wagte er nicht.

Dennoch fühlte er sich keineswegs verloren oder gar ausgestossen. Es war als fiele von der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ringsum auch für ihn etwas ab und machte ihn zu einem Gleichberechtigten unter den Frommen und Gelehrten. Er glaubte im Verein mit ihnen näher an Gott heranzukommen, als er's allein für sich vermocht hätte. Ein wenig schämte er sich, dass ihm die anderen an Gott heranhelfen mussten, aber es war eine wohlige Scham. Und wenn er sich vergewissert hatte, dass er die oder jene Stelle mitsprechen konnte, tat er's mit kräftiger Stimme ...

NEUJAHRSGRUSS

DES BOTSCHAFTERS DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

AN DIE LESER DER „JEDIOTH CHADASHOTH"

Vor uns steht die Jahreswende. Sie soll, wie in der Vergangenheit, auch diesmal der Anlass sein zu einem Rückblick auf das nun zu Ende gehende Jahr und einem Ausblick auf das Neue.

Die offiziellen Beziehungen zwischen Israel und der Bundesrepublik Deutschland sind soeben in ihr neuntes Jahr getreten — ein verschwindend kleiner Zeitabschnitt neben den nun 5734 Jahren einer ehrwürdigen und in ihrer Art auf dieser Welt beispiellosen Geschichte des Volkes Israel. Aber für uns, die wir in der Gegenwart leben, bedeuten diese neun Jahre einen weiten Bogen, der die ganze Welt der Gefühle zweier in Geschichte, Kultur, aber auch im Leiden, im Guten und im Bösen miteinander verbundener Völker umspannt. Diese neun Jahre stecken den Rahmen eines gemeinsamen Weges ab, der von jenen Zeiten, da eine offizielle deutsche Vertretung in Ihrem Lande, wenn nicht als ein Fremdkörper so doch als ein Wagnis empfunden werden musste, bis zu jenem Moment führte, als der deutsche Bundeskanzler in der „Halle des Gedenkens" an Ihre Toten in deutscher Sprache jenen Psalm von der Sünde des Menschen und der unendlichen Gnade und Barmherzigkeit Gottes vorlas. Welten liegen dazwischen! Für uns alle, die wir Dienst tun in der Versöhnung zwischen unseren Völkern, wird dieses nun zu Ende gehende Jahr 5733 schon allein um der Stunde willen unvergessen bleiben, die wir damals in Yad Vashem erleben durften.

Der Besuch des Bundeskanzlers in Israel war in unseren beiderseitigen Beziehungen das grosse Ereignis dieses Jahres. Allen Auguren zum Trotz wurde dieser Besuch für Israel wie für die Bundesrepublik zu einem grossen menschlichen und politischen Erfolg. In dieser Einschätzung wissen wir uns mit der Regierung des Staates Israel einig. Was Willy Brandt bei seiner Ankunft in Israel sagte, indem er die Gefühle der überwältigenden Mehrheit seiner Landsleute ausdrückte :



„Wir können nicht ungeschehen machen, was geschehen ist. Die Summe des Leidens und des Grauens lässt sich nicht aus dem Bewusstsein unserer Völker verdrängen. Die Zusammenarbeit unserer Staaten bleibt durch den historischen und moralischen Hintergrund unserer Erfahrungen geprägt",

gab den Grundton seiner Gespräche und den Ausgangspunkt seines Besuchs in Ihrem Land an. Damit umriss der Bundeskanzler auch für die Zukunft die Leitgedanken unserer bilateralen Beziehungen.

In Ihrem Land und in dem meinen wachsen Generationen heran, für die unsere düstere gemeinsame Vergangenheit Teil der Geschichte ohne persönlichen Erinnerungscharakter ist — einer abstrakten Geschichte also. Unsere Aufgabe muss es sein, aus dem Grauen der Vergangenheit eine lebendige Gegenwart und eine bessere Zukunft entstehen zu lassen. Dieses Ziel können wir nur erreichen, wenn wir das deutsch-israelische Verhältnis aus der Einseitigkeit seiner rückwärtsgewandten Sicht befreien und das Gefühl moralischer Verpflichtung durch den vorwärtsschauenden Willen zur Zusammenarbeit ergänzen.

In dem zu Ende gehenden Jahr hat der Staat Israel seinen 25. Geburtstag gefeiert. Ich kann Ihren Stolz auf das in diesem Vierteljahrhundert Erreichte gut verstehen. Es ist ein berechtigter Stolz ! Aber was mehr zählt als materielle Güter, als alle Errungenschaften, die notwendig sein mögen, um ein modernes Staatswesen funktionsfähig zu machen und zu erhalten, ist das Gefühl, mit diesem Staat eine Heimstätte geschaffen zu haben, in der das jüdische Volk zum ersten Mal nach seiner Zerstreuung zusammenfinden und zusammenleben kann, wo es Herr im eigenen Haus ist.

Noch ist dieser Staat nicht für die Gesamtheit der Staatengemeinschaft zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Dass er es werde, ist unser Wunsch für Sie an diesem Neujahrsfest.

Die Bundesrepublik Deutschland ist bereit, ihren Beitrag dafür zu leisten, dass der Frieden, dem wir mit einer Politik des Verzichts auf Gewalt in unserem Teil der Welt nähergekommen zu sein glauben, auch dem Nahen Osten endlich beschert werden möge. Zu vermitteln oder Patentlösungen anzubieten kann nicht unsere Aufgabe sein. Vielleicht aber können das Beispiel und die Methoden europäischer Friedenspolitik auch für unsere Nachbarn in Ihrem Teil der Welt Anregungen und Leitlinien geben. Es wäre unrealistisch, eine Lösung des Nahostkonflikts für das neue Jahr 5734 erwarten zu wollen. Aber ich hoffe mit Ihnen, dass das neue Jahr uns alle dem Frieden ein Stück näherbringt.

Darum „Shalom" und ein glückliches Neues Jahr !

Jüdisches Worms von Juden beschrieben



Bayrischer Wald

Als mit der wirtschaftlichen Konsolidierung der Stadt Worms Ende des 19. Jh. das Interesse an der historischen Vergangenheit erwacht und die vierbändige Stadtgeschichte von H. Boos 1896 erscheint begannen neben nichtjüdischen auch jüdische Lokalforscher sich der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde Worms anzunehmen Ihre Themen sind lokal geprägt : Beschreibung von Synagoge und Judengasse Inventarisierung der Grabsteine auf dem Judenfriedhof Ordnung des Gemeindearchivs und Veröffentlichungen aus dessen reichem Material Die Eigenart der jüdischen Gemeinde Worms beschreibt S. Rothschild „Aus Vergangenheit und Gegenwart der israelitischen Gemeinde Worms" Das Büchlein erschien erstmals 1899 und brachte es bis 1927 auf 7 Auflagen.

Der jüdische Lokalhistoriker Rothschild (1848—1939) ist das Pendant zu dem mit ihm befreundeten Stadtarchivar Prof. Weckerling. 1848 in Küllsheim geboren, wirkte er nach seiner Seminarausbildung zunächst als Religions- und Privatlehrer in Karlsruhe. Von 1876—1921 war er dann ununterbrochen als Volksschullehrer in Worms tätig. Die Stadt blieb topographischer Mittelpunkt seines Lebens auch als er 1938 zu seiner Tochter nach England emigrieren musste.

Vorstandsmitglied des Wormser Altertumsvereins war der Bankier Hofrat Max Levy (1858—1936) Wie Rothschild gehörte er zu den regelmässigen Autoren des Altertumsvereinsblattes „Vom Rhein" Er schrieb über die Geschichte der jüdischen Gemeinde, Judenärzte Napoleons Namenserlass von 1808.

Die Synagogenfestschrift von 1934 ist eine hervorragende Aufsatzsammlung zum jüdischen Worms die man im Festbuch zum Wiederaufbau der alten Synagoge 1959 weitgehend abdruckte. Isidor Kiefer (1871—1961) beschreibt darin das von ihm im Vorbau der Frauensynagoge eingerichtete Museum.

Nach 1945 hat Kiefer Worms verschiedentlich besucht. Seine Anstrengungen galten den Wiederaufbau der verwüsteten alten Synagoge. Durch ein umfangreiches Manuskript in dem er ältere Ansichten beschreibt suchte er ihn zu fördern. An der Weihe konnte er altershalber nicht mehr teilnehmen Aber sie wurde doch zu seinen Lebzeiten Wirklichkeit Was ihn bewegt haben mag nach all dem Schrecklichen, nach Verleugnung und Vertreibung wieder nach Worms zu kommen könnte ein Satz aus einem Glückwunschschreiben von 1934 an den Synagogenvorstand erklären Darin heisst es zur Herausgabe der Synagogenfestschrift : „Das inhaltreiche Heft das von unserer vielhundertjährigen Vergangenheit in dieser Landschaft zeugt ist ein wichtiges Beweisstück unserer Verwurzelung in diesem Heimatboden So bedeutet es für uns eine Kraftquelle in aller Not ; man kann nur wünschen dass dieses Denkmal auch ausserhalb unserer Gemeinschaft für bessere Erkenntnisse zeugen möge". Fritz Reuter

„DEUTSCHLAND"-HERBST / WINTER-FERIEN-KUR-TRIMM DICH

OBERBAYERN FUER SPAETURLAUBER

dst — Die Erholungs- und Kurorte Oberbayerns legen im Herbst eine Reihe von attraktiven Sonderangeboten vor. In Mittenwald wird in Hotels und anderen Gastbetrieben eine Nachsaisonermässigung von 10 bis 20 Prozent gewährt. Zu den Attraktionen des malerischen Geigenbauerdorfs am Fusse des Karwendel gehört neuerdings ein Hallenschwimmbad, in dem in der kühleren Jahreszeit Warmbadetage eingeführt werden. In Starnberg, dem beliebten Ausflugsziel von München aus, wurde ebenfalls ein Hallenbad eröffnet. Im Gebiet zwischen dem nahegelegenen Ammersee und Lech gibt es in den Ferienorten der Voralpenlandschaft mit ihren gepflegten Wanderwegen preisgünstige Unterkunft mit Frühstück ab 6.50 DM. Für Kinder unter fünf Jahren sind Unterbringung und Frühstück kostenlos. In Schondorf und Diessen am Ammersee, Dettenschwang, Wessobrunn, Rott und Landsberg am Lech warten auf Spätbucher auch Warmfreibäder, Hallenbäder und ein Wellenbad. Kinder sind auf den Bauernhöfen in Karlstein und im Nonner Oberland bei Bad Reichenhall gern gesehen: Übernachtung und Frühstück für die Grossen kosten ab 8,50 DM. Wer die bayerisch-rustikale Atmosphäre liebt, sollte einen Abstecher nach Berchtesgaden unternehmen, wo im „Neuhausgarten" appetitlichen Brathähnchen — sprich „Hendl" — und Ente am Spiess serviert werden. Mitte November wird in Berchtesgaden das neue Kur- und Kongresszentrum seine Pforten öffnen. Der Neubau, der rund 20 Mill. Mark gekostet hat, wird mit einem Saal für 800 Besucher, Konferenz- und Sitzungszimmern verschiedener Grössenordnung, Restaurant und Nachtklub aufwarten.



Der Watzmann — das Wahrzeichen von Berchtesgaden



Garmisch-Partenkirchen (Deutschland)

„MONDLANDUNG" AUF RHEIN-MAIN

dst — Bis zum 31.10. gleicht die Empore der Abflughalle A im Frankfurter Flughafen-Terminal einer Kunstgalerie. 400 Fotografien, historische Bilder, Impressionen aus der Welt der Luftfahrt, sogar hochaktuelle NASA-Farbaufnahmen von der ersten Mondlandung, werden täglich von 7 Uhr bis 22 Uhr zu besichtigen sein. Die Idee zu der kuriosen Ausstellung, die ihre Premiere in London feierte, hatte der Chef-Fotograf des Flughafens London—Heathrow, Arthur Kemsley. Er gibt Fotografen, die sich mit dem Thema Luftverkehr beschäftigen, Gelegenheit, ihre Arbeitsergebnisse miteinander zu vergleichen.

★

dst — Im Schlafwagen des Zugpaares D 280/281, das zwischen München und Hamburg verkehrt — ab München 22.38, ab Hamburg 22.15 — wird probeweise ein kleines Frühstück serviert. Tee oder Kaffee, Keks und auf Wunsch Orangen- oder Tomatensaft sollen als „Muntermacher" für Fahrgäste dienen, die kurz vor dem Aussteigen noch frühstücken möchten.

★

dst — Die Deutsche Schlafwagen- und Speisewagen-Gesellschaft setzt nunmehr auch in den D-Zügen 618 und 619 auf der Strecke zwischen Stuttgart und Hamburg den neuen Quick-Pick-Speisewagen mit Selbstbedienung ein. Die Wahl wird dem Reisenden durch erleuchtete Farbdias, die das Speiseangebot zeigen, erleichtert.

AUS DEM KLEINEN REISEMERKBUCH

dst — Die Bundesbahndirektion Stuttgart hat in ihrem Bereich den Fahrradverleih für Touristen auf folgenden Bahnhöfen in Württemberg ausgedehnt: Künzelsau, Schwaigern, Tauberbischofsheim, Weinberg und Crailsdorf. Insgesamt stehen auf 181 Bahnhöfen der Deutschen Bundesbahn 1532 Stahlrösser gegen eine geringe Leihgebühr für Reisende zur Verfügung, die eine Radtour im Anschluss an die Bahnreise unternehmen wollen.

★

dst — Die Weinlandschaften Kaiserstuhl/Tuniberg und Markgräflerland laden wieder zur „Oberbadischen Weinreise" ein. In jeweils fünftägigen Kursen erfährt der Teilnehmer alles Wissenswerte zum Thema Wein. Im Preis von DM 120 sind Weinproben, Busfahrten, Vorträge, Exkursionen, Besichtigungen sowie ein Theaterbesuch enthalten. Anmeldung: Industrie- und Handelskammer Südlicher Oberrhein, Ref. Fremdenverkehr, D 78 Freiburg, Wilhelmstr. 26, Tel. 0761-31377.

★

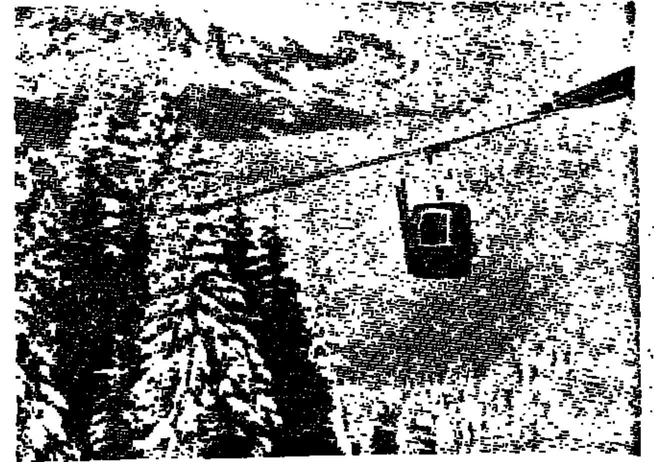
dtz — In Ingolstadt wurde in der „Alten Anatomie" das erste medizinhistorische Museum der Bundesrepublik Deutschland eröffnet. In der renovierten Anatomie, für die der Grundstein 1723 gelegt wurde, werden die Museumssammlungen die Geschichte der Medizin von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis in die Gegenwart illustrieren.

★

DER SCHÖNHEIT ZULIEBE NACH FREUDENSTADT

dst — Freudenstadt, der bekannte Luftkurort und Wintersportplatz im Schwarzwald hat seit kurzem auch eine „Beauty Farm". Sowohl Damen wie Herren können sich im Kurhotel Eden fachmännischer Behandlung unterziehen, durch die sie einige lästige Pfunde loswerden können und die Haut verjüngt wird. Modernste Mittel der Kosmetik werden hier angewandt, dazu gehören unter anderem die Aufbauampullenkur, Saugwellenbehandlung und Straffungsmasken. Man kann ein-, zwei- oder dreiwöchige Aufenthalte in der Schönheitsfarm Schwerdt buchen, aber auch ambulante Behandlung ist möglich.





Mit der Gondelbahn zum Jenner

Herbstliche Attraktionen in Freudenstadt

Ein Erlebnis zu jeder Jahreszeit

Freudenstadt

Schwarzwald 740–1000 m
Erholsame Wälder,
Sonnige Höhenlage,
Heilklima, Pauschalkuren,
Neues Kurmittelhaus.

Prospekte: Kurverwaltung 729 Freudenstadt

Der sonnige Schwarzwald-Höhenkurort Freudenstadt will am 6. Oktober über das Kur-Angebot informieren: An diesem „Tag der offenen Tür" stehen eine Anzahl von Kureinrichtungen für jeden kostenlos zur Verfügung. Immer mehr Kurgäste schliessen sich dem täglichen Fitness-Programm der Freudenstädter Managerwoche an, das im neuen Kurmittelhaus durchgeführt wird und das Gymnastik, Kreislauf- und Konditionstraining umfasst. Je nach Jahreszeit kommen ausserdem Boccia, Tischtennis u. Volleyball dazu, im Winter Skiwandern und Eisstockschiessen. Einmal Sauna mit Vollmassage rundet das Paket ab. Ein neuer Allwetter-Tennisplatz bietet überdies die Möglichkeit, die Tennissaison auszuweiten. In den Waldgebieten um Freudenstadt sind in letzter Zeit mehrere Grill- und Kinderspielplätze entstanden, die sich zunehmender Beliebtheit erfreuen. Das Freudenstädter Veranstaltungsprogramm bringt allein von Oktober bis Mai 32 Schauspiel-, Opern-, Musical- und Ballettaufführungen und Konzerte.

★

In Freudenstadt gibt eine Diätberaterin Ratschläge zur richtigen Ernährung. Zu den Gratis-Kostproben von magenfreundlichen Speisen werden Hinweise für deren Zubereitung gegeben.

FRISCHENZELLENKUR

Original Frischzellen nach Prof. Niehans — keine Trockenzellen. 3-Tage-Kur — ärztliche Leitung.
Vorzeitiges Altern. Nachlassen der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit. Potenzstörungen. Organerkrankungen. Staatl. serolog. Prüfung aus dem Institut für Zellforschung.
Spezialbehandlung:
Arthrosen der Kniegelenke und Schultergelenke.
INSTITUT FÜR ZELLTHERAPIE DÜSSELDORF
4 Düsseldorf, Verwaltung Kählwetterstr. 49, Tel. (0211) 626768
Bitte kostenlosen Prospekt anfordern!

Der Landkreis Göppingen

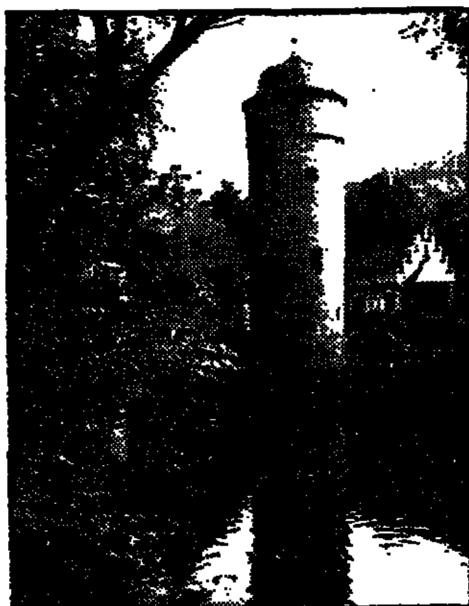
im Herzen des Stauferlandes
lädt zu Kuraufenthalten in seinen Heil- und
Thermalbädern Bad Boll, Bad Ditzenbach und
Bad Überlingen verbunden mit erholsamen
Wanderungen auf der Schwäbischen Alb ein



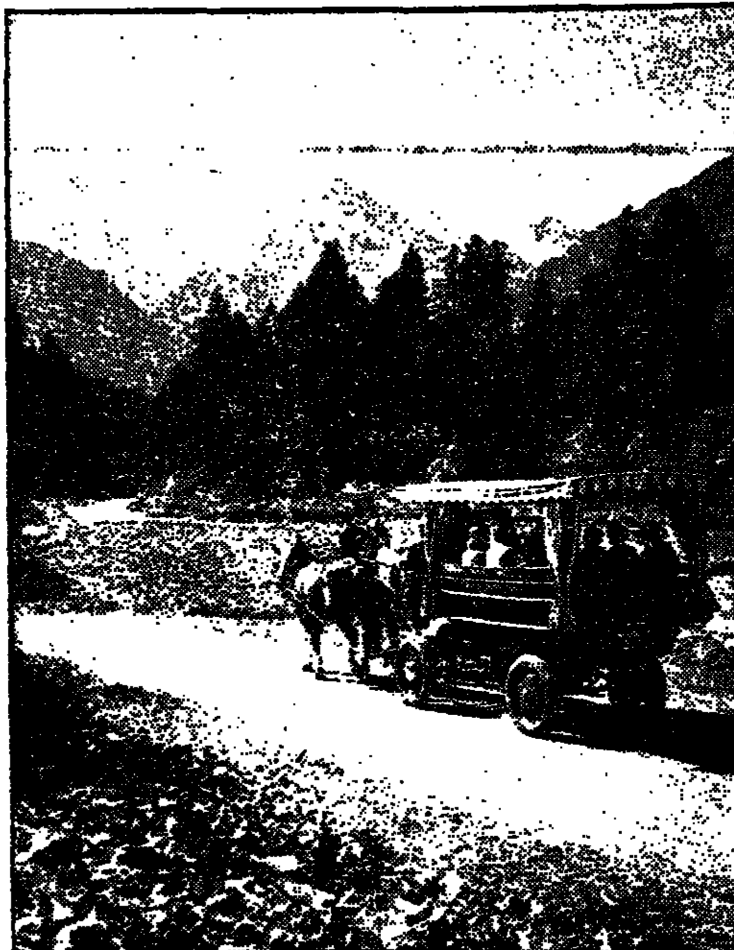


Es gibt unendlich viele Gründe für erlebnisreiche Ferien in Deutschland

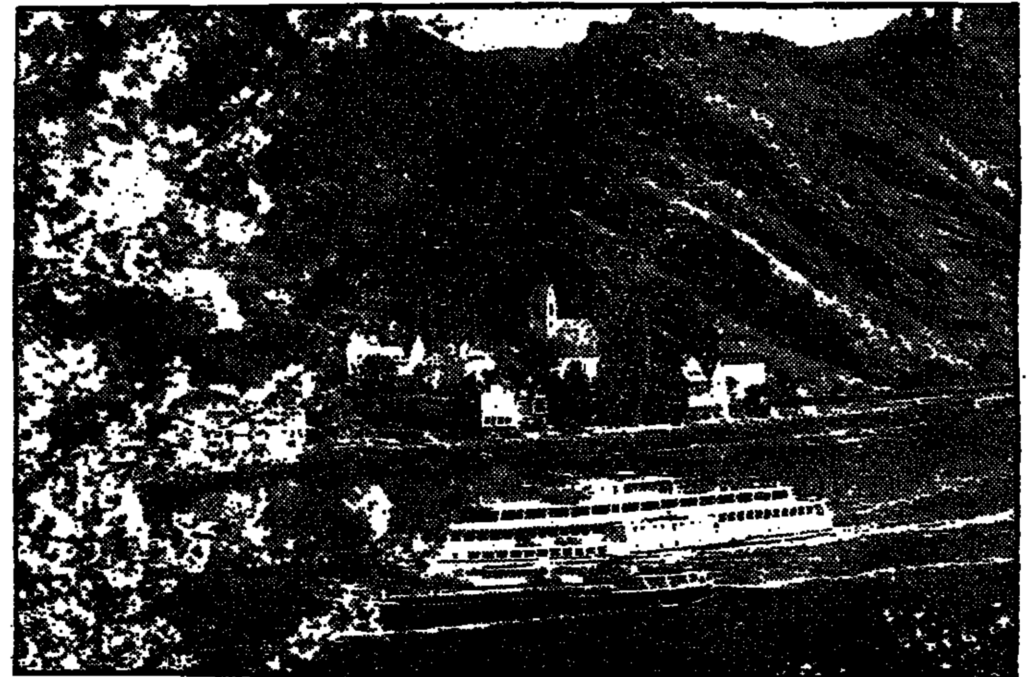




Vielfältig die Erlebnisse.
Herzlich die Gastfreundschaft.
Bundesrepublik Deutschland.



BON: **Deutsche Zentrale für Tourismus**
D-6 Frankfurt/M., Beethovenstr. 69
Ja, dieses Deutschland interessiert mich.
Senden Sie mir bitte Informationsmaterial.
Name: ____________________
Strasse: ____________________
Ort: ____________________



Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) – woran denkt man, wenn man die Namen hört? An schnittige Autos und perfekte Verkehrssysteme, an Fliessbänder in Fabrikhallen, an grosse Namen in Kunst, Literatur und Musik? Sicher. Man denkt aber auch an Lebensfreude, an ehrwürdige Burgen und Schlösser, an pulsierendes Grossstadtleben und fachwerkverträumte Kleinstadtromantik, an einsame Waldwanderungen und lustige Flussfahrten, an Erlebnis und Erholung zwischen Meer und Hochgebirge. Gesundheitsurlaub ist "in". Über 250 Heilbäder und Kurorte bieten sich an. Was Sie auch sind, Reisender mit grossem oder kleinem Gepäck, Entdecker oder Ästhet, Kunsttrotter oder Bikinifreund, Romantiker oder Realist: Die Bundesrepublik Deutschland freut sich auf Ihren Besuch. Sie wissen, dass Urlaub in Deutschland nicht teuer zu sein braucht. Ob Sie 20 oder 100 Mark am Tag ausgeben wollen: Die "Ferienmacher" in unserem Land sind darauf eingerichtet. Ihr Reisebüro berät Sie: über preisgünstige Gesellschaftsfahrten oder individuelle Einzelreisen.

Bis Bald. In der Bundesrepublik Deutschland.

هكذا من الأصل

Gibt es eine Verjüngung?

Von FRANZ PIETREK

Immer wieder berichten uns Zeitschriften und Kommentare von Bestrebungen Einzelner, den Menschen zu verjüngen und das Leben zu verlängern.

Wir wissen aber alle, dass diese Lebensuhr nicht immer gleichlaufend ist mit dem biologischen Lebensalter. So wissen wir, dass es schon mit 18 Jahren biologische Greise geben kann und dass es durchaus Menschen gibt, die noch mit 65 Jahren eine jugendliche Elastizität besitzen. Was ist nun schuld an diesen unterschiedlichen Lebensprozessen? Wir wissen heute alle, dass die regenerierenden Funktionen in unserem Körper gesund sein können und dass es sogenannte Fehlsteuerungen gibt, die dann auch im Ablauf des Lebens krankhafte Prozesse im Körper verursachen. Hier haben die Regenerations-Therapeuten eingegriffen. Die bekanntesten unter ihnen, Prof. Niehans — ein Schweizer, Prof. Bogomoletz — ein Russe und Frau Prof. Aslan — eine Rumänin, haben jede auf ihre Weise das Problem angepackt und haben verschiedene Methoden entwickelt. Die Frischzellen-Therapie nach Prof. Niehans ist inzwischen weltbekannt geworden und es ist auch bekannt geworden, dass bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, wie Papst Pius XII und Bundeskanzler Adenauer von ihm mit Erfolg behandelt worden sind.

Aber auch die Erfolge von Prof. Bogomoletz und Prof. Aslan sind recht beachtlich. Der rumänische Staat hat sich aufgrund dieser Erfolge veranlasst gesehen, die Methode von Prof. Aslan staatlich zu unterstützen. Frau Prof. Aslan ist im Alter von weit über 70 Jahren noch aktiv tätig.

Auch in Deutschland haben sich Ärzte dieses Problems angenommen und haben durch aktive Forschungsarbeit gute Ergebnisse erzielt. So ist es vor allen Dingen Herr Dr. Fritz Wiedemann, der sich als Regenerations-Therapeut und Chefarzt eines Sanatoriums für Zell- und Organverjüngung einen Namen gemacht hat. Seine Arbeit stützt sich hauptsächlich auf die Forschungsergebnisse der drei vorgenannten Professoren. Die Weiterentwicklung brachte folgendes zutage:

Aus der sogenannten Frischzellentherapie ist die Vitalzellentherapie entstanden (Serum W). Nicht mehr das gesamte Zellenmaterial wird dem Patienten gespritzt, sondern nur noch die aktiven Zellen, also das Material, das die positive Wirkung im Körper erzeugt. Damit kann das Quantum der Injektion wesentlich verringert werden. Auch sind mehrere Injektionen hintereinander möglich, ohne dass sich längere Belastungen des Kreislaufs ergeben und der Kurpatient liegen muss. Die Vervollständigung der Kur bringt eine Weiterentwicklung des Bogomoletz-Serums, und zwar als sogenannte Organseren. Dabei werden das Herzserum bei Herzkrankheiten, das Leberserum bei Leberkrankheiten usw. gespritzt. Insgesamt gibt es 11 Organ-Seren, vom Hirnserum bis zum Hautserum. Als 3. Komponente wird der sogenannte Revitalisierungs-Stoff H 3 verabreicht.

Es berichteten z.B. eine Hausfrau und Mutter von 3 Kindern, Alter 41 Jahre, dass sie jahrelang unter schweren Kreislaufstörungen litt und dass sie mindestens dreimal im Jahr einen Kreislauf-Kollaps erleiden musste. In Mitleidenschaft gezogen waren die Leber und die Bauchspeicheldrüse. Nach einer Kur von 3 Wochen, bei der neben den Vitalzellen auch die Organseren für Herz, Leber und Pancreas gespritzt wurden, hat sich diese Patientin nach 6 Wochen so gut erholt, dass sie seit dieser Zeit nie wieder einen Kreislaufkollaps erlitten hat und dass auch der Kreislauf stabil geblieben ist. Das Aussehen hat sich kollossal gebessert. Die Frau hat jetzt — 5 Jahre später — ein gesundes, frisches Aussehen. Die Patientin erklärte dem Schreiber dieser Zeilen, dass sie zur Vorbeugung jedes Jahr eine Kur in einem Sanatorium von Dr. Wiedemann macht, damit die neugewonnene Lebensfreude und die Gesundheit wirklich auch erhalten bleiben.

Ein anderer Fall. Herr P. war mit seinem 15jährigen Sohn im Sanatorium. Auf die Frage, warum er schon seinen Sohn behandeln lasse, berichtete Herr P., dass sein Sohn zwar ein intelligenter Junge, aber nicht das war, was man sich als einen Jungen allgemein vorstellt. Er war phlegmatisch und träge, hat nicht mit den anderen Jungen mitgespielt, liess sich schlagen und stossen und war immer dem Weinen nahe. Nach einer Kur bei Dr. Wiedemann, bei der lediglich an 3 Spritzentagen die Vitalzellen, Hirn-, Herz- und Leber-Seren gespritzt wurden, begann nach 6 Wochen eine für die Eltern höchst erfreuliche Entwicklung bei dem Jungen. Er wurde lebhaft und wurde das, was man einen gesunden, kräftigen Burschen nennt.

Berichte über Aenderungen im Gesamtzustand von Patienten die bei Dr. Wiedemann waren, grenzen oft ans Wunderbare. Dr. Wiedemann selbst will von Wundern nichts wissen und sagt, dass diese Erfolge auf ganz natürlicher Voraussetzung beruhen und dass die allgemeine Volksgesundheit, die Frische und die Lebensfreude auch der älteren Menschen sehr gefördert werden könnten, wenn sich das Bewusstsein über die grosse Bedeutung der Regenerations-Therapien durchsetzen würde.

Der Verfasser ist von den Behandlungsmethoden so beeindruckt und so von der positiven Wirkung der Wiedemann-Kur überzeugt, dass er als Initiator das REGENA-Sanatorium mit 160 Betten in 8788 Bad Brückenau erstellte, dessen Eröffnung im Dezember bevorsteht.

dst — Autofahrer, die am Schnittpunkt der Autobahn Hannover—Helmstedt und der Bundesstrasse Braunschweig vorbeikommen, können einen Blick auf die einzige Windmühle mit fünf Flügeln in der Bundesrepublik Deutschland werfen. Sie steht in Wendhausen bei Braunschweig und wurde vor einigen Jahren restauriert.

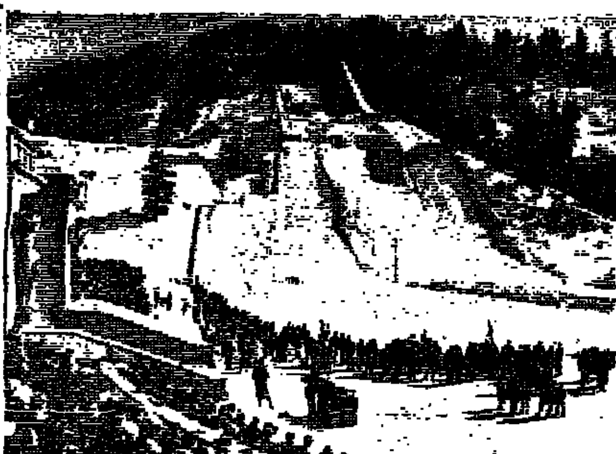
Kassel war im vorigen Sommer im Gespräch. Die „documenta" die wichtigste internationale Kunstausstellung der Welt machte Schlagzeilen im In- und Ausland. Gleichgültig wie man dazu stand, zur Kenntnis genommen wurde sie und für viele Kunstinteressierte war Kassel im Sommer eines der wichtigsten Reiseziele.

Viele von denen, die die documenta nach Kassel gelockt hatte kannten die Stadt nur von dieser Ausstellung her. Auch wird die Stadt immer wieder zitiert im Zusammenhang mit dem gesamtdeutschen Gipfeltreffen am 21. Mai 1970. Doch immer wieder sind Besucher verblüfft, wieviele Attraktionen die Stadt am Rande der Bundesrepublik zu bieten hat. Die grosszügigen Parkanlagen geniessen europäischen Ruf. Sie bilden die harmonische Ergänzung der Stadt selbst, in der nicht erst heute das Wort „Lebensqualität" grossgeschrieben wird.

Kassel zeigt sich seinen Besuchern als moderne Grossstadt mit fast ausschliesslich neuen Gebäuden und einem modernen Verkehrssystem. Kassel ist eine neue Stadt. Eine Stadt die anstelle der mittelalterlichen, malerischen Gemeinde getreten ist, die Kassel vor dem Kriege war. Damals war Kassel bekannt als grosses industrielles Zentrum mitten im Herzen Deutschlands, das zudem noch durch die grosszügigen Parkanlagen in Wilhelmshöhe zahlreiche Besucher anlockte. Der zweite Weltkrieg hat das Gesicht der Stadt völlig verändert. In einer einzigen Nacht, vom 22. bis 23. Oktober 1943, verwandelten Bomben 80% der Stadt in ein Trümmerfeld. Wie kaum eine andere Stadt hat Kassel im Krieg gelitten. Er hat einen Schluss-Strich unter eine über tausendjährige Tradition gesetzt.

Die Katastrophe der Zerstörung brachte jedoch gleichzeitig die Chance des Wiederauf- tig die Chance des Wiederaufbau begann spät, doch er wurde gründlich geplant und man nutzte die Gelegenheit, eine Stadt zu gestalten, die den Anforderungen des 20. Jahrhunderts gerecht würde. Dies obwohl Kassel von seiner zentralen Lage plötzlich durch die Teilung Deutschlands an den äussersten Rand gerückt war und von seinem natürlichen Hinterland Thüringen völlig abgeschnitten wurde.

In dieser ungünstigen Situation konnte Kassel seinen Ruf als industrielles Zentrum, für den es im Krieg so teuer bezahlt hatte, nicht mehr länger halten. Angesichts der unglücklichen geographischen Lage galt es, sich auf eine andere Tradition zu besinnen: Kassel als kulturelles Zentrum. Die reichen Bestände der Kasseler Museen und Bibliotheken die kunstinteressierte Fürsten im Laufe der Jahrhunderte zusammengetragen hatten, erstaunen immer wieder die Besucher die eigentlich nur zur documenta nach Kassel kommen wollten. Wenige von ihnen wissen, dass Kassel die grösste Sammlung von Rembrandt und anderen niederländischen Meistern hat, die es in Deutschland gibt. Diese grossartige Sammlung soll in wenigen Wochen im Schloss Wilhelmshöhe ihren endgültigen Standort finden. Zwei europäische Attraktionen sind damit eng verbunden: der Bergpark Wilhelmshöhe und Kassels Wahrzeichen, der Herkules, und die Sammlung der staatlichen Gemäldegalerie, eine der wichtigsten in Europa.



Triumvirat der Sprungschanze Garmisch Partenkirchen

dst — Zu dem diesjährigen Deutschen Bädertag vom 14. bis 18. Oktober in Oberstdorf werden rund 500 Delegierte erwartet. Die ärztlichen Referate werden vor allem Klimakuren behandelt.

★

Ab 1974 ändert Bad Wiessee am Tegernsee seine Kurzeit. Schon am 8. Januar wird das bekannte Jod-Schwefelbad seine Pforten für Kurgäste nach der Winterpause öffnen. Für die aktive Winterkur mit Wandern, Schwimmen im Hallenbad, Gymnastik und Hallentennis werden neuerdings auch Skiwanderwege und Langlaufloipen angelegt.

ללקוחותינו, ידידינו ולכל בית ישראל
שנה טובה ומבורכת

TFC

DAS MODISCHE HAUS FUER DEKORATIVE TAPETEN

Wir bieten eine reiche Auswahl von Mustern 1973 — in bester internationaler Qualität und originellen Dessins. Feinstes Erzeugnis. Alles für die Innendekoration — von Spannteppichen *bis zur* Tapete.

GROSSE AUSWAHL VON JAPANISCHEN TAPETEN

Unverbindlicher Vertreterbesuch.

T.F.C. — DIE TAPETE FUER SIE

TEL-AVIV. DIZENGOFF STR. 288,

im Norden des Nordau Blvd. Tel. 446584.

Zollfrei für Neueinwanderer

ADMON ADV.

• PAL-OR •

Tel-Aviv, Ben Jehuda Str. 125,
Tel. 236804

Installierung von elektrischen Anlagen

REPARATUREN: Transistoren, Waschmaschinen, elektrische Küchen.

VERKAUF: Heizöfen, automatische Sicherungen, patentierte Schutzschalter gegen Stromschlag, sowie alle einschlägigen elektrischen Artikel.

I. M. BLEICHER Kunstgalerie

TEL-AVIV, BEN JEHUDA STR. 6,
TEL. 58575

Seit 1933 in Tel-Aviv bestehend

BILDER * BRONZEN * LAMPEN
ANTIQUITAETEN * KLEINMOEBEL etc.

KAUF — VERKAUF — TAUSCH

MELNIK-PIANOS

Musik-Instrumente

Tel-Aviv, Dizengoff Str. 125,
Tel. 220303

★ VERKAUF
★ KAUF
★ VERLEIH
★ STIMMEN

Das Spezialgeschäft für Klaviere und Musikinstrumente der bekanntesten Firmen.

Für NEUEINWANDERER steuerfreier Verkauf.

CAFE ‚LEV-AVIV'

TEL-AVIV, DIZENGOFF STR. 107
Tel. 220602

★ ★ ★

Das alteingeführte u. bestrenommierte Kaffeehaus für die Familie

★ ★ ★

Angenehme Atmosphäre
Zuvorkommende Bedienung.

! Unser Feiertags - Spezial - Angebot !

Besonders grosse Auswahl der neuesten

SCHALLPLATTEN von IL 10.90 aufw.

Soeben eingetroffen: Grosse Auswahl von CASSETTEN und RECORDED-CARTRIDGES

Grösste Auswahl im Lande

RADIO UNION DIZENGOFFSTR. Tel. 248536, Tel-Aviv **116**

Unseren Kunden u. Geschäftsfreunden שנה טובה

Feiner

TRISS-RAM

TEL-AVIV, DIZENGOFF STR. 209
Tel. 229167

PLANUNG und EINSETZUNG von ROLLAEDEN für

★ FENSTER
★ TUEREN
★ VITRINEN

„TRISS-RAM", das zentrale Geschäft zur Anfertigung von Rolläden mit voller Verantwortung für ihre Haltbarkeit.

Reparaturen werden prompt und fachmännisch durchgeführt.

הולנדר Holländer

Tel-Aviv, Dizengoff Str. 127, Tel. 232409

MODERNE TEXTILSTOFFE

Engros und Detail

Alleinverkauf

von ausgewählten

ORIGINAL-TEXTILSTOFFEN

der führenden Textilmodefirma

Elégance PARIS

sowie der bekannten Firmen:

★ YVES SAINT LAURENT, PARIS
★ LANVIN, PARIS
★ ABRAHAM, ZUERICH

Wir wünschen allen unseren werten Kunden Geschäftsfreunden und Bekannten

EIN GUTES NEUES JAHR

MARTEF HABADIM

Tel-Aviv Dizengoffstr. 125, Tel. 233556

SONDERVERKAUF VON MODERNEN TEXTILSTOFFEN

Unsere Stoffe werden jetzt auch bei

„MEHOUDAR"

Tel-Aviv, Allenby Str. 33

verkauft

מרתף הבדים TEXTILES — מרתף הבדים TEXTILES

CAFE DIZZA

TEL-AVIV, FRISCHMANN STR. 39
Tel. 224052

Inh. BEN-ZION HERSHKOVITZ

★ ★ ★

DAS KAFFEEHAUS FÜR JEDEN GESCHMACK!

R.A.P. IMPORTEURE

Die modernsten Gebrauchs- und Geschenkartikel finden Sie in reicher Auswahl in den in Tel-Aviv befindlichen drei geräumigen Geschäftslokalen vor. Bei R.A.P werden Sie fachmännisch, zuvorkommend und reell bedient, die Preise sind angemessen und für jeden erschwinglich.

Es lohnt sich diese exklusiven Geschäfte zu besuchen, bevor Sie Ihre Wahl im Kauf von Geschenken treffen, zweifellos ein Genuss für Kenner dieser Branche.

MARTEF HABADIM

Ein Besucher des „MARTEF HABADIM" merkt sofort das gewisse „Etwas", das diesem Geschäft anhaftet. Die zuvorkommende, nette Atmosphäre, der höfliche Service und natürlich die vielfältigen Stoffarten — all dies verleiht diesem Geschäft seine Besonderheit.

„MARTEF HABADIM" ist in der Stoffmode tonangebend und ist bemüht eine Auswahl exklusiver Stoffmodelle, welche für die grossen Modehäuser wie Ives St. Laurent, Christian Dior, Givenchy, Courreges, Balmin hergestellt werden, vorrätig zu haben.

PAL-OR: Wenn Sie durchgebrannte elektrische Leitungen haben, Ihre Waschmaschine oder elektrischer Ofen nicht in Ordnung ist oder Sie verschiedene elektrische Artikel benötigen so wenden Sie sich persönlich oder telefonisch an PAL-OR, Sie werden fachmännisch beraten und prompt bedient.

MELNIK-KLAVIERE

MELNIK-KLAVIERE, das bekannte und seit vielen Jahren bestehende Fachgeschäft in der Musikinstrumenten-Branche, bietet eine reiche Auswahl an Instrumenten zu günstigen Bedingungen. Bevor Sie Ihre Absicht verwirklichen, ein Musikinstrument zu erstehen, wenden Sie sich in Ihrem Interesse zwecks — unverbindlichen — Beratung, an einen seriösen Fachmann!

„MELNIK" wird Sie bestens beraten!

TEXTILIEN „HOLLAENDER"

Dieses im Herzen der Dizengoffstrasse gelegene Stoffgeschäft ist nach wie vor in seiner Branche der Anziehungspunkt der Damenwelt. Man findet dort eine Reihe hochqualifizierter moderner Erzeugnisse der führenden Firma für Modestoffe. 'Elegance Paris', deren reichhaltige Kollektion dem Geschmack jeder Dame entsprechen dürfte. Sollten Sie am Kauf von Textilstoffen der bekannten Firmen „Yves Saint Laurent" oder „Abraham Zürich" interessiert sein, so finden Sie diese bei „HOLLAENDER" vor.

Bei „HOLLAENDER" finden Sie alles Sehenswerte für diese Saison. Sie werden hier fachmännisch beraten, reell und zuvorkommend bedient.

CAFE DIZZA

CAFE DIZZA ist kein Kaffeehaus für Snobs oder für solche, die danach streben, „gesehen" zu werden. Es ist ein solides Kaffeehaus für „Amcha", das zum Teil seit vielen Jahren dem Café Dizza die Treue hält.

Herr Ben-Zion, der sympathische Eigentümer des Kaffeehauses versteht es musterhaft, durch freundliche und individuelle Bedienung, seinen Gästen eine angenehme Atmosphäre zu bieten. Das ist zweifellos der Hauptgrund, warum die Gäste von Café Dizza diesem dem Vorrang vor anderen Kaffeehäusern geben.

SCHALLPLATTEN BEI RADIO-UNION

Solide Verkaufsart ist die Basis für das stetige Anwachsen des Kundenkreises und Bildung einer Stammkundschaft. Das beste Beispiel ist „Radio-Union", das Spezialgeschäft für Schallplatten, Kassetten und Cartriges in der Ben Jehuda-Strasse 116. Die Firma bleibt immer ihrer Tradition treu, die Kunden ehrlich und richtig zu bedienen. Dort gibt es nur fabriksneue Platten in der grössten Auswahl. Jeder Käufer weiss, dass er zuverlässig bedient wird bei — ‚Radio-Union'.

Hu-Fe.

T.F.C. TAPETEN

T.F.C. TAPETEN: Ein grosser Teil der Leser dieser Zeitung konnte sich in Chutz La'aretz die Wände einer Wohnung nicht ohne Tapeten der verschiedensten Farbtönungen vorstellen. Zu ihrer nicht kleinen Überraschung fanden sie in den Wohnungen in Israel fast ausschliesslich gekalkte Wände vor, doch das hat sich in den letzten Jahren wesentlich geändert. Die Mode der Tapeten hielt, wie alle anderen Modeerscheinungen auch in Israel Einzug.

Bei T.F.C. in der Dizengoffstrasse dem renommierten Fachgeschäft in dieser Branche finden Sie eine reiche Auswahl von Tapeten in allen Qualitäten *und Farben vor. Sie werden* dort fachmännisch und zweckentsprechend beraten.

Es liegt in Ihrem Interesse, bevor Sie Ihren Plan für Tapetenverkleidung jeder Art in die Tat umsetzen, T.F.C. Tapeten vorher aufzusuchen.

Kunstgalerie BLEICHER:

Herr Bleicher ist in kunstverständigen Kreisen als erstklassiger Fachmann anerkannt. Bei Bleicher findet man so ziemlich alles was man in dieser exklusiven Branche sucht. Gleichzeitig wird man dort fachmännisch beraten und reell bedient. Herr Bleicher kommt auch auf Wunsch zu Ihnen ins Haus zum Kauf oder Tausch von antiken Wertgegenständen gegen Höchstzahlung. Wenden Sie sich daher in jedem Fall zuerst an BLEICHER, den im ganzen Land bekannten Fachmann.

„ROWAL" rüstet zu den Feiertagen!

Nur keine Sorge, es handelt sich hier um ein überaus friedliches „RUESTEN", mit dem Ziel, den werten Hausfrauen in Tel-Aviv und Umgebung den guten Rat zu erteilen, sich das mühevolle Backen, besonders zu den Feiertagen, zu ersparen und dies der modern eingerichteten Konditorei des Cafés „Rowal" zu überlassen.

Bei der reichen Auswahl an Kuchen und Torten verschiedenen Geschmacks, dem appetitlichen Sortiment von Kleingebäck und Konfekt, alles in erstklassiger Qualität und vor allen Dingen tagfrisch, wird es jedem Käufer leicht gemacht, sich das Passende, seinem Geschmack und seinen Wünschen entsprechend, auszuwählen.

Wem das noch nicht bekannt ist der soll den Weg zu „Rowal" nicht scheuen, er wird es nicht zu bereuen haben.

Ja, man „rüstet" bei „ROWAL", um dem zu erwartenden Ansturm anlässlich der Feiertage gewachsen zu sein, denn wer einmal bei „ROWAL" gekauft hat, kommt nicht nur selbst immer wieder zurück, sondern empfiehlt auch anderen, dasselbe zu tun.

Also auf Wiedersehen in der Café-Konditorei „ROWAL" und schon im voraus

Guten Appetit und angenehme Feiertage

CAFE-KONDITOREI „ROWAL"

TEL-AVIV, DIZENGOFF STR. 111 — 113
Tel. 225838 — 232417

WUENSCHT SEINEN GEEHRTEN GAESTEN UND GESCHAEFTSFREUNDEN

שנה טובה ומבורכת



R. A. P. G.m.b.H.

Hauptbüro:
TEL-AVIV, Gruzenberg Str. 18, Tel. 54189
Nähe Allenby Strasse

FILIALEN:
TEL-AVIV, Dizengoff Str. 190, Tel. 236833
TEL-AVIV, Frischman Str. 88, Tel. 225720

★ LAMPEN — Hänge-und Tischlampen
★ TELEPHONE — modern - antik, in verschiedenen Modellen und Farben
★ TISCHE in Kleinformat
★ TEETISCHE
★ GESCHENKARTIKEL — exklusiver Art in grosser Auswahl

ROYAL DIAMONDS LTD.
Ben Jehuda Str. 39
Tel-Aviv, Tel. 55924

SHALOM DIAMONDS LTD.
Achad Haam Str. 34
Tel-Aviv, Tel. 59626

Direktion — Topel Bros.

SPITZENKLASSE

JUWELEN • DIAMANTEN

DIREKT VOM HERSTELLER

Eine Vielfalt von modernem und klassischem Schmuck mit Diamanten und Edelsteinen besetzt.

Zollfreier Laden

ANERKANNTER EXPORTEUR UND AUTORISIERTER DIAMANTENHAENDLER

תושבי תל אביב מברכים את כל בית ישראל בשנה טובה ומבורכת תשל"ד 5734

תושבי חיפה מברכים את כל הישוב

בשנה טובה תשל"ד 5734

Allen Lesern und Geschäftsfreunden wünschen wir

שנה טובה ומוצלחת

JEDIOTH CHADASHOTH FILIALE HAIFA

هكذا من الأصل

Disneyland in Schwarzafrika

An der Elfenbeinküste baut Moshe Mayer eine Riviera

Gondelbahnen schweben lautlos über die Ebrie-Lagune, an deren Ufer in harmonischer Abstimmung gepflegte Villen, Bootshafen und Hotels liegen. Weiter entfernt ist die Silhouette von Wolkenkratzersiedlungen für 230 000 Menschen zu erkennen. Die Gondel zieht vorbei an einer dem Ufer vorgelagerten Insel, auf der sich Elefanten, Zebras und Löwen in freier Wildbahn tummeln.

Diese Vision eines Touristenzentrums in Form einer Gartenstadt hat der Präsident der Elfenbeinküste, für die Hauptstadt Abidjan. In seinem Auftrag hat die in Genf registrierte Firma Mafit Trust des Israelis Moshe Mayer einen kühnen Plan für Afrikas grösstes ehrgeiziges Städtebauprojekt entworfen, ein Projekt, für das der Frankreich-orientierte Präsident — der jährlich zwei bis drei Monate Urlaub in Genf oder an der Riviera Frankreichs verbringt — den Namen „Afrikanische Riviera" gewählt hat. Die Gartenstadt hat mehrere Funktionen zu erfüllen: Sie soll sowohl der vor den Toren von Abidjan lebenden dörflichen afrikanischen Bevölkerung neue Siedlungen im afrikanischen Stil schaffen, der expandierenden Hauptstadt (deren Bevölkerung jährlich um zwölf Prozent oder 60 000 Menschen wächst) als neue Wohnsiedlung dienen und ausserdem ein internationales Touristen- und Handelszentrum Westafrikas werden. Neben Wohneinheiten für 230 000 Menschen sind in dem „Touristengürtel" entlang der Lagune Hotels mit 7 500 Zimmern geschaffen worden. Präsident Houphouet-Boignys Regierung wird dabei die Finanzierung der Infra-Struktur des bisher unerschlossenen Landstrichs übernehmen während Moshe Mayers Mafit sich vor allem darum kümmert, Privatinvestoren aus aller Welt — vorwiegend aus Europa — für die einzelnen Bauphasen zu finden.

Reuven Cary, ein Mittfünfziger, Ex-Oberst der israelischen Streitkräfte, der früher für Tel-Aviv als Militärattaché an der Bonner Botschaft diente, untersteht in Abidjan die Koordination des Projektes. In einem wohl wegen der erhofften Amerikaner angeschafften Strassenkreuzer chauffiert er die Besucher durch die 4 000 Hektar Bauland und erzählt von der Erfolgsstory seines Bosses Moshe Mayer, des heute grössten Industriellen und zugleich reichsten Mannes Israels. Mayer gehörte zu einer Gruppe von Einwanderern, die Anfang der zwanziger Jahre nach Palästina kamen. Angesichts der Not seiner Landsleute baute er billige Hotels, die den Neuankömmlingen nach ihrer Ankunft als Unterkunft dienten. Später errichtete er Industrieanlagen. In den Nachkriegsjahren bereiste er das zerstörte Deutschland und legte durch Tauschgeschäfte den Grundstock seines heutigen Vermögens. Heute ist er Herr über einen Konzern von mehreren Dutzend Unternehmen, zu denen Plastik- und Chemiefabriken ebenso gehören wie Anlagen zur Herstellung industrieller Fertigprodukte.

In den fünfziger Jahren baute Moshe Mayer sein erstes Hotel in Afrika, das Intercontinental Hotel in Monrovia (Liberia). Damals entwickelte sich eine enge Freundschaft mit dem inzwischen verstorbenen liberianischen Präsidenten William Tubmann. Bei einem Besuch Liberias fand Houphouet-Boigny Gefallen an dem Hotelkomplex und erkundigte sich, wer denn der Bauherr gewesen sei. Moshe Mayer bekam den Auftrag zum Bau eines Luxushotels in Abidjan. Der Präsident wies Kritiken aus dem eigenen Land wegen der Grösse des Projektes zurück, da nach seiner Vorstellung das Hotel (das 1961 von 250 auf 750 Zimmer vergrössert wurde) als Wohnort möglicher Investoren ein Schaufenster seines Landes werden sollte.

MUSTERHAEUSER FUER DOERFLER

1965 beauftragte dann das Planungsministerium den Mayer-Konzern mit der Planung des afrikanischen Riviera-Projektes. Die Regierung der Elfenbeinküste stützt sich dabei einerseits auf Statistiken über die rasch wachsende Hauptstadt, deren Expansion ohne Planung und Regulierung — wie überall auf dem Kontinent zu beobachten — automatisch zu Slumsiedlungen und Städtechaos führt, andererseits auf Zahlen über die Entwicklung des internationalen Tourismus. Allein im Jahr 1969 brachten nämlich zwei Millionen Touristen und Geschäftsleute 385 Millionen Dollar nach Afrika; und die Elfenbeinküste erhofft sich nun durch das afrikanische Riviera-Projekt einen grösseren Anteil an diesem Kuchen.

Der Grundstein zum Riviera-Projekt wurde 1971 durch Houphouet-Boigny gelegt. Die ersten Siedlungen wurden im Mai bezugsfertig. Für die erste Phase hatte der Mafit-Konzern einen Kredit einer deutschen Bank besorgt, nachdem die Regierung zugesichert hatte, die bisher fertiggestellten 300 Wohneinheiten en bloc zu übernehmen. In die 60 Bungalows sowie mehrere Hochhäuser, die wenige Kilometer von Abidjan entfernt in einer gepflegten Rasenlandschaft entstanden sind, sollen vor allem höhere Beamte der Regierung sowie ausländische Experten einziehen. Der bereits fertiggestellten Wohnsiedlung schliesst sich ein Golfkurs an, um den herum in den kommenden Monaten mit dem Bau von Villensiedlungen begonnen werden soll, die ebenfalls vorwiegend von Ausländern — es wird dabei an die Mitglieder der diplomatischen Missionen gedacht — gekauft werden sollen. Etwa fünf Kilometer entfernt, am Rande des Siedlungsgebietes, will die Regierung mit dem Bau von Billighaus-Siedlungen beginnen, die für vom Lande kommende ungelernte Arbeiter bestimmt sind.

Natürlich tauchten bereits Bedenken auf, ob hier richtige Prioritäten gesetzt wurden. Doch Cary meint dazu nur: „Warum sollen wir nicht ein Disneyland in Afrika haben?" Uebertreibungen sehen die Planer der Mafit — die im Hotel Ivoire schon Afrikas erste künstliche Eisbahn bauten — auch nicht darin, dass sie nun in der neu erstellten Kongress- und Theaterhalle Holzböden aus der Bundesrepublik „mit der nötigen Elastizität für klassisches Ballett" verlegen. Zwar wurden einige Musterhäuser für die an der Lagune lebenden Dorfbewohner errichtet, die den Forderungen der afrikanischen Grossfamilien entsprechen. Doch die Wolkenkratzer, die für die afrikanischen Mittelklassefamilien zu hohen Mietpreisen geplant sind, lassen gerade wieder Zweifel aufkommen, ob europäische Wohnungen mit Einheitsmöbeln, Einbauschränken und einer in Israel geplanten Küche den afrikanischen Lebensgewohnheiten entsprechen. Sämtliche fertiggestellten Häuser haben auch modernste Briefkästen. Doch eine Postzustellung gibt es nicht in der Elfenbeinküste, wo die Post nur in Schliessfächer gelegt wird. (SZ)

Baron Philippe de Rothschild am Ziel: Sein Wein gehört jetzt zu den besten

Nach 50 Jahren Arbeit und zwölf Jahren hartnäckiger Auseinandersetzungen mit Behörden, Weinbauverbänden und anderen Interessengruppen hat Baron Philippe de Rothschild jetzt endlich geschafft, was viele Weinliebhaber in der Welt kaum für möglich gehalten hatten: Sein Wein „Château Mouton-Rothschild" wurde in die einsame Spitzengruppe der „ersten Gewächse", der „Premiers crus", eingestuft.

In Zukunft rangiert der Château Mouton-Rothschild neben dem Château Lafitte-Rothschild, Château Latour, Château Margaux und Haut-Brion als einer der fünf „Premiers Crus" im Médoc, der schmalen Landzunge westlich von Bordeaux, auf der der Welt feinste Weine wachsen.

Die Entscheidung von Landwirtschaftsminister Jacques Chirac, den Château Mouton in die Elite aufzunehmen, stösst zum erstenmal die Klassifizierung der Médoc-Weine um, die 1855 zur Pariser Weltausstellung vom Verband der Weinhändler in Bordeaux aufgestellt worden war. Damals wurden die Weine in fünf „Crus" eingeteilt — und die Preise gestalteten sich entsprechend.

Der Mouton wurde 1855 als erster der „zweiten Gewächse" (Deuxièmes Crus) eingestuft. Warum, ist nie recht klar geworden. War es, weil Baron Philippes Urgrossvater Nataniel, der das Weingut erst zwei Jahre zuvor gekauft hatte, noch zu sehr als „Neuling" galt, oder weil er in England lebte und sich selbst nicht recht um das Weingut kümmerte?

„MOUTON BIN ICH ..."

Die Entscheidung bedeutete jedenfalls, dass der Mouton billiger verkauft wurde als die vier „Premiers Crus", aber teurer als die 14 anderen „Deuxièmes Crus". Die Hierarchie der Médoc-Weine ist bis heute unverändert geblieben, obwohl einige der 1855 klassifizierten Weine gar nicht mehr existieren.

Die Rothschilds verwanden die Kränkung nie. Ihrem Mouton gaben sie daher das Motto „Premier ne Puis, Second ne Daigne, Mouton Suis" (Erster kann ich nicht sein, Zweiter will ich nicht sein, Mouton bin ich).

Wahrscheinlich wäre die Angelegenheit dabei geblieben, wenn nicht 1922 die Verwaltung des Gutes dem damals 20jährigen Philippe von seinem Vater übertragen worden wäre — mit der Auflage, innerhalb von 15 Jahren das Gut aus den roten Zahlen zu holen. Dies schien eine fast unmögliche Aufgabe: die Phylloxera-Krankheit, Rost u. Schädlinge hatten die Reben dezimiert.

PRAEMIEN FUER ABBAU

Der amerikanische Markt war wegen der Prohibition geschlossen, das kaiserliche Russland war zur Sowjetunion geworden, Deutschland litt unter der Inflation, und das österreichisch-ungarische Reich war in kleine Staaten zerfallen, die alle mit grössten wirtschaftlichen Schwierigkeiten kämpften. Der Bordeaux-Wein verkaufte sich so schlecht, dass die Regierung den Winzern Prämien dafür bezahlte, dass sie ihre Rebstöcke ausrissen.

Baron Philippe verbesserte energisch den Rebenbestand, führte Neuerungen bei der Kelterung und der Reifung des Weins ein. Er überredete die vier „Premiers Crus" — das seinem Gut benachbarte Schloss Lafitte-Rothschild gehört einem anderen Familienzweig —, den Wein selbst auf dem Herstellerschloss abzufüllen. — Diese Praxis wird heute allgemein bei Qualitätsweinen angewandt.

Baron Philippe liess von 1945 an bekannte Künstler, darunter Braque, Picasso, Miro und Chagall, die Etiketten des Château Mouton entwerfen. Zusammen mit seiner amerikanischen Frau Pauline begann er in seinem Schloss eine Sammlung von Kunstwerken, die mit Wein und Weinbau zusammenhängen. Dieses „Wein-Museum" wird heute jährlich von 15.000 Menschen besucht.

Zum erstenmal stellte der Baron 1961 den Antrag, den Mouton vom zweiten zum ersten Gewächs zu befördern. Der Antrag wurde ebenso abgelehnt wie ein zweiter 1969. Erst der dritte, 1971 gestellte, führte jetzt zum Erfolg. Die Entscheidung von Landwirtschaftsminister Chirac hat allerdings im Weinbaugebiet von Bordeaux einen Sturm ausgelöst:

Zahlreiche der Güter der dritten, vierten und fünften Kategorie wollen ebenfalls Antrag auf Höherstufung stellen, einige der „Crus Bourgeois" (der sogenannten „bürgerlichen Gewächse") wollen in den Adelsstand der Klassifizierung von 1855 erhoben werden. Das gesamte Gebäude der Klassifizierung droht aus den Fugen zu geraten.

Schon melden sich die Winzer aus den anderen Weinbaugebieten von Bordeaux mit der Forderung, dass eine neue Klassifizierung nicht mehr auf das Médoc beschränkt bleibt. „Warum nicht auch Saint-Emilion und Pomerol, die zum Teil durchaus ebenbürtig mit d Médocs sind?" fragen sie.

Das Interesse der Weinb ern an der Klassifizierung verständlich: ein Lafitte-Ro schild, der „Grand Seigneu unter den Médocs, erreicht h te Preise von 150 bis 200 D lar je Flasche. Der Mout wird etwa ebenso teuer zahlt.

Für Baron Philippe ble nach seinem Sieg über die Jahre alte Hierarchie ein kl nes Problem: er muss ein ne es Motto für den Mouton s chen.

LEUTE VON HEUTE

Julie Eisenhower, die mit dem Eisenhower-Enkel David verheiratete Tochter von Präsident Richard Nixon, ist Redakteurin bei dem amerikanischen Zeitschriftenverlag Curtis Publishing Co. geworden. Für ein Anfangsgehalt von 10 000 Dollar im Jahr wird sie Beiträge für Kinder- und Jugendzeitschriften bearbeiten. Sie soll ausserdem bei der Umgestaltung der jetzt in Abständen von zwei Monaten erscheinenden Zeitschrift „Saturday Evening Post" helfen, die künftig jeden Monat erscheinen soll. Ihr Mann arbeitet seit einigen Monaten als Sportreporter bei einer Tageszeitung in Philadelphia.

★

Prinz Philip liess sich seinen Geschichtssinn etwas kosten. Als der Mann Königin Elizabeths hörte, dass das 1545 versenkte Kriegsschiff „Mary Rose" Heinrichs VIII. wegen Geldmangels nicht gehoben werden kann, schickte er einen nicht genannten, doch ansehnlichen Betrag aus seiner Privatbörse an die Hobby-Taucher. „Der Prinz war entsetzt über die armselige Lage", berichtete Alexander McKee, Schiffshistoriker und Gründer der „Mary-Rose-Gesellschaft". Die königliche Spende reichte aus, um ein erstes „spektakuläres" Ergebnis an die Wasseroberfläche zu bringen: Die oberen Gemächer des mit 91 Kanonen bestückten und bei Spithead von den Franzosen versenkten Kriegsschiffes sind von grösserem wissenschaftlichen Wert, als zunächst angenommen wurde. Wann mit dem nächsten Fund gerechnet werden kann, ist noch ungewiss. Das Geld des Prinzen ist Ende September aufgebraucht.

★

Königin Elizabeth von England und die gesamte Monarchie sähen nach einer Umfrage des Londoner Massenblattes „Sunday Mirror" ein Drittel aller befragten Leser am liebsten abgeschafft. Auf die Frage: „Welches Mitglied der königlichen Familie macht den besten Eindruck auf sie?" führt die Monarchin mit 52 Prozent des Leserzuspruchs in der Beliebtheitsskala. Tabellenschlusslichter sind die Prinzessinnen Margaret und Anne. 70 Prozent aller Leser gäben zudem keinen Penny, um für ein Hochzeitsgeschenk für Mark und Anne zu sammeln. Noch eindeutiger (mit 87 Prozent) lehnen es die Befragten ab, dass sich der Steuerzahler an der Hochzeitsreise des Paares beteiligen solle. Daneben halten die Leser die Distanz zwischen Volk und Königshaus für ausserordentlich gross: 59 Prozent glauben, dass die Queen und ihre Familie weniger hart arbeiten als sie selber.

★

Derek King, ein 24jähriger Koch aus England, ist Kapitän einer dreiköpfigen Crew, die die Welt umrudern will. Mit ihm wollen der 26jährige Fotograf Peter Bird und die 30jährige Londoner Kassiererin Carol Maystone die 26 000 Seemeilen lange Fahrt in möglichst zweieinhalb Jahren zurücklegen. Die drei Engländer haben sich das 16,5 m lange Boot „Britannia II" geliehen, mit dem John Fairfax und Sylvia Cook vor einem Jahr den Stillen Ozean überquert hatten.

M • O • S • A • I • K

FEINE LEUTE

Die Bosse der US-Mafia (Cosa Nostra) schicken ihre Söhne und Töchter neuerdings auf die besten Universitäten des Landes, Harvard und Yale, um sie Jura und Betriebswirtschaft studieren zu lassen. Ausserdem sollen sie dort ihren gesellschaftlich anstössigen italienischen Akzent verlieren, der sie insbesondere an einer korrekten Aussprache des th hindert.

KLOSTERBRUDER AUF ZEIT

„Vier Wochen im Kloster — das beste Mittel gegen die Managerkrankheit." Nach diesem Motto nimmt man im schottischen Benediktinerkloster Pluscarden zahlende Gäste auf. Die Klosterbrüder auf Zeit teilen das Leben der Mönche, soweit sich das bewerkstelligen lässt. Sie stehen frühzeitig auf, nehmen an den gemeinsamen Mahlzeiten teil und arbeiten auf den Feldern, die zum Kloster gehören. Auf Wunsch können Exerzitien mitgemacht werden. Der Fremdenverkehr im Kloster blüht, die verfügbaren Plätze sind ausgebucht.

Kunst und Unterhaltung

BUEHNEN ★ KUENSTLER ★ PROGRAMME

STARPARADE AUF DEM MESSEGELAENDE

Aus Anlass der Ausstellung „100 Jahre Siedlungswerk" auf dem Tel-Aviver Messegelände wird auch eine einmalige Aufführung der Stars aller Nachal-Militärensembles seit ihrer Gründung stattfinden.

Am 30. September werden im Amphitheater des Messegeländes Chaim Topol, Uri Sohar, Arik Einstein, Jehoram Gaon, Jossi Banai, Jona Atari, Tuvia Zafir, Geula Nuni, Miri Aloni, Schula Chen, Chanan Juval, Gabi Hachiver, „Popik" Arnon, das „Hagaschasch Hachiver"-Ensemble, das „Kaveret"-Ensemble und sonstige Gäste auftreten.

AMOS MELLER GEWANN DEN 1. PREIS

Der Dirigent Amos Meller gewann beim internationalen Dirigentenwettbewerb in Siena (Italien) den ersten Preis. An dem Wettbewerb beteiligten sich 87 Dirigenten aus 35 Ländern. Der Wettbewerb fand in vier Phasen statt, wobei jeder Dirigent drei Werke zu dirigieren hatte.

Nach seinem Sieg trat Meller als Gastdirigent mit den Orchestern von Torino, Venedig, Padua und Mailand auf.

Meller ist ständiger Dirigent des Ramat-Ganer Orchesters und des Chors des Haifaer Arbeiterrates.

THEATERSAISON IN BEER SCHEWA

Die lokale Bühne von Beer Schewa gewinnt zunehmend den Charakter eines richtigen Theaters mit eigenem Stab von Schauspielern, Regisseuren und künstlerischen Beratern. Vor der Eröffnung der neuen Saison wird gegenwärtig der Saal des „Beth Haam" renoviert, um ihn den Bedürfnissen eines Theaters anzupassen: die Bühne wird vergrössert, die Beleuchtungsanlagen erneuert, den Schauspielern werden Ankleideräume errichtet u.a.m. Natürlich wurde auch ans Publikum gedacht: der Saal erhält eine Klimaanlage und einen Bodenbelag.

Als Repertoire-Berater der „Beer Schewa-Bühne" fungieren Dr. Tom Levy und Ada Ben-Nachum. Lydia Pincus-Gani ist die Bühnenbildnerin und Benzion Monitz sorgt für die Beleuchtung. Dan Ronen und Michael Sol sind die ständigen Regisseure.

Die Schauspieler in der nächsten Saison sind: Ora Bar-Or, Neomi Grünbaum, Chaja Horowitz, Hugo Jarden, Michael Sol, Margalit Stander, Schoschi Saad, Josef Kanz Dan Ronen, Michael Ronen, Dov Reiser, Etti Schiloni und Raffi Tavor.

Direktor des Theaters von Beer Schewa ist Gerschon Bilu, der frühere administrative Leiter des Jugend- und Kindertheaters beim Erziehungs- und Kulturministerium.

„PITPUTRON" — EIN NEUES PUPPENTHEATER

Puppentheater kommen in Mode. Dem Puppentheater von Eric Smith im „Yuval" folgt nun „Pitputron", ein Werk des Malers Anatol Gurewicz.

Auf dem Programm figurieren die Geschichten von „David und Goliath", „Goldfisch" und humoristische Einakter. Den Text schrieben Michael Gurewicz und Efraim Sten. Die Stimmen wurden auf Tonband aufgenommen und zwar von Schlomo Bar-Schavit, Ester Grünberg, Mirjam Gabrieli, A. Bertonov und anderen.

„INBAL" NACH DEN USA

Am 7. Oktober tritt das „Inbal" Tanztheater eine zweimonatige Tournee durch die USA an, von Küste zu Küste.

Es ist dies bereits die achte Tournee von „Inbal" im Auslande, und auf Grund der gesammelten Erfahrungen wurde beschlossen sie diesmal auf zwei Monate zu beschränken, statt auf 6—8 Monate, wie dies früher der Fall war.

Aus den USA heimgekehrt, werden die „Inbal"-Tänzer Vorbereitungen für eine weitere Tournee durch Europa treffen und für 1975 sind sie nach dem Fernen Osten eingeladen.

DIE NEUE SAISON DES KAMMERENSEMBLES

Das Israelische Kammerensemble eröffnet am 30.9. seine neue Saison im Beit Hachajal-Saal in Tel-Aviv. Auf dem Programm stehen Werke von Mozart und Thalman, wobei der Geiger Pinchas Zuckermann als Dirigent fungieren wird und seine Gattin Eugenia Zukkermann als Flöten-Solistin. Die ersten 3 Abonnementsserien in Tel-Aviv finden am 30. September, am 1. und 2. Oktober statt. Am 3. Oktober findet ein Konzert im Haifaer „Shavit"-Saal, am 4.10. in den Bauten der Nation in Jerusalem, am 6. Oktober in Rischpon, am 7.10. in Giwat Chaim und am 8.10. im Rechowoter Weizmann-Institut statt.

DIE NEUE SAISON DES BATSHEVA-TANZ-ENSEMBLES

Das Batsheva-Tanzensemble wird die Saison 1973/74 mit einer am 16. Oktober in Tel-Aviv und am 29.10. in Jerusalem stattfindenden Premiere eröffnen, die ausschliesslich den Werken der bekannten amerikanisch-jüdischen Choreographin Anna Sokolow gewidmet sein wird, die bereits ihre Arbeit mit dem Ensemble aufgenommen hat.

Frau Sokolov wird vier Werke aufführen, von denen drei speziell für das Ensemble kreiert wurden. Bei dem vierten Werk handelt es sich um die „Wüstenei" mit Musik von Edgar Varese. Erstmalig wird es im Batsheva-Tanzensemble bei diesem Werk Solotänze geben: von Rina Schenfeld nach der Musik von Taddeusz Baird und von William Luther sowie Ehud Ben-David (abwechselnd) nach Musik von Charles Ives.

BUEHNEN ★ KUENSTLER ★ PROGRAMME

TEL-AVIV

AN- UND VERKAUF

FACHMAENNISCHE TEPPICHREINIGUNG und REPARATUREN Einlagerung kostenlos Anruf Tel. 67555 genügt BERL JURAN, Tel-Aviv 49 Geulastr. 49 An- und Verkauf

PLASTIK-VORHAENGE für Sadezimmer, Küche. Terylene Tischdecken. Ausländische Erzeugnisse. Geffner T.-A., Pinsker 29 (Ecke Trumpeldor), Tel. 288770 שנה טובה

Kaufe alle Art Liquidationen zu hohen Preisen Ascher. Tel. 52330; abds. 281589. (*)

Zentrale für Kühlschränke!!! Kauf — Verkauf — Vermieten. IL 20—35 monatlich Reparatur und Färben im Hause des Kunden. Tchlenov 13. Ecke Levinskystr. 74. Tel. 821864.

Neue Olim! Frigidaire, Waschmaschinen, Kochherde etc., zollfrei, kostenlose Beratung. Halle und Vardi. Telefon 223766. Tel-Aviv. Ben Jehuda 100. (*)

Zu Ihrer Bequemlichkeit! Kaufen Liquidationen! Zahlen *höchste Preise!* Abraham-Avner. Telefon 53352!

Frigidaire neu und gebraucht zu verkaufen. Tausch und Reparaturen. Halle und Vardi. Tel-Aviv, Ben Jehuda 100. Telefon 223766. (*)

Das Spezialgeschäft für orthopädische Schuhe „Kol Shoes", Tel-Aviv, Bograschowstr. 9, wünscht Schana Towa. (548/13)

Kaufe—Verkaufe Tischdecken, Leinen, Terylene, Handarbeiten, Kristall, Porzellan etc. preiswert. Preis, Tel-Aviv, Ruppinstr. 20, ptr.. Telefon 220307. Schana Towa. (546/11)

Toelet Schelcha" — An- und Verkauf moderner und Stil-Möbel. Tel-Aviv. Josef Hanassi-Str. 4, Telefon 292361. Schana Towa. (546/6)

Möbel und Stilmöbel in europäischer Qualität Ankauf—Verkauf. Scheiner, Tel-Aviv, Awoda Str. 6. (*)

...zu allerletzt kommt man doch zu Stampf wenn man Teppiche kaufen verkaufen oder richten will STAMPF Hess Str. 1 Tel. 55531 T-A

AUTOMARKT

Vor Kauf eines Autos prüfen Sie es im Institut zur Kontrolle von Autos und Motorrädern. „Testron", Tel-Aviv, Herzl Str. 145, Telefon 822490. (*)

ANTIQUITAETEN

Gnädige Frau: Sie haben bestimmt in Ihrer Wohnung ein Bild an dem Sie sich satt gesehen haben, und es tauschen oder verkaufen wollen. Wenden Sie sich vertrauensvoll an L. M. Bleicher, Tel-Aviv, Ben Jehuda 6, Telefon 58575. Komme ins Haus im ganzen Land. Seit 1933 in Israel. Bilder, Bronzen, Lampen, Antiquitäten, Judaica, Kleinmöbel. Kauf, Tausch, Verkauf. Haushaltsauflösungen und Schätzungen.— Postkarte genügt. (*)

BRIEFMARKEN

Wertvolle Markensammlung lagernd in USA zu verkaufen. P.O.B. 324, Ramat Gan. (548/7)

BUECHERMARKT

HABEN SIE gute Bücher aller Sprachen und Gebiete. POLLAK kauft sie. Höchstpreise. Zuschriften Tel-Aviv, King George Str. 36, Telefonieren Sie 24 86 16.

SCHREIBMASCHINEN

Schreibmaschinen — Rechenmaschinen — Verkauf — Reparaturen. Verleih. E. Steckl. Tel-Aviv, Achusat Bajit Str. 6. Telefon 53406.

TEPPICHE

VOR DER REISE Teppiche nachsehen, reinigen, reparieren, einlagern bei STAMPF Hess Str. 1, T-A., Tel. 55531 Nicht vergessen!

KAPITALMARKT

Für seriösen Investor AREAL für landwirtschaftliche Zwecke ZU KAUFEN GESUCHT. erwünscht Pardes bis IL 1.200.000.— POB 1334, Tel-Aviv, für Nr. 9307957 (D)

VERTRETER

VERTRETER der besten Baby- und Kinderkleider - Konfektionsfabriken, mit Auto, Büro und 24 Stunden Telefon-Service und erstklassigem Kundenkreis UEBERNIMMT GUTE VERTRETUNGEN. Spezialist für Einführung neuer Firmen. Angebote unt. „Schana Towa" Ramat Hanassi, POB 2074. (548/21)

ARBEITSMARKT

Deutsche Schreibmaschinenkraft nimmt Heimarbeit an. Offerten Tel. 778371. (*)

Gesucht verlässliche Frau zur Betreuung 83jähriger Frau, 2—3 Mal wöchentlich, 4—7 Uhr nachmittags. Tel. 240112, 2—4 Uhr.

Osret — Pflegerinnen — Kellnerinnen — vermittelt „Rina". Tel-Aviv. Merkas Ba'ale Melacha Str. 21, Telefon 284849 Schana Towa.

GESUCHT perfekter, deutschsprachiger Korrektor für 2 mal wöchentlich am Abend und 2 mal am Tage. Bewerbungen erbeten: Tel. 32248, bis 9.00 Uhr morgens.

EHE

Mangels passenden Kontakts (da wir nur kurz in Israel waren) suchen wir für unseren Sohn (27 J.), begabten, sehr gutaussehenden Akademiker der z. Z. in der Schweiz sein Nachdiplomstudium fortsetzt, eine junge, hübsche Akademikerin (mit praktischem Beruf) oder eine attraktive, gebildete Europäerin aus gutem, vermögendem Hause. Zuschriften mit Foto (zurück) erbeten an: Jed. Chad., T.-A., POB 28165 Chiffre Nr. BN/678

„Jeffy", Tel. 220866, Dizengoffstr. 212 schlägt vor: Arzt. 29, eingeordnet — Advokat, 27/1.85 — Ingenieur, 35 — Akademikerin 20/1.73, besitzt 3 Ingenieurbüros, grosses Vermögen — Touristinnen 40 und 46 — USA-Tourist, 62, Wien — Akademikerin, 29, schön, reich — Geschiedene, 48, besitzt 2 Luxuswohnungen. Zafon Tel-Aviv — Religiöse, 32, kultivierte Luxuswohnung — Techniker — Akademiker — Religiöse — Touristen. (D)

Millionär, 52, *wünscht eine* Schönheit zu heiraten. (30—40). Privatschadchan, Tel. 224560.

Pensionierter Heilkundiger wünscht verständnisvolle Lebensgefährtin. Geburtsjahr Nebensache. P.O.B. 454, Netania.

Ehepartner jeden Alters. Touristen, Akademiker. „Fortuna", Idelohnstr. 20, Tel-Aviv., Telefon 51004.

Gebildete, unabhängige Witwe sucht Herrn aus guter Familie. 65—70 Jahre, für Freundschaft evtl. Ehe. Diskretion. Zuschriften unter 548/8, Jedioth Chadashoth, Tel-Aviv.

Rentenempfängerin eingeordnet sucht passenden Ehemann bis 65, POB 9646, Haifa. (75)

PENSIONEN

Gesucht für achtzigjährigen Herrn VOLLPENSION bei einer deutschsprachigen, religiös-traditionellen Familie. Nähere Auskunft: Tel.: 721359 (548/20)

VERSCHIEDENES

POLIERER erneuert alle Art Möbel, sowie antike Möbel und Formaica, auch im Hause des Kunden. Garantiert gute Arbeit ESCHEL, Tel. 827392, abends

Polizei, Staatsbeamte und Angestellte NEUE SCHLAGERPREISE! Herren-Sohlen 12.— Damen-Sohlen 10.— Herren-Absätze 4.— Damen-Absätze 2.50 Garantie für bestes Kernleder und feinste Ausführung. Meine Spezialität: Krepp- und Gummi-Reparaturen, Färben von Schuhen. Sensationelle Erfindung! Zu kurze Schuhe werden verlängert, zu enge Schuhe werden erweitert. EXPRESS-SOHLEREI L. GERSTENFELD ALLENBY 79, TEL-AVIV

Neujahrswunsch. Nette, sympathische Dame, Akademikerwitwe, gesund, schlank, gutsituiert, wünscht sich passenden Begleiter zwischen 66 bis 74 Jahre alt, für Besuch von Konzerten, Theater, Filme und für Ausflüge und Reisen. Umgangssprache Deutsch. Autofahrer willkommen, nicht Bedingung. Alle Briefe werden beantwortet. Zuschriften unter 547/21, Jedioth Chadashoth, Tel-Aviv.

Zahnprothesen, Express-Reparaturen in ½ Stunde. Zahnlaboratorium E. Zuckermann, Tel-Aviv. King George Str. 8. Telefon 282429.

Chiffre Anzeigen bestellt man durch Zimet's Advertising, Tel-Aviv, Allenby Rd. 56, Tel. 55481.

Malen, Trissol, Kacheln billige Preise, auch gegen Ratenzahlung. Remont General, Tel-Aviv, Mapustr. 20, Tel. 224351. (546/21)

Sozialarbeiter, Deutscher, 31 Jahre alt, zur Zeit in Israel, wünscht Gedankenaustausch mit Israelin. Zuschriften unter 546/4, Jedioth Chadashoth, Tel-Aviv.

Schlossreparaturen, Montagen aller Art, neue Schlösser und Schlüssel (Auto), erledigt prompt Fachmann Mosche Pikkel Tel Aviv. Sirkinstr. 1, Tel. 282781. Schana Towa. (546/12)

WOHNUNGSMARKT

Die „Gan" Gesellschaft baut zum Verkauf Wohnungen aller Grössen in allen Vierteln Petach Tikwas. In erstklassiger Ausführung der „Gan" Gesellschaft (nichtgebundene Anleihe und Hypothek). „Gan" Baugesellschaft. Petach Tikwa Chaim Oserstr. 20. (*)

Zu verkaufen neue 3 Zimmer— Luxuswohnung in Ramat Gan, Tel. 737574. (*)

In der Gusch Chalavstr. 12, 2 Zimmer — kleines Zimmer auf *dem der Wohnung angeschlossenen* Dach. Lift und Heizung. Näheres: Bauunternehmer A. Stern, Schilo 8, Tel-Aviv. (*)

3-Zimmerwohnung, alle modernen Einrichtungen, sofort beziehbar, Gusch Chalavstr. 12, Tel-Aviv. Näheres: Bauunternehmer: A. Stern, Schilostr. 8, Tel-Aviv. (*)

Touristen-Doppelzimmer, Luxus mit Aircondition, vermietet IL 10.- u. IL 15.-. „Bet Rachel", Tel-Aviv, Spinoza Str. 11, Tel. (03)—238664. (548/16)

Zu verkaufen 2 Zimmerwohnung mit kleinem Zimmer und Essecke, über Säulen, nicht Front. Ende Weizmannstr. Tel-Aviv, Telefon 457012. (D)

Einzelhalb Zimmerwohnung zu verkaufen. Zu erfragen zu den Feiertagen, Antigonus 7, II. St. Noach. Tel-Aviv.

Gelegenheit! Zafon zu verkaufen schöne komplette 1½ Zimmerwohnung, Wandschränke. Telefon 459942. (D)

HAIFA

AN- UND VERKAUF

Kaufe alte, antike Möbel auch aus Haushalts-Auflösungen Telefon 662066, 532861. (75)

Zu ausgezeichneten Preisen kaufe gebrauchte Möbel. Haushaltsauflösungen, Frigidaire. Haifa. 224755 auch Schabbat.

TEPPICHE

Immer neue Auswahl Perser und Tozeret Haaretz-Teppiche, Reparaturen. Tausch. Reinigung. Wir zahlen gute Preise für alte Teppiche. Jacob Ezra, Khajatstr. 6, Haifa, Tel. 663235.

EHE

SUCHEN für unsere TOCHTER, 25 Jahre, 170 gr. gut aussehend mit erstklassigem Beruf. 3 Jahre Europa Aufenthalt, passenden seriösen Ehepartner bis 33 Jahre. Zuschriften: Jedioth Chadashoth, Haifa. No. 1503/1.

ARBEITSMARKT

Aelterem Herrn, Pensionär, Neueinwanderer, ist Gelegenheit geboten, eine über 20-jährige Vertretung gut eingeführt, zu übernehmen. Zuschriften: Jedioth Chadashoth Haifa, für Nr. 15.03/7.

VERSCHIEDENES

Kultivierter Freund gesucht. Alter 64—70, für gemeinsame Besuche. Theater, Konzerte, Spaziergänge, evtl. Auslandsreisen. Getrennte Kasse. P.O.B. 6168, Haifa. (546/17)

Pelzwerkstatt Haifa. Hechalutzstr. 28, Tel. 644787 Annahme von Bestellungen und Aenderungen. *Ansetzen von Kragen, Manschetten.* Mantelverlängerung mit echtem und synthetischem Pelz. (75)

WOHNUNGSMARKT

Karmel, grosse 3½ Zimmerwohnung, Wandschränke, Monatsmiete, ab November, Tel. 87012. (700)

AUSSTELLUNGEN

Bilderausstellung von Yehuda Mirtenbaum: 16.9.1972—14.10.1973 Hoitash—Galerie, Zentralcarmel.

GALERIEN

In der Goldman-Galerie Haifa, Blvd. Hanassi 93. — Eröffnung der Saison mit der Ausstellung von Erich Brauer, bedeutendster, jetziger Vertreter der phantastischen Realisten. Illustrationen der chassidischen Erzählungen von Martin Buber *und andere Zeichnungen.* Täglich geöffnet von 10—13. 16—19. 20—22, Schabbat 18—21.30. (700)

APOTHEKENDIENST

Apothekendienst bis 22.00 Uhr *Mittwoch abend kein* Apothekendienst. Rosch Haschana — Donnerstag 27.9. „Nisnass", Khourri 26, Tel. 664137. Rosch Haschana—Freitag, 28.9., „Balfour", Massada 1, Tel. 662289; Schabbat, 29.9. „Hamisrach" Herzl 87, Tel. 663211.

Kupat Cholim Merkasit (vormals Allgemeine Zionisten) — Aerzte-Nachtdienst: Haifa, MDA Tel. 101 von 9 Uhr abends bis 7 Uhr morgens, Dr. Ben-Zion, Wingate Str. 10, Telefon 87[illegible] Dr. Friedmann (Praktischer und Kinderarzt), Tel. 524922 Hillel Str. 43; Dr. Fendler, Moria Str. 23, Tel. 83041, — Krayot: Tax Bialik, Tel. 711515, 713232 von 12 Uhr nachts bis 7 Uhr morgens. — Nazaret: Dr. I. Attalah Rechow 611/23 Tel 54096.

GOTTESDIENST

Lichterzünden: 5.02 Uhr; Gottesdienst Freitag abend [illegible] Schabbatausgang: 6.05.

Beth Haknesset Hadar Hacarmel. Leo Baeck Schule. Während der hohen Feiertage findet der Gottesdienst im Beit Hamore, Arlosoroffstr. 22 statt. Mittwoch abend 5.20 Uhr Erew Rosch Haschana. Donnerstag früh 8.00; 1. Tag Rosch Haschana abend 6.05: Freitag früh 8.00 Uhr: 2. Tag Rosch Haschana abend 5.40; Schabbat früh 8.30 Uhr.

RADIO- und TV-VORSCHAU

SONNTAG

08.05 Morgenkonzert — Lalande, Bizet, Copland, Bartok, Brahms, Rossini, Vieuxtemps und Tschaikowsky.

16.30 „Musica viva" — Charles Ives, Luigi Nono.

17.00 „Sonntagsmusik" — Fauré: Kleine Messe; Frank Martin: Requiem.

20.45 IPO unter Zubin Mehta — Beethoven: Leonoren-Ouvertüre No. 3; Dvorak: Cellokonzert (Zvi Harel); Joachim Stutschewsky: „Israel", sinfonische Suite.

22.06 Hörspiel — J.L. Perez: Eine Nacht auf dem alten Markt.

23.05 Kammermusik — Mozart: Streichquartett in D-Dur, K. 499 (Italienisches Quartett); Verdi: Streichquartett in e-Moll (Mährisches Quartett).

MONTAG

08.05 „Musikalische Leckerbissen" — Schubert: Streichquintett in C-Dur op. 163.

09.05 Chormusik von Gustav Holst.

10.05 Judith Dresden (Flöte) und Alexander Volkow (Klavier) — Guber: Nocturne und Allegro scherzando; Milhaud: Sonatine; Yeheskel Braun: Drei Stücke für Flöte solo; Poulenc: Sonatine.

15.10 „Kleine Geschichten von grossen Musikern (Ada Brodsky und Schlomo Hefl).

17.05 Belgisches Rundfunkorchester unter Mendi Rodan — Brahms: Variationen über ein Thema von Haydn; Strawinsky: „Der Feuervogel".

20.35 Hinter den Kulissen der Oper.

DIENSTAG

08.05 Morgenkonzert — Nicolai, Ravel, Saint-Saens, Mozart, Bartok, Janacek, Dvorak, Rimsky-Korsakoff.

13.10 „Musik ohne Unterbrechung".

16.30 „Komponisten schlagen vor...": Abel Ehrlich.

17.25 Adele Pilowski (Klavier) — Brahms: Sonate in fis-Moll, op. 2; Ginastera: Sechs argentinische Tänze.

20.30 (Stereo) Konzert des Rundfunkorchesters unter Lukas Foss, übertragen aus dem Jerusalemer Theater — Tschaikowsky-Marathon.

23.05 Drama in Fremdsprache (BBC) — „Amphytrion" von Plautus.

MITTWOCH

08.05 „Anthologie" — Tasteninstrumente

10.05 „Aus dem Tonbandschatz" — „In memoriam Otto Klemperer" von Shabatai Petrushka.

15.10 „Sendedebüt": Gregory Haimovsky (Klavier) — Brahms: Intermezzo, op. 118, 6; Messiaen: Der Kuss des Jesuskindes.

16.05 (Stereo) Tschaikowsky-Marathon (Siehe Dienstag, 20.30).

22.06 Kammermusik (Israel-Festival 1973): Sergiu Luca (Violine), Jonathan Zak (Klavier) — Bach: Partita No. 2 in d-Moll für Violine solo; Clara Schumann: Romanze; Dvorak: Romantische Stücke; Ravel: Tzigane.

23.05 „Felix Mendelssohn". Komponistenporträt (Ada Brodsky).

DONNERSTAG

08.05 Berühmte Künstler.

09.05 „Das Schauboot" von Rodgers und Hammerstein.

10.05 Leichte klassische Musik von amerikanischen Komponisten — Gould, Gottschalk, Siegmeister, Copland, Gershwin.

16.30 IPO — Beethoven, Dvorak (Siehe Sonntag, 20.45 Uhr).

20.06 Ansprache des Oberrabbiners Ovadia Josef zum Versöhnungstag.

20.30 Geza Frid (Klavier) — Mozart Sonate in e-Moll für Klavier und Violine (Alexander Tal) K. 304; Willem Pijper: Sonate No. 3; Geza Frid: Musikalische Karikaturen.

21.00 „Neue Musik" — Yehuda Yannay, Menahem Zur, Abel Ehrlich, Ben-Zion Orgad.

23.05 Berühmte Künstler" — Jascha Heifetz.

UND AUF DEM BILDSCHIRM:

SONNTAG

17.32 „Die Brady-Familie" — Meine schöne Gegnerin.

18.00 „Ot—ot—ot".

20.00 „Julia" — Kim und Schrecken.

20.50 Dokumentarfilm über Amerika, dritte Folge: Von Haus zu Haus.

21.40 „Der steinerne Engel". Filmdrama.

MONTAG

17.32 „Pompons Abenteuer".

17.40 „Zeittunnel" — (6) Invasion.

20.00 Wahlen.

21.00 Uebertragung des Korbballspiels Israel—Sowjetunion.

DIENSTAG

17.32 Information.

17.42 „Aus der Stadt der Hüte".

17.55 „Tuktu" — Tuktu und seine neuen Kleider.

18.10 Sportschau für Kinder.

20.00 Wahlen.

20.50 „Cannon", Detektivfilm.

21.40 Das Buch Jona.

22.10 Unterhaltungsprogramm mit Edna Goren und Dani Gottfried.

22.35 Europameisterschaft im Korbball. Direktübertragung.

MITTWOCH

17.32 Gezeichnete Filme.

18.02 „Bilby".

20.00 Wahlen.

21.00 „Besuch auf einem kleinen Planeten".

22.35 Selichot in sefardisch-jerusalemischer Tradition, übertragen aus einem Tempel in der Altstadt.

DONNERSTAG

17.32 Zirkus.

17.40 Walt Disney.

20.00 Wahlen.

20.50 „Hawaii Fünf-Null" — Bitte wollen Herr Winkler sterben?

21.40 „Erbgut" — Gemeinsam auf dem Weg der Busse.

JERUSALEM

AN- UND VERKAUF

Kaufen—Verkaufen Porzellanservice, Kristall, Handarbeiten, *Netzvorhänge, Tischtücher,* antike Taschen-Uhren. Brünn & Berohn, Schlomzion Hamalka 18, Tel. 234617. (J)

UNTERRICHT

Beamtenkurs in Jerusalem Buchhaltungsmaschinen „National", Maschinenschreiben — 1 Monat! Handelsschule ‚Hapakid', J. Fuhrmann, Bezaleistr. 18.

APOTHEKENDIENST

Aerztedienst Jerusalem: Von 8 Uhr abends bis 7 Uhr früh, Tel. 101.

Kupat Cholim ‚Maccabi' (von 20 Uhr abends bis 7 Uhr früh), Tel. 101.

Kupat Cholim Merkasit (vorm. Allgemeine Zionisten) — MDA, Tel. 101.

Apothekendienst 19.00—22.00: Haari 12, 33676 Han El Sajit, Tel 282040. Donnerstag: 9.00—13.00, 16.00—19.00: Jafo 36, Tel. 22059. 19.00—22.00 Uhr: Jafo 44, Tel. 233392, Schaar Schechem, Tel. 283401. Freitag: 9.00—13.00; 1600—19.00 Uhr: Strauss Str. 10, Tel. 222911. 19.00—22.00 Uhr: Kirjat Jowel, Merkas Mischar Tel 35061. Zalach A-Din, Tel. 282196. Schabbat: 9.00—13.00 16.00—19.00 Uhr: Chiskijahu Hamelech 23, Telefon 33[illegible] 19.00—22.00 Uhr: Jafo 110, Tel. 224021. El Sahara, Tel. 282[illegible]

Seelische erste Hilfe: Tel. 699[illegible]

GOTTESDIENST

Feiertagseingang: 5.15 Uhr.

Feiertagsausgang: 6.06.

Lichterzünden für Schabbat 4.25 Uhr.

Schabbatausgang: 6.04.

Parascha: HAASINU.

Emeth v'Emunah: Alle Gottesdienste finden im Hebräischen Gymnasium, Keren Kayemet Str., statt. Erster und zweiter Abend Rosch Haschanah 5. Uhr. — Morgendienste 8.00 Uhr — Am ersten Tag Rosch Haschanah Thoravorlesung und Predigt 9.00 Uhr. — Freitag abend 5.30 Uhr; Schabbat morgen 8.15 Uhr.

Binjan Zion, Usischkinstr. 1 Rosch Haschanah-Gottesdienste abends 5.15 Uhr. Morgengottesdienste 7.15 Uhr. Freitag abend 5.15 Uhr. Schabbat morgen 7. Uhr.

HAR-El. Schmuel Hanagid 1 Erev Rosch Haschanah 5. Uhr. Schabbat morgen 9.30 Uhr Predigten: Rabb. Zaoui.

TEL AVIVER Notizen

GOTTESDIENST

1. Ichud Schiwath Zion — Neue Synagoge, Ben-Jehuda-Str. 86. — Mittwoch abend 5.20, ERUW TAWSCHILIN, Ansprache Raw Jehuda Ansbacher. — Donnerstag morgen 6.30 Uhr. Predigt: Raw Jehuda Ansbacher. Donnerstag Mincha 4.35 Taschlich; Donnerstag abend 6.10 Uhr; Freitag morgen 6.30 Uhr.

Parascha: HAASINU.

Schabbat SCHUWA.

Eingang: 5.10 Uhr.

Ausgang: 6.06 Uhr.

Freitag abend 5.15: Schabbat morgen 6.30 und 8.30; Schabbat Mincha 5.10 Uhr. Vortrag: Herr Jacob Barer. Sonntag Fasttag Zom Gedalja morgens 5.30 und 6.30; Sonntag Mincha 5.10 Uhr. Montag bis Donnerstag Slichot 5.30 und 6.30; Montag bis Donnerstag Mincha 5.15: Freitag Erew Jom Kippur Slichot 5.45 und 6.45; Freitag Erew Jom Kippur Mincha 12.30.

2. Ichud Schiwat Zion—Beth Hamoreh, Nathan Straussstr. 5. Mittwoch abend 5.20 ERUW TAWSHILLIN. Donnerstag morgen 7.00 Uhr: Predigt: Herr Mosche Arden. Donnerstag Mincha 4.35 Taschlich. Donnerstag abend 6.10: Freitag morgen 7.00: Freitag abend 5.15 Uhr. Schabbat morgen 8.00 nach Mussaf Predigt: Herr Mosche Arden. Schabbat Mincha 5.10. Sonntag Fasttag Zom Gedalja morgen 6.00—Mincha 5.10 Uhr. Montag bis Donnerstag Slichot 6.00. Freitag Erew Jom Kippur Slichot 6.00; Freitag Erew Jom Kippur Mincha 12.30 Uhr.

Adat Jeschurun: Mittwoch abd. 5.20; Donnerstag morgen 6.30 Donnerstag abd. 6.10: Freitag abd. 5.20; Schabbat morgen 7.30, Mincha 5.20, Slichot 5.30 Uhr; Erew Jom Kippur 5.00.

Wiener Minjan: Mittwoch abd. 5.20; Donnerstag morgen 7.00: Vortrag Rabb. Dr. Zwi Schechter: Mincha 4.30 Uhr: Taschlich. Freitag morgen 7.00: Mincha 5.15: Schabbat morgen 8.00: Mincha 5.10 Uhr.

Minjan „Bet Hachinuch" Tel-Aviv, Tschernichowskystr. 22 Y. Segal—Rosenbach. Mittwoch abend 17.30 Uhr: Donnerstag und Freitag morgen 8.00, Tkiat Schofar 10.30 Uhr.

Kehilat Ramat Aviv: Universität Tel Aviv. Mittwoch abd. 17.30 Donnerstag und Freitag morgen 9.30 abd. 17.30.

Hatechia Ramat Gan. Mittwoch abds. 5.25 Donnerstag morgen 7.00: Mincha 5.20: Schabbat morgen 7.45: Mincha 5.15 Uhr.

Haminyan Hechadasch, Schechunat Elieser Klar Saba — Erew Rosch Haschana 5.30: — Morgen 7.30. — Predigt Herr D. Beth-Mordechai, 2. Abend 6 Uhr: — Schacharit 2 Tag 7.30, Predigt Haraw Shkolnik, Kehilat Schabbat 5.30. Schabbat Shuwa Schacharit 7.30: Predigt Haraw Jakow Seew. Mincha 5.15 Uhr.

APOTHEKENDIENST

Apothekendienst Tel-Aviv: Mittwoch Nacht bis 23 Uhr: King Georgestr. 28 Tel 223721; Donnerstag: 8.30—19.00 Uhr: Achad Haamstr. 21 Nähe Habima, Tel 264701; Ibn Gabirolstr 147 (bn Gabirolstr. 443716 Yehuda Halevistr. 67 Tel 612474 Donnerstag nacht: 19.00—23.00: Scheinkinstr. 27, Tel. 284791; He Beivarstr. 48, Kikar Hamedina, Telefon 258041.

Freitag: 8.30—19.00 Uhr: Dizengoffstr. 174, Tel. 222356; Yehuda Halevistr. 67, Tel. 612474

Schabbat: 8.30—19.00 Uhr: Yehuda Hamaccabistr. 33, Telefon 449005; Achad Haamstr 172., Telefon 285701.

Mosae Schabbat: 19.00—23.00: King Georgestr. 28 Tel. 223721; Ben Jehudastr. 172, Tel. 224343; Jehuda Halevistr. 67, Tel. 612474

Ramat Gan und Umgebung: Mittwoch: Jabotinskystr. 65, Tel. 795483 Donnerstag: Jabotinskystr. 99, Telefon 72443[illegible] Freitag: Giwataim, Weizmann Str. 17, Tel. 722458. Schabbat Arlosoroffstr. 81.

Bnei Brak: Mittwoch: [illegible] Ramat Gan. Donnerstag: [illegible] Ramat Gan. Freitag: Hamaccabim 43. Schabbat: Rabi Akiva Str. 80.

Petach Tikwa: Mittwoch: Baron Hirsch 21. Donnerstag Stamper 24. Freitag: Chowewe Zion 40. Schabbat: Rothschild 8[illegible]

Herzlia und Umgebung: Mittwoch: Kfar Schmarjahu, Merkas Mischari. Donnerstag: Ramat Hascharon, Sokolowstr. [illegible] Freitag: Herzlia, Sokolow 2[illegible] Schabbat: Herzlia, Sokolow 66

Bat Jam: Mittwoch: Ramat Josef, Merkas Mischari. Donnerstag: *Hanerim 3.* Freitag: Balfourstr. 90. Schabbat: Hanvilmstr. 3.

Cholon: Mittwoch: Kikar Weizmann. Donnerstag: Sokolow 68 Freitag: Elat 1. Schabbat Trumpeldorstr. 4.

Natania: Mittwoch: Herzl 24. Tel. 22243. Donnerstag Herzl 36. Tel. 22739. Freitag Weizmannstr. 13 Tel. 25[illegible] Schabbat: Weizmannstr. [illegible] Tel. 23639.

Ramle—Lod: Ramle. Herzl Str. 75.

Beer Scheva: Mittwoch „Hanegew". Donnerstag: Jona[illegible] Freitag: „Assuta". Schabbat „Rambam".

Aerzte-Nachtdienst Tel-Aviv Dr. Har Ewen, Epsteinstr. Telefon 443281.

Magen David Adom: Aerzte Nachtdienst Tel-Aviv, Telefon 614333 oder 101 von 8.00 Uhr abends bis 7 Uhr früh.

Gusch Dan: Magen David Adom. Diensthabender Arzt Telefon 781111

Aerztedienst der Kupat Cholim „Maccabi", Tel-Aviv: Tagsüber: Donnerstag-Freitag: Dr. Lupu, Dizengoffstr. 75, Tel. 225113, 235921. Dr. Kantorek (Kinder), Arlosoroffstr. 47, Tel. 236256 Schabbat: Dr. Mark D[illegible], Chaschmonaimstr. 4, Tel. 218228: Dr. Kantorek (Kinder) Arlosoroffstr. 47. Telefon 2362[illegible] Nachts von 20.00—7 Uhr früh M.D.A., Mazestr., 13, Tel. 10[illegible]

Gusch Dan: Mittwoch: von 11.00—18.00 Uhr: Dr. Dresi, Giwataim, Hajardenstr. 6, Tel 746661; Dr. Bogochowski (Kinder), Ramat Gan, Herzl Str. 13, Tel. 735591, Ab 19 Uhr Arzt beim M.D.A. Ramat Gan Hagilgalstr. 42, Tel. 781111 Donnerstag: Dr. Segal, Ramat Gan, Arlosoroffstr 27, Tel. 736029, Dr. Kiwity—Efrati (Kinder), Giwataim, Kaplanstr 23, Tel. 742517. Ab 19 Uhr Arzt beim M.D.A. Ramat Gan Hagilgalstr. 42, Tel. 781111 Freitag: Dr. Katah, Ramat Gan, Bialikstr. 57, Tel. 7247[illegible], Dr. Nissenbaum (Kinder) Ramat Gan, Aronsohnstr. 23, Telefon 756377. Ab 19 Uhr: Arzt beim M.D.A Ramat Gan, Hagilgalstr. 42, Tel. 781111. Schabbat: Dr. Dresi, Giwataim, Hajardenstr. 6.6 Tel. 746661: Dr. Greber (Kinder), Ramat Gan Usiel 23, Tel. 741652. Ab 19 Uhr: Arzt beim M.D.A. Ramat Gan, Hagilgalstr. 42, Tel 781111.

Aerztenachtdienst der Kupat Cholim „Maccabi": MDA, Tel 101; Rechowot: MDA, Tel. 951333 Rischon Lezion: M.D.A. Tel Aviv, Tel. 101 Gusch Dan: Tel 781111. Aschdod: Tel. 22223 Natania: Tel 23333 4, Lod: Tel 962133; Bat Jam: Tel. 863333 Cholon: Tel. 843133; Petach Tikwa: Tel. 912338; Zrat: Tel 942323

Kupat Cholim Merkasit Aerzte Nachtdienst: Tel-Aviv — Jaffo: 8 Uhr abends bis 7 Uhr morgens Dr. Watts Allenby 50; Tel. 5388[illegible] (nur tagsüber); Dr. Marc Dona, Hachaschmonaimstr. 4. Telefon 248228

● Ramat Gan — Giwataim und Bnei Brak: MDA, Hagilgalstr. 42, Tel. 781111, von 8 Uhr abds. bis 7 Uhr früh: Dr. Komloch (Kinder). Weizmannstr. 33. Giwataim. Tel. 721621 ● Herzlia. Neve Amal, Ramat Hasharon: Mitteilung im Snif ● Chedera: MDA. Tel. 22338, von 8 Uhr abds. bis 7 Uhr morgens.

RADIO - TV

Mittwoch, 26.9.1973

PROGRAMM A:

Hebräische Nachrichten: 8.00, 9.00, 10.00, 11.00, 12.00, 13.00, 14.00, 17.00, 18.00, 19.00, 20.00, 21.00, 22.00, 23.00, 24.00.

8.05, 9.05 Musikalische Anthologie — Skandinavische Musik nach Grieg — Werke von Sinding, Halvorsen, Svendsen, Sibelius u. a.; 10.05 „Suche den Solisten" — Br. Hubermann und J. Szigeti spielen Kreutzer Sonate von Beethoven. Eine Unterhaltung zwischen Prof. Oedön Partos, Professor Haim Alexander und Michal Smoira-Cohn; 11.00 Iwrit; 14.10 Für Mutter und Kind; 15.05 Vor 25 Jahren; 16.05 Eine Minute Hebräisch; 16.06 „Piutim" zum Feiertag; 16.30: Komponisten schlagen vor — Benzion Orgad; 18.05 Musikalische Miniaturen; 18.30 Aus Agnons Schriften zu den Hohen Feiertagen; 19.05 Tag des Gerichts; 20.06 „Nigunim" zum Feiertage; 21.05 Feiertagskonzert (STEREO) — Das Israelische Kammerensemble spielt Werke von Seter, Hindemith, Mozart, Sheriff, Dvorak; 23.05 25 Jahre *Olimdörfer; 00.10 Ein kurzes* Gedicht.

PROGRAMM B:

Hebräische Nachrichten: 7.06, 8.00, 9.00, 10.00, 11.00, 12.00, 13.00, 14.00, 15.00, 16.00, 17.00, 18.00, 21.00, 22.00, 23.00, 24.00, 01.00.

Sendungen und Nachrichten für Neueinwanderer

19.00 Volkstümliches Hebräisch, 19.15 Grusinisch, 19.30 Jiddisch, 20.00 Ladino; 20.15 Mograbisch; 20.30 Rumänisch; 20.45 Russisch.

6.10 Morgengymnastik: 6.20 Musikalische Uhr: 7.20 Gesänge: 7.55 Grünes Licht: 8.12 Morgenprogramm: 10.05 Für die Hausfrau: 12.05 Im Arbeitsrhythmus: 12.30 Chansons und Neuigkeiten: 14.10 Hier Ehud Manor: 15.05 Mir und Dir. 15.55 Hadran: 16.05 Eine Minute Hebräisch: 16.07 Lieder und Erzählungen zum Feiertag: 17.05 Die Jahreszeiten in Lied und Gedicht: 18.05 Wünsche und Lieder zu Rosch Haschana; 21.06 „Wenn der Jasmin blüht" — Lieder und Romanzen: 22.05 Reisen nach Erez Jisrael im 19. Jahrhundert; 23.05 Adom Atik.

SENDER H (Leichte Welle)

19.05 Schimon Jisraeli: 20.05 Lieder und Gedichte.

MILITAERSENDER:

Hebräische Nachrichten: 11.06 12.00. 13.00. 14.00. 15.00. 16.00. 17.00 18.00. 19.00. 20.00 21.00 22.00 23.00 und 24.00

11.05, 11.35, 12.05, 12.15, 12.35, 13.05, 13.35 Warm und schmackhaft 11.15 Amerikanische Songs: 11.30 „Ich werde es nie vergessen": 12.10 Eine persönliche Revolution: 12.30 Ich und mein Lied: 13.30 Sport; 13.35 Mitteilungen für Soldaten: 14.05 Persönliche Mitteilungen: 15.05 Rosch Haschana-Wunsch, ausgesprochen vom Militäroberrabbiner: 15.10 Lieder: 16.45 Dieser Mann ist gefährlich: 17.05 Glückwunschprogramm — Menni Pe'er: 18.05, 19.05 Tradition: 20.05 Parade von Liedern, die nicht gewählt wurden: 21.05 Das vergangene Jahr war ein eigenartiges Jahr: 22.05, 23.05 und 00.05 Tanzmusik.

FERNSEHPROGRAMM:

15.00 Feiertagsprogramm für Kinder: 18.30 Arabisches Programm: u. a. 1. Weltkrieg, und ein Film über das Tote Meer: 20.00 Feierliche Programmeröffnung: 20.10 „Das nächste Jahr" Lieder gesungen von Schlomo Artzi, Joram Gaon, Ilan und Ilanit, Schulamit Chen, Dorit Reuweni, Miri Aloni, u. a.: 20.40 Nachrichten: 20.50 „Das vergangene Jahr": Journalisten sprechen über das vergangene Jahr in der jüdischen Welt (ausser Israel). Im Programm: Der Mann des Jahres, Schlagzeile des Jahres, usw. unter Beteiligung von Chana Semer, Jeschajahu Ben-Poral, Abraham Schweitzer und Schmuel Schnitzer: 21.40 Drama: „Ereignis an der Grenze" nach einer Erzählung von Choter Jischai — Schmuel Rodensky, u. a.: 22.30 Tagesabschnitt; Nachrichten.

Donnerstag, 27.9.1973

PROGRAMM A:

Hebräische Nachrichten: 8.00, 9.00, 10.00, 12.00, 14.00, 15.00, 16.00, 18.00, 19.00, 20.00) 22.00, 23.00, 24.00.

8.00 Morgenkonzert — Werke von Bach, Prokofieff, Boskovitch; 9.00 „Wissenschaft und Humanität": Prof. Efraim Kazir und Auszug aus Berichten von Prof. Ahron Kazir; 9.40 Kammermusik — Werke von Arthur Harris, Johann Pezel, John Cheetham; 10.05 Fünfundzwanzig Jahre Olimdörfer; 11.06 Werke von Paul Ben-Chaim; 12.05 Gespräch zwischen David Horowitz und Jitzchak Taub: 13.05 Mittagskonzert (Stereo)-Werke von Geminiani, Tschaikowsky, Wolf-Ferrari; 17.06 Herbstprogramm; 18.05 Michal Maisky (Cello) und Valery Maisky (Cembalo): Bach; 18.30 Jiddische Lieder; 19.05 Ueber archäologische Ausgrabungen: 20.05 Leichte Musik von israelischen Komponisten: Sheriff, Wilensky, Hadar, Barkani, Winternitz Halpern, Meron, S. Cohen, Cheled: 21.05 Feiertagskonzert — IPO: Werke von Partos, Beethoven (5. Klavierkonzert), Ravel (Daphnis und Chloé); 23.05 Das vergangene Jahr im Nahen Osten; 00.10 Ein kurzes Gedicht.

PROGRAMM B:

Hebräische Nachrichten: 7.06, 8.00, 9.00, 10.00, 11.00, 12.00, 13.00, 14.00, 15.00, 16.00, 17.00, 18.00, 21.00, 22.00, 23.00, 24.00, 01.00.

Sendungen und Nachrichten für Neueinwanderer

19.00 Volkstümliches Hebräisch; 19.15 Grusinisch; 19.30 Jiddisch; *20.00 Ladino; 20.15 Mograbisch;* 20.45 Ungarisch.

7.16 Lieder: 8.09, 8.35 9.05, Lieder und Gedichte zum Feiertag: 8.55 Welchen Ausflug machen wir am Feiertag; 10.05, 11.05, 12.05 Jährliche Parade hebräischer Lieder: 13.05 Aus den Gedichten von Manos Chadgidakis: 13.10 *Kantorale* Gesänge; 14.09 15.05 Bekannt und beliebt: 16.05 Jerusalem-Programm: 17.05 „Der Schneider und die Frau des Schusters"; 18.05 „Es gab Nächte..." — Lieder von Mordechai Seltra: 21.06 Lieder aus Unterhaltungsprogrammen. 22.05 Humor und Satire: 23.05 Ich bin dein und Du bist mein.

SENDER H (Leichte Welle)

19.05 Ray Conif: Chor und Orchester; 20.05 Lieder und Gedichte.

MILITAERSENDER

Hebräische Nachrichten: 11.00 12.00 13.00 14.00 15.00. 16.00 17.00, 18.00. 19.00. 20.00 21.00 22.00 23.00 und 24.00

11.05 12.05 Sandwich: 13.05 Radiobühne: 15.05, 16.05 Künstler treten auf vor Soldaten Erew Rosch Haschana: 17.05 Kinder schicken Grüsse: 18.05 „Mein Rosch Haschana" — persönliche Erzählungen aus Sibirien, Aegypten, usw.; 19.05 „Heirat und Scheidung" — Riwka Michaeli und Jossi Banai: 20.05, 21.05 Angenehme Feiertage — Meni Pe'er und Ravital Amit: 22.05, 23.15 Heute nacht — mit Josef Lapid (direkte Uebertragung); 00.05 Mitternachtsgespräch — Jaakow Basar über Autoren. Bücher Verläge.

FERNSEHPROGRAMM:

18.20 Arabisches Programm — Nachrichten, gezeichnete Filme Fragen und Antworten über Oekonomie, Erziehung: 20.00 „Die photographierte Erzählung" — Die ersten Minuten des Fliegers Gideon Magen aus Kibbutz Ein Schemer nach seiner Rückkehr aus der syrischen Gefangenschaft: eine Hochzeit in Jerusalem; 20.30 Nachrichten; 20.40 Lieder von Nomi Schemer — Miri Aloni, Dani Schemer — Miri Aloni, Dani Granot: 21.30 Israel im Jahre 2000; 22.20 „Salomo" von Ernst Bloch — Michal Mayski (Cello) mit dem Radio-Orchester: 22.50 Tagesabschnitt; Nachrichten.

Freitag, 28.9.1973

PROGRAMM A:

Hebräische Nachrichten: 8.00, 9.00, 10.00, 11.00, 12.00, 13.00, 14.00, 17.00, 18.00, 19.00, 20.00, 21.00, 22.00, 23.00, 24.00.

8.05 Festmorgenkonzert — Vivaldi: „Herbst" aus „Die Jahreszeiten"; Mozart: Konzert für Flöte und Harfe; Debussy: Kleine Suite: 9.05 Wissenschaft und Humanismus —: 9.35 Recital — David Bar-Ilan (Klavier) spielt Sonate von Weber und Nocturno von Liszt: 10.05 „Briefe von einer phantastischen Reise" von Lea Goldberg; 11.06 „Hebels Tod" — Oratorium von Leonardo Leo: 12.05 Gewissensprüfung („Cheschbon Hanefesch"); 13.05 „Die einer Sache Ergebenen": 17.06 Wunschkonzert klassischer Musik — Mozart: Ouvertüre zur „Zauberflöte"; Dvorak: Symphonie Nr. 9 „Aus der Neuen Welt" (Leonard Bernstein): 15.05 Vorschau auf das musikalische Programm der Woche: 18.30 *Literarisches* Wochenprogramm: 19.05 Wochenkommentar (Gideon Lev-Ari): 20.06 „Nigunim": 21.05 Festkonzert — STEREO — Purcell: Chaconne (Benjamin Britten); Schubert: Trio für Klavier, Violine und Cello („Trieste" — Trio); Beethoven: Septett Opus 20 („Melos" — Ensemble); 23.05 Radioerzählung — (Von Schai Agnon): 23.35 Beliebte Musik: 00.10 Ein kurzes Gedicht.

PROGRAMM B:

Hebräische Nachrichten: 7.06, 8.00, 9.00, 10.00, 11.00, 12.00, 13.00, 14.00, 15.00, 16.00, 17.00, 18.00, 21.00, 22.00, 23.00, 24.00, 01.00

Sendungen und Nachrichten für Neueinwanderer

19.00 Volkstümliches Hebräisch; 19.15 Grusinisch; 19.30 Jiddisch; 20.00 Ladino: 20.15 Mograbisch; 20.45 Ungarisch.

7.16 Gesänge: 5.06, 8.35 und 9.05 Lieder und Chansons zum Fest: 8.55 Festspaziergänge; 10.05 „Do—re—mi —usw." mit Zilla Dagan, Schlomo Arzi und Chanan Juwal: 11.05 Unterhaltungsprogramme im abgelaufenen Jahr: 13.05 Auszüge aus Programmen mit Charles Aznavour: 13.10 Kantorale Musik: 14.05 und 15.05 Lieder und Melodien: 16.05 Russische Lieder, zum Teil in Hebräisch: 17.05 Eine ganze Stunde Sport-Zusammenfassung der Sportereignisse des abgelaufenen Jahres: 18.05 „Hollywood contra Geschichte" — Wildwest, etc. (Michael Ohad): 21.06 „Noch einmal" — aus dem Tonbandvorrat: 22.05 „Ich mach mir eine Melodie" — hebräische Lieder: 23.05 Unterhaltungsprogramm: 00.10 Sternennacht.

SENDER H (Leichte Welle)

19.00 und 20.00 Hebräische Nachrichten: 19.05 „König Salomon und Schalmi der Schuster" (Rami Dromi): 20.05 Vermischte Noten.

MILITAERSENDER:

Hebräische Nachrichten: 11.00 12.00 13.00 14.00 15.00. 16.00 17.00 18.00 19.00. 20.00 21.00 22.00 23.00 und 24.00

11.05, 12.05, 13.05 Jährliche hebräische Liederparade: 15.05 Wochenabschnitt: 15.05 Man spricht über... mit Benno Zur: 16.05 Lieder: 17.05 Die Welt der Vegetarier: 18.05 Zahal-Wochenmagazin: 18.45 Tradition: 19.05 Freitagsprogramm — Didi Menusi: 20.05 „Es gab Nächte" — Jaakow Orland: 21.05 Gepfefferte Süssigkeiten: 22.05 Lieder, die ich gerne höre — Gabi Zifroni: 23.05 Auszüge aus Wunschprogrammen: 00.05 Mitternachtgespräch — Prof. Scharfstein spricht über „Fremde Götter".

FERNSEHPROGRAMM:

18.00 bis 20.00 Programm und Nachrichten in arabischer Sprache: 20.05 Schabbatlied: 20.10 Diese Woche — Chronik der Ereignisse: 21.00 „Lieder die wir gerne hörten" — mit Schlomo Arzi, Miri Aloni, Matti Caspi, Ruti Navon, und vielen anderen: 22.00 „Zwei Kuni Lemel" — israelischer Film mit Mike Burstein, Aharon Meskin, Elischewa Michaeli, Schmuel Rodensky, Rafael Klatschkin, Germaine Unikowsky und anderen: 23.30 Tagesabschnitt, hebräische Nachrichten.

Schabbat, 29.9.1973

PROGRAMM A:

Hebräische Nachrichten: 8.00, 9.00, 10.00, 12.00, 14.00, 15.00, 16.00, 18.00, 19.00, 20.00, 22.00, 23.00, 24.00.

8.05 Schabbatmorgenkonzert— Oboenkonzert von Albinoni, Orchester — Quartett von Karl Stamitz, Schumann, Introduktion und Allegro — Konzert für Klavier von Schumann und Mittelmeer-Symphoniette von Menachem Avidom; 9.06 Wissenschaft und Humanismus; 9.35 Musikalisches Rätsel (Awi Chanani): 10.05 Wochenchronik: 11.06 Der Vorhang geht auf — „Metamorphosis" von Franz Kafka: 12.05 Interview des Monats — (Interviewer Gideon Lev-Ari): 13.05 Schabbatmittagskonzert — (STEREO) Acht englische Tänze: Fauré: Ballade für Klavier und Orchester (Solist John Ogden): Schostakowitsch: Symphonie Nr. 1 (Eugene Ormandy); 17.06 Komponisten schlagen vor — Abel Ehrlich: 18.05 Rezital — (STEREO) Adela Pilowsky (Klavier) spielt Sonate Opus 2 von Brahms und drei argentinische Tänze von Ginastera; 18.40 Jiddische Lieder; 19.05 Wochenchronik — zweite Folge; 19.30 Rezitation aus der Bibel; 20.06 Die Kunst des Liedes in der Instrumentalmusik — (Schlomo Hefl): 20.40 Jerome Barry (Bariton) singt Lieder von Schubert und *Zwi Ben-Josef,* am Klavier Simon Sargon; 21.05 „Hamawdil" und „Melawe Malka"; 22.06 Zusammenfassung — Der Nahe Osten im abgelaufenen Jahr; 23.05 Slichot-Gebete laut aschkenasischer Tradition.

PROGRAMM B:

Hebräische Nachrichten: 7.06, 8.00, 9.00, 10.00, 11.00, 12.00, 13.00, 14.00, 15.00, 16.00, 17.00, 18.00, 21.00, 22.00, 23.00, 24.00, 01.00.

Sendungen und Nachrichten für Neueinwanderer

19.00 Volkstümliches Hebräisch: 19.15 Grusinisch, 19.30 Jiddisch: 20.00 Ladino: 20.15 Mograbisch: 20.45 Ungarisch

7.16 Gesänge: 8.09, 8.35 und 9.05 Chansons und Melodien für jedermann: 8.55 Die Landschaft unseres Landes: 10.05 Leichte klassische Musik: 11.05 Ich singe gern: 12.05 Gemischtes Programm: 13.05 Von Bühnen und Filmen: 13.40 Kantorale Musik: 14.35, 15.05 und 16.05 Chansons und Melodien: 14.52 Erinnerungen an Erez Jisrael: 17.05 Erinnerungen an Erez Jisrael; 17.05 Aus Kindermund: 18.05 Vom Sportplatz: 18.45 Leichte Weisen: 21.06 Programm mit Amnon Achi-Neomi: 21.15 und 22.52 Leichte Weisen: 22.05 Schön sind die Nächte von Knaan: 23.06 Direkte Uebertragung des Korbballspiels zwischen Polen und Israel von den Endspielen um die Europa-Meisterschaft, Spanien 1973: 00.35 Tanzmusik.

SENDER H (Leichte Welle):

19.00 und 20.00 Hebräische Nachrichten: 19.05 Lieder über ein Thema: 20.05 Lieder und Chansons.

MILITAERSENDER:

Hebräische Nachrichten: 11.00 12.00, 13.00, 14.00, 15.00, 16.00, 17.00, 18.00, 19.00, 20.00, 21.00, 22.00, 23.00, und 24.00.

11.05 Sandwich: 12.05 Fussballspiel begleitet von Gadi Jagil: 13.05 Persönliche Fragen — Jaakow Agmon mit Jaffa Jarkoni: 15.05, 16.05, 16.30 Unterhaltungsprogramm: 16.20 Angenehm, Bekanntschaft zu machen: 17.05 Lieder aus dem vergangenen Jahr: 18.05 Cocktail zu zweit: Zaharira Charifai und Schlomo Bar-Schawit: 19.05 Lieder: 20.05 Bekannte Schlager: 21.05 Tradition: 21.35 Musik aus Filmen und Musicals: 22.05 Mitternachtsgespräch — Dani Schalit.

FERNSEHPROGRAMM:

18.00 bis 20.00 Programm und Nachrichten in arabischer Sprache: 20.00 Uebergang vom Schabbat zum Wochentag: 20.30 Mabat — und Auszüge aus „Die Woche": 21.00 Ironside — „Hochzeit auf Chinesisch": 21.50 Sportschau: 22.30 Tagesabschnitt, hebräische Nachrichten.

Rätsel für Musikkenner

In den nachfolgenden Sätzen ist jeweils ein Musikinstrument oder ein musikalisches Zeitmass versteckt. Beispiel: Er hat mit seinem letzten Dollar Gold gekauft — Largo.

1. Die schöne Elisabeth hat Freude daran, ihren simplen Mann, den armen Tropf, eifersüchtig zu machen.
2. Dem Doktor gelang die schwierige Operation am Schwerverletzten.
3. Ich hörte meinen Papagei gestern zum erstenmal sprechen.
4. Wahrscheinlich hat Rommel aus Verzweiflung Selbstmord begangen.
5. Beim Fasching erschien eine Schar feister Männer in den verrücktesten Kostümen.
6. Wahrscheinlich sind alle grossen Künstler schwierige Ehemänner.
7. Als der Wind umschlug, musste der Fischer mit viel Kraft und Geschick lavieren.
8. In der Don-Carlos-Aufführung bot der Darsteller des Marquis Posa unerreichte Leistungen.
9. Wieder sah ich auf dem Sofa Gottfried und Hilde Hand in Hand zusammensitzen.
10. Auf meiner Italienreise habe ich an einem herrlichen, sonnigen Tag Ravenna besucht.
11. Leider konnte niemand aus dem reissenden Strom Peter und seinen Freund Hans retten.
12. In Afrika sah ich einen Bantu barfuss über den heissesten Sand laufen.
13. Wie ich dir schon schrieb: Rat scheint in deinem Fall niemand geben zu konnen.
14. Wenn man den kleinen Marcel lobt, wird er immer rot vor Stolz.
15. Der bekannte Anwalt hat seinen Mandanten sehr geschickt vor Gericht vertreten.
16. *Die ganze Familie weiss,* dass Tante Effie delikat kocht, wenn sie Gäste bewirtet.
17. Fritz hat in seiner Vaterstadt Troppau keine Verwandten und keine Freunde mehr.
18. Petroleum oder Atomenergie — — das ist die Frage, die die Mächtigen beschäftigt.
19. Wir haben dem Zugvogel einen Ring am Bein befestigt.
20. Ich habe mich nur kurz im belgischen Hügelland an der Schelde aufgehalten.

STREICHRÄTSEL

Was ist ein Historiker? — Wenn Sie von jedem Wort das richtige Buchstabenpaar streichen, so ergeben die verbleibenden Buchstaben — im Zusammenhang gelesen — die Antwort vor George Bernard Shaw.

Inder — Historie — Erik — Ober — Leiste — Wein — Reportage — Rinder — Stüber — Stall — Dekor — Tran — Erich — Tand — Trab — — Eile — Warze — Woge — Etat — Wales — Passat — Stier — Artist.

BRÜCKENRÄTSEL

Mode	.....	Kapelle
Meer	.....	Nase
Fuss	.....	Lokal
Kern	.....	Händler
Kassen	.....	Lehre

Es sind Brückenwärter zu suchen, die dem ersten Wort als Schluss, dem zweiten als Anfang dienen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, von oben nach unten gelesen, einen Berg in Israel.